

Analoge Fotografie in digitalen Zeiten

Warum noch Film belichten?

Bachelorarbeit

„Ich habe die Sprache der Bilder gewählt, um die Sprache der Worte zu verlassen. Und dann wieder auf Worte zurückzukommen, um die Bilder zu kommentieren, halte ich für falsch.“

Hans-Peter Feldmann (Ebner et al. 2014)

Aïsha Noomi Stief

Matrikelnummer: 15392014

mail@noomis.de

Erstprüfer: Dipl.-Ing. Dirk Schelpmeier

Zweitprüfer: Prof. Dr. phil. Frank Lechtenberg

Lizenzen: CC-BY 4.0 (Texte)

ODC-BY 1.0 (Forschungsdaten)

Dezember 2022 - Februar 2023



INHALTSVERZEICHNIS

1: EINFÜHRUNG.....	2
2: DEFINITIONEN	4
2.1: Technischer Vergleich.....	5
3: LITERATURANALYSE.....	7
3.1: Material der analogen Fotografie	7
3.3: Auswirkung des Materials auf den Schaffensprozess	9
3.4: Digitale Fotografie als Malerei	13
3.2: Material der digitalen Fotografie Bilder.....	8
3.5: Analoge Fotografie als Nostalgie.....	14
4: UMFRAGEN & INTERVIEWS.....	15
4.1: Entwicklung des Fragenkatalogs	15
4.2: Ergebnisse der Umfrage	15
4.3: Ergebnisse der Interviews	18
4.4: Auswertung Umfrage und Interview.....	23
5: FAZIT, KRITIK & AUSBLICK.....	32
5.1: Fazit	32
5.2: Kritik.....	32
5.3: Ausblick.....	33
5.4: Persönliche Anmerkungen	33
6: LITERATURVERZEICHNIS	34
7: ANHANG	36
7.1: Bildverzeichnis.....	36
7.2: Interviewfragen	37
7.3: Interview mit P1/Dirk Schelpmeier (12. Mai 2022).....	37
7.4: Interview mit P2/Rebecca Hackemann (3. Mai 2022).....	42
7.5: Interview mit P3/Leon Schäfer (22. April 2022)	46
7.6: Interview mit P4/Alexander Hidic (10. Dezember 2021)	50
7.7: Fortsetzung des Interviews mit P4 (19.12.2022).....	53
7.8: Umfrage.....	57
7.9: Auszüge der Umfrageergebnisse.....	59
8: EIDESSTATTLICHE VERSICHERUNG	63

1: EINFÜHRUNG

Digitalisierung oder auch die „digitale Revolution“ ist die größte gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Wende seit der Industrialisierung (Bendel, 2021). Trotz erweiterter digitaler Möglichkeiten in den meisten Bereichen der Unterhaltungs- und Elektronikindustrie bleiben die analogen Vorreiter oft bestehen oder verbreiten sich sogar wieder vermehrt, wie man am Beispiel der Schallplatte beobachten kann (Zandt 2022, Richter 2018). Die Motivationen zum Nutzen von analogen Medien sind oft weder effizienz- noch praxisorientiert. So sind beispielsweise die Hauptgründe zum Lesen von materiellen Büchern statt E-Books das physikalische Halten und dass sie „schön“ sind (Simon-Kucher & Partners, 2021). Auch Hörer:innen von Schallplatten könnte man die Frage stellen, warum sie teure Tonträger den schnellen und reichhaltigen Musikstreamingangebot vorziehen. Sind analoge Medien als Gegenbewegung, als Sehnsucht zu einer vordigitalen Zeit zu verstehen? (Schrey, 2015).

Diese Bachelorarbeit untersucht einen spezifischen Aspekt der analogen Medien: Die Fotografie oder genauer die analoge Kamera. Der Unterschied einer Schallplatte oder eines Buches zu einer Kamera ist wesentlich: Erstere sind konsumorientierte Medien. Eine Kamera ist jedoch ein Werkzeug, kein Medium. Sie richtet sich nicht an den Konsumierenden, sondern an den Schaffenden. Daraus ergeben sich andere Ansprüche an ihre Nützlichkeit als an einen Roman, dessen vorrangiger Zweck Unterhaltung ist. Ein Werkzeug sollte praktisch sein, sich dem Zweck fügen, qualitative Ergebnisse erzielen und verlässlich sein, um nur einige Beispiele zu nennen. Warum greifen Menschen im digitalen Zeitalter noch zu Kamertechnologie aus dem letzten Jahrhundert?

Sucht man mithilfe der Suchmaschine Google nach Gründen für analoge Fotografie, gibt diese wenig tragfähige und vage Argumente wie beispielsweise, dass analoge Kameras auch bei Sonnenlicht funktionieren und einen zum besseren Fotografieren machen würden, der die wahre Kunst des Fotografierens beherrscht. (Anhang Abb. 1&2) Die Gründe für die Beliebtheit analoger Fotografie, sowie für andere analoge Medien, scheinen auf den ersten Blick schwer eindeutig erklärbar.

Wissenschaftliche Auseinandersetzungen zum Thema „analoge versus digitale Fotografie“ sind einerseits rar, behandeln andererseits meist die Auswirkungen des digitalen Wandels auf die gesellschaftliche Wahrnehmung des Mediums Fotografie oder Diskussionen um ihren Wahrheitsgehalt beim Abbilden der Realität. Die Bedeutung der Kamera an sich und ihrer Verbindung zu den Fotografierenden findet dagegen selten Beachtung (beispielsweise *The Reconfigured Eye* (Mitchell, 1992); *Absolut Analog* (Marquardt & Andrea, 2018, S. 9-19)).

Diese Arbeit wird sich nicht um die Gesellschaft, nicht um das Fotografierte, sondern um die Fotografierenden, das Werkzeug Kamera und die Verbindung zwischen ihnen drehen. Fotografie meint den gesamten Prozess von Motivauswahl über Drücken des Auslösers bis hin zur Erstellung eines Druckes oder Abzugs. Der Fokus wird in dieser Arbeit, auch um den Umfang einer Bachelorarbeit gerecht zu werden, so weit wie möglich auf den Prozess bis zum Moment der Aufnahme gelegt, da bis zu diesem Zeitpunkt die Verbindung zwischen den Fotografierenden und ihrem Werkzeug Kamera am intensivsten ist. Was bewegt die Menschen dazu, den analogen oder den digitalen Weg zu gehen? Welche Vorteile sehen sie darin und welche Nachteile nehmen sie in Kauf? Welchen Unterschied gibt es für den kreativen Prozess beim Fotografieren zwischen analog und digital?

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, ist diese Arbeit in folgende Schritte aufgeteilt: Zunächst werden Begriffe wie analog und digital sowie eine Definition der Fotografie dargelegt, dann analoge und digitale Fotografie technisch voneinander abgegrenzt. Daraufhin wird untersucht, wie wissenschaftliche

Literatur zum Unterschied zwischen analogen und digitalen Schaffensprozessen in der Fotografie steht und welche Merkmale diese kennzeichnen. Für eine möglichst realitätsnahe Analyse wurde eine Befragung von Fotografierenden sowohl als Onlineumfrage als auch in Form von persönlichen Interviews durchgeführt. Die Ergebnisse werden auf Überschneidungen und Ergänzungen zur Literatur untersucht. Abschließend wird die Frage nach den Gründen für analoges Fotografieren fundiert beantwortet und Anreize für weitere offene Forschungsfragen diskutiert.

Der Anlass zu dieser Arbeit ist ein persönlicher: Seit meiner frühen Jugend fotografiere ich digital und analog. Obwohl die digitale Konkurrenz aus meiner Sicht schneller, effizienter und oft auch günstiger ist, lässt mich etwas immer wieder zu alten Apparaten greifen. Und es geht nicht nur mir so: Laut Statista (2015) nutzt ein kleiner, zuletzt wachsender Anteil der Fotografierenden analoge Kameras. Seit Ende 2016 kann man bei Google ein zunächst leichtes, dann immer stärker steigendes Interesse an dem Begriff „analog Kamera“ beobachten (Anhang Abb. 3). Vor allem Polaroid-Sofortbildkameras werden in den letzten Jahren immer beliebter (Suhr, 2020). Viele Filmhersteller bringen erneut neue oder eingestellte Negativfilme auf den Markt, Händler verkaufen wieder mehr Filme, Hersteller der benötigten Chemikalien und Geräte verzeichnen steigende Nachfrage und auch Workshops und Festivals zu zeitgenössischer analoger Fotografie sind beliebt (Ludwig, 2022). Analoge Fotografie ist anscheinend nicht obsolet, obwohl digitale Fotografie auf den ersten Blick schneller, praktischer und günstiger scheint und die Smartphonekamera für viele ein ständiger Begleiter ist. Es scheint beim Fotografieren um mehr zu gehen, als effizient und günstig Bilder zu erstellen. Welche weiteren Gründe das sein könnten, wird diese Bachelorarbeit betrachten.

2: DEFINITIONEN

Bevor eine genaue Untersuchung des Themas erfolgen kann, werden zunächst grundlegende Begriffe und Gegebenheiten geklärt. Was ist Fotografie, wie grenzen analoge und digitale sich voneinander ab, was sind die Gemeinsamkeiten oder Äquivalenten?

Der Duden (2022) beschreibt Fotografie als ein „[Verfahren zur] Herstellung dauerhafter, durch elektromagnetische Strahlen oder Licht erzeugter Bilder.“ Poetischer drückt Susan Sontag (1980) es aus: „Das Foto ist ein schmaler Ausschnitt von Raum ebenso wie von Zeit“ oder auch die „Atomisierung der Realität“. Diese sehr breiten Definitionen decken neben klassischen, durch Fotokameras aufgenommene Bilder auch beispielsweise Röntgenbilder aus dem medizinischen Bereich, astronomische Aufnahmen oder ohne Linsen entstandene Bilder wie die der Camera obscura oder Fotogramme ab. In dieser Arbeit wird es, insofern nicht explizit erwähnt, um durch Kameras entstandene Fotografien gehen.

Abgesehen von dieser allgemeinen Definition der Fotografie muss jedoch noch eine Unterscheidung innerhalb der Fotografie getroffen werden: Beschreiben analoge und digitale Fotografie dasselbe Medium?

Analog und digital sind schon in ihrer Wortbedeutung grundverschieden. Während analog als Adjektiv ausdrückt, dass etwas „stufenlos“ oder „gleichartig“ ist, bedeutet das Wort digital, etwas ist in Stufen oder Ziffern aufgelöst und dargestellt (Duden, 2022). Beide Worte beschreiben eine Abbildungsbeziehung, in diesem Fall zwischen der Fotografie und dem abgebildeten Ausschnitt Realität. Analoge Bilder stellen etwas stufenlos kontinuierlich oder gleichartig dar, denn die meisten Objekte in der Realität sind stufenlos. Digitale Bilder lösen diese Kontinuität in Stufen und Ziffern auf, abstrahieren oder kodifizieren sie also.

Ein weiterer Hinweis darauf, dass die beiden Zweige der Fotografie zwei unterschiedliche Medien beschreiben, ist ihr jeweils genutztes Material, um einfallendes Licht aufzuzeichnen. Analog wird ein chemischer, digital ein bitbasierter Prozess genutzt. Im Abschnitt „Technischer Vergleich“ wird auf diese Unterschiede detailliert eingegangen.

Mitchell (1992) trennt Fotografien („photographs“) und digitale Bilder („digital images“) so klar voneinander ab wie eine Fotografie von einer Zeichnung.¹ Er sieht digitale Bilder als neue Version, als Weiterführung der analogen Fotografie in derselben Form, wie Fotografien Radierungen oder Malerei abgelöst haben (S.20, 78).

Zusammenfassend lässt sich herausstellen, dass es sich bei analoger und digitaler Fotografie nicht um dasselbe Medium handelt. Eine genauere Untersuchung, was sie auszeichnet und welche Charakteristiken sie besitzen, folgt in den Kapiteln 3.1 und 3.2 der Literaturanalyse.

Mehr aber als der Fotografie als Kunst nachzugehen, widmet sich diese Arbeit dem Fotografieren als kreative Tätigkeit. Wenn Menschen in kreativen Arbeiten aufgehen, Spaß dabei empfinden und sehr konzentriert sind, spricht man in der Psychologie auch von einem Flow-State, zu Deutsch Flow-Erleben oder kurz Flow. Weitere Charakteristiken des Flows können sein: Ausblenden der vergehenden Zeit, angenehm herausgefordert sein, geringe Bewertung der eigenen Ergebnisse, Leistungen und eigenen Person (Villines, 2022). Nach der Auswertung der Befragungen wird erforscht, wie die Eigenschaften der beiden Fotografiearten sich auf dieses Flow-Erleben auswirken.

¹ Weiterhin grenzt er digital Fotografierende als „digital imagers“ von analog Fotografierenden „photographers“ ab (S.78). Auf diese Unterscheidung wird in dieser Arbeit verzichtet.

2.1: Technischer Vergleich

Fotografie ist ein stark von Technologie beeinflusstes Medium. Um den kreativen Prozess zwischen analoger und digitaler Fotografie vergleichbar zu machen, ist es deshalb unvermeidbar, sich auch die technischen Begriffe und Vorgänge zu vergegenwärtigen. Im Laufe der Zeit haben sich folgende Lösungen und Standards etabliert.

Die folgende Tabelle soll eine kurze Übersicht der üblichen Begrifflichkeiten und wichtigsten Analogien geben.

Digital		Analog	
Begriff	Erklärung	Begriff	Erklärung
Sensor	Rasterförmige Anordnung lichtempfindlicher Pixel, meist aufgeteilt in Pixel für rotes, blaues und grünes Licht	Film	Träger lichtempfindlicher chemischen Emulsion, meist aus Silberhalogeniden, und Schutz- und Filterschichten bestehend
ISO	Bestimmt, wie hell eine bestimmte Menge an Licht vom Sensor interpretiert wird	ISO / ASA	Bestimmt, wie empfindlich der Film auf die Menge des einfallenden Lichts reagiert. Steigt mit mittlerer Größe der Silberhalogenidkristalle.
Weißabgleich	Abgleich der Farbkanäle (typisch Rot, Grün und Blau) zum Neutralisieren der Lichtfarbe	Filmtyp	Voreingestellte Filmemulsion zum Neutralisieren, Hervorheben oder Abschwächen der Lichtfarben und mit definierter Lichtempfindlichkeit
Speicher-karte	Einheit zum Schreiben der Bilddateien, in Speichermenge und Datenzugriffsgeschwindigkeit variabel	Film(rolle), -(kassette)	Einheit zur Aufbewahrung des Films in vordefinierten Mengen, Größen und Typen
Latente Bilder	Binäre Daten auf Speichermedium vor der sichtbaren Darstellung über Display oder Druck	Latente Bilder	Belichteter Film, der noch nicht entwickelt wurde
RAW-Bild	Unbearbeitet „rohe“ Bilddaten direkt vom Sensor der Kamera, ohne Komprimierungen durch einen Bildprozessor. Nicht alle Kameras stellen RAW-Daten zu Verfügung.	Negativ/ Diapositiv	Entwickelter Film, der entweder direkt angeschaut oder durch Verfahren wie Projektion, Druck/ Abzugerstellung oder digitalen Scan weiterverarbeitet werden kann
Bearbeitung	Einwirkung auf Kontrast, Farben und Helligkeit des Bildes mithilfe digitaler Bildbearbeitungsprogramme. Auch Montagen, Filter und Ausbesserungen sind möglich.	Entwicklung	Chemischer Prozess, in dem das latente Bild sichtbar gemacht und fixiert wird. Dies kann standardisiert im Labor oder händisch geschehen. Dabei kann auf Kontrast und Farbdarstellung eingewirkt werden.

Bildexport	Auf Grundlage des RAW-Bilds erstellte, meist farblich oder anderweitig veränderte und komprimierte Version eines RAW-Bildes oder eines bereits komprimierten Bildes aus einem Bildbearbeitungsprogramm in der Kamera oder durch ein Drittgerät.	Abzug	Durch chemische Prozesse vom Negativ erstellte Version des Bildes auf Papier. Auch dies kann standardisiert im Labor oder händisch geschehen. Dabei kann sowohl auf die Bildwirkung eingewirkt werden wie auch Montagen, Filter und Ausbesserungen genutzt werden.
------------	---	-------	--

Tabelle 1: Vergleich technischer Begriffe der digitalen und analogen Fotografie

Notiz: Adaptiert von Marquardt & Andrea, 2022, S. 10-19, 67-111; Mitchel, 1992; Buddelmann 1982 S.7-12

Die Artverwandtheit analoger und digitaler Fotografie als aufzeichnende, bildgebende Medien wird in dieser Tabelle recht deutlich. Keiner der Begriffe oder Vorgänge lässt sich 1:1 von einem Medium aufs andere übertragen, trotz ihrer Ähnlichkeiten in Ablauf und Zweck. Es wird klar, dass die jeweiligen fotografischen Prozesse zwar nah beieinander liegen, sich aber materialbedingt klar abgrenzen.

Jeder Mensch hat eigene Routinen, wie seine Fotografien behandelt werden, kaum ein Schritt ist absolut obligatorisch. Die vorliegende Tabelle soll nur eine Übersicht über die meistgenutzten Standardprozesse geben. Außerdem lassen sich beide Prozesse verschmelzen, indem man beispielsweise Negative digital scannt oder digitale Bilder auf Film überträgt. Ein analog-digitaler, hybrider Arbeitsprozess ist möglich und wird in der Praxis auch genutzt, wie später auch aus der Befragung und den Interviews, insbesondere bei Person 2 (siehe S. 21), klar wird.

3: LITERATURANALYSE

Dieses Kapitel untersucht medienwissenschaftliche Literatur unter dem Aspekt analoger und digitaler Schaffensprozesse, besonders bezüglich des Fotografierens. Die Forschungsfrage dieser Arbeit bezieht sich zwar auf analoge Fotografie, jedoch ist es im Angesicht der heutigen Omnipräsenz und engen Verwandtschaft zur digitalen Fotografie unabdingbar, sich auch mit dieser zu beschäftigen. Wer fotografieren will, muss sich zwischen analog und digital entscheiden und sie gegeneinander abwägen. Deshalb werden in dieser Untersuchung Vergleiche und Unterschiede zwischen ihnen aufgezeigt. Wie bereits herausgearbeitet wurde, handelt es sich bei chemisch- oder bitbasierter Fotografie um zwei verschiedene Medien. Doch welche Eigenschaften machen sie jeweils aus? Was bedeutet das für die kreative Arbeitsweise?

Einen guten Anstoß zur Unterscheidung liefert die Filmtheorieanalyse nach Dudley Andrew (1976): Er nutzt „rohes Material“ („raw material“ (S. 7)) hier als abstrakten Begriff, der alles einschließt, aus dem ein Werk besteht. Damit können im Fall der Fotografie nicht nur Sensoren und Emulsionen gemeint sein, erweitert können auch einzelne Bits, Zeit, Photonen und sogar Bildbearbeitungsprozesse als Material gelten. Der erweiterte Material-Begriff ist eine Hauptkomponente zur Unterscheidung von Sachverhalten und soll in dieser Arbeit eine Hilfe zur Abgrenzung analoger und digitaler Fotografie sein.² Ähnliche Abgrenzungen von künstlerischen Tätigkeiten mithilfe von Materialien und Vorgehensweisen machen auch Mitchell (1992, S. 6) und Tarkovsky (1989, S. 94).

Nichtsdestotrotz handelt es sich im Analogen wie im Digitalen um den Akt des Fotografierens. So sind einige Materialien in beiden Zweigen zu finden: die Kamera an sich, Objektive, Farben und Kontraste, Ausschnitte der Realität und einiges mehr. Materialien können außerdem von Bild zu Bild sehr unterschiedlich sein. Zu Studiofotografie gehört beispielsweise Beleuchtung, zu Portraitfotografie Modelle usw. Die folgende Ausführung beschränkt sich zur Vereinfachung auf die signifikanten und unterschiedlichen Materialien des analogen oder digitalen Prozesses, ohne auf motivspezifische Bedingungen einzugehen.

3.1: Material der analogen Fotografie

Eine erste Unterscheidung des Materials, aus dem digitale beziehungsweise analoge Fotografie besteht, ist in Kapitel 2.1 „Technischer Vergleich“ zu finden, in dem die Begriffe und Analogien der beiden Medien gegenübergestellt werden. Dort wird bezüglich analoger Fotografie klar, dass einige Hauptmaterialien die chemischen Emulsionen, Filmträger und chemische Prozesse bzw. Entwicklung sind. Des Weiteren kann man Filmrollen oder -kassetten sowie Abzüge und deren Erstellung als Material einordnen.

Auch die analoge Kamera an sich ist ein Material der analogen Fotografie. Sie ist grundsätzlich ein mechanisches Gerät, wenn auch teilweise computergesteuerte Modelle existieren. Entscheidende Vorgänge wie Filmtransport und Verschluss sind immer mechanisch, außerdem gibt es vollmechanische Modelle, die ganz ohne Strom auskommen. Als mechanisches Gerät besteht diese Kamera aus Knöpfen, Einstellrädern, einem optischen Sucher und modellbedingt einigem mehr (vgl. auch Marquardt & Andrae, 2018, Kapitel 3).

² Andrew (1976) beruft sich dabei auf Aristoteles vier Ursachen zur Aufschlüsselung natürlicher Phänomene, wobei neben „raw material“ noch „methods and techniques“, „forms and shapes“ und „purpose and value“ genannt werden. Mithilfe dieser macht er Filmtheorien vergleichbar und grenzt sie voneinander ab.

Diese Materialien sind alle im haptischen oder physischen Bereich anzusiedeln, analoge Fotografie ist kein abstrakter Vorgang, er ist in all seinen Arbeitsschritten greifbar, wenn auch nicht immer einsehbar oder ins kleinste Detail kontrollierbar. Chemische Prozesse sind, seien sie auch komplex und mit bloßem Auge nicht sichtbar, ein materieller Vorgang, der Arbeitsmaterial verbraucht. Die meisten dieser Vorgänge sind außerdem nicht umkehrbar und bringen ein statisches, haptisches Resultat hervor (vgl. auch Ebner et al. 2014, S. 36; Marquardt & Andrae, 2018; Mitchell, 1992, Kapitel 3)

Weiterhin beschreibt Mitchell (1992, S. 50) analoge Fotografien als „autographic“³ – sie sind einzigartig und können nicht ohne Informationsverlust vervielfältigt werden. Selbst beim Kontaktzug eines Negativs ändert sich die Struktur der Silberkristalle, dadurch bleibt das Original immer als solches erkennbar.

3.2: Material der digitalen Fotografie

Auf Grundlage von Tabelle 1 aus Kapitel 2.1 lassen sich nach Dudleys erweitertem Materialbegriff unter anderem folgende wesentliche Materialien der digitalen Fotografie ableiten: Binäre Daten, der Sensor, Displays, Dateninterpretation, Bildbearbeitung und Druck. Mitchell (1992, S.6f) sagt, die grundlegende Tätigkeit der digitalen Fotografie ist die Zuordnung eines diskreten Wertes zu einem Pixel, um die Farbe und Helligkeit zu bestimmen. Die gleiche Tätigkeit, die auch bei 3D-Rendering oder Bildbearbeitung eingesetzt wird. Außerdem spielt die Manipulation des Bildes am Computer eine zentrale Rolle, es liegt in der Natur seines Materials, der Binärdaten, interpretiert und geändert zu werden. Das zeigt sich darin, dass digitale Bilder meist in einem latenten Zustand als Bits vorhanden sind und bei jedem Betrachten über ein Display neu gelesen und interpretiert werden müssen. Mitchell beschreibt sie deshalb auch als Performance, die für jedes Betrachten einer Ausführung bedarf (S. 78f).

Bei der digitalen Kamera handelt es sich in erster Linie um einen Bilder aufzeichnenden Computer. Theoretisch kommt dieser nur mit einem Objektiv, Sensor, einem Bildprozessor und Speichermedium aus, wie bei einigen Action- oder Smartphonekameras zu beobachten ist. Es gibt auch viele digitale Kameras, die greifbare Komponenten wie Knöpfe, Drehräder und Schalter haben, einige besitzen sogar mechanische Komponenten wie Schwingenspiegel. Doch im Kern bedient man, trotz haptischer Schnittstellen, einen Computer (Mitchell, 1992; S. 60ff).

Das Material der digitalen Bilder besteht zu einem großen Teil aus abstrakten Vorgängen, unter Umständen haptischen Bedienelementen und Anzeigemedien wie Display oder Druck, wobei ausschließlich letzteres ein statisches Produkt darstellt. Außerdem lassen sich, bis auf die initiale Bilderfassung und den Druck, alle Vorgänge rückkehrbar machen und beliebig oft ohne erheblichen Materialaufwand wiederholen (Mitchell, 1992).

Mitchell beschreibt digitale Fotografie in Abgrenzung zu analogen als „allographic“ – sie können auf Grundlage der standardisierten Kodifizierung verlustfrei vermehrt werden (Mitchell 1992, S. 50). Auch ein digitales RAW-Bild kann kopiert werden und ist danach nicht mehr von seinem Original unterscheidbar.

³ Autographic und allographic lassen sich nicht adäquat ins Deutsche übersetzen, deshalb werden hier die englischen Begriffe verwendet.

3.3: Der fotografische Schaffensprozess

Die Materialeigenschaften analoger Fotografie lassen sich als chemisch, mechanisch, haptisch, statisch und autographic bezeichnen. Die digitaler Fotografie sind abstrakt, veränderbar, computerbasiert und allographic. Diese verschiedenartigen Eigenschaften wirken sich wiederum auf das kreative Schaffen aus, welches nun genauer untersucht wird.

Kreativität ist das Entwickeln neuer Ideen, das Knüpfen neuer Zusammenhänge aus bestehendem Wissen oder das Erschaffen künstlerischer Werke (APA, 2022). Dieser Prozess ist oft in zwei Stufen aufgeteilt: Erst wird in einer freien Experimentierphase eine neue Idee formuliert. In einem nächsten Schritt wird diese begutachtet und bearbeitet, bis sie als fertig angesehen wird (Newman 2016). Das in Kapitel 2 erwähnte Flow-Erleben findet wahrscheinlich in beiden Schritten statt, doch im ersten verstärkt, da es mit einem Ausblenden der eigenen Resultate zusammenhängt.

Was heißt das auf den Vorgang des Fotografierens bezogen? Der Medienphilosoph Vilém Flusser hat sich intensiv mit Fotografie auseinandergesetzt und eine genaue Beschreibung des fotografischen Vorgangs verfasst, der nun umschrieben wird.

Als Grundlage definiert Flusser (1983, S. 24ff.) nur solche Bilder als Fotografien, die neue Informationen generieren und nicht redundant sind, womit für ihn „Knipserei“ (S.25) aus dem Rahmen seiner Ausführungen fällt.

Er beschreibt eine starke Symbiose zwischen dem Fotoapparat und den Fotografierenden. Die Kamera ist ein automatisiertes Werkzeug zur Aufzeichnung von (Licht-)Strahlen und befreit die Fotografierenden so von der Arbeit, das Licht selbst auffangen zu müssen, wie das vergleichsweise bei der Malerei durch einen Pinsel nötig ist. Trotz jahrelanger intensiver Auseinandersetzung bleibt die Kamera eine Black Box, die die Fotografierenden zwar beherrschen, aber nicht vollständig durchschauen können. Durch diese Undurchsichtigkeit der Kamera entsteht eine Spannung, die den Anlass zum Fotografieren darstellt.

Denn Fotografieren heißt nicht nur auf den Auslöser drücken. Man sollte die Möglichkeiten der Kamera und des fotografischen Prozesses ausschöpfen und nach neuen Bildern erkunden, ist aber auch auf diese Möglichkeiten beschränkt. In Flussers Worten tut „der Apparat, was der Fotograf will, und der Fotograf muss wollen, was der Apparat kann.“ (1983, S. 33, vgl. auch Ebner et al., 2014, S.37)

Eine Fotografie wird entscheidend durch ihre Parameter wie beispielsweise Verschlusszeit, Bildausschnitt oder Blendenöffnung geformt ⁴. Fotografieren heißt auch, sich mit diesen Parametern auseinanderzusetzen und zu verstehen, dass sie den eingeschränkten eigenen Blick auf das zu fotografierende Objekt erweitern und unzählige Möglichkeiten zur dessen Abbildung liefern. Eine Fotografie ist das Ergebnis vieler kleiner Entscheidungen, eine Option von unendlich vielen, das Objekt über die Parameter der Kamera abzubilden.

Um zu einer Entscheidung zu kommen, werden diese Möglichkeiten ausprobiert, oft auch durch mehrere Auslösungen. Denn während der eigentlichen Aufnahme kann ein Bild nicht mehr verändert werden, im Gegensatz zu beispielsweise der Entstehung einer Zeichnung, die während des Entstehungsprozesses manipuliert werden kann. Um ein Foto zu variieren, ist ein neues Foto nötig (Mitchell 1992, S. 60). Deshalb ist nach Flusser Fotografie ein quantitativer Vorgang, auch wenn die Fotografierenden durch Auswahl vor oder nach dem Auslösen versuchen dieser auch von Susan Sontag erwähnten „Atomisierung“ entgegenzuwirken.

⁴Flusser behauptet, die Parameter des Fotoapparats sind auf seiner Außenseite eingetragen und einzustellen – die Parameter der digitalen Kamera befinden sich jedoch zunehmend im inneren und sind meist nicht ohne Zwischenschritte wie Menüs und Displays einsehbar (Flusser 1983 S. 32).

Zusammenfassend: Nach Flusser (1983) ist Fotografieren das Auskundschaften fotografischer Möglichkeiten im engen Zusammenspiel mit der Black Box Kamera. Dabei automatisiert die Kamera die Arbeit der Bilderfassung und bietet den Fotografierenden mithilfe ihrer Parameter unzählige Möglichkeiten zum Abbilden der Realität. Die Herausforderung liegt darin, die undurchschaubaren Möglichkeiten der Kamera durch Überlegungen, Experimentieren und Auswahl nach unentdeckten Motiven zu erforschen. Fotografieren heißt vor allem, eine Entscheidung zu treffen, welche der möglichen Bilder zu Fotografien werden.

3.4: Auswirkungen des Materials auf den fotografischen Schaffensprozess

Die genannten Theorien wurden Mitte der 80er Jahre, also Jahre vor dem Verkauf der ersten digitalen Kamera, aufgestellt und unterscheiden nicht zwischen analoger oder digitaler Fotografie. Nichtsdestotrotz wird nun beleuchtet, wie sie sich auf analoge und digitale Fotografie anwenden lassen.

Die Verbindung zwischen Kamera und Fotografierenden ist entscheidend. Die beiden verschmelzen beim Fotografieren zu einer untrennbaren Einheit (Flusser, 1983, S.25) und beherrschen sich gegenseitig. Aus dem ersten Teil dieses Kapitels ergibt sich, dass analoge und digitale Kameras sich als mechanisches bzw. digitales Gerät in ihren Eigenschaften grundsätzlich unterscheiden. Daraus kann abgeleitet werden, dass die Symbiose zwischen einem Menschen und einer analogen bzw. digitalen Kamera anderer Natur ist und sich daraus ein anderes fotografisches Handeln ergeben könnte. Es ist weiterhin davon auszugehen, dass Menschen diese Verbindung subjektiv bewerten und empfinden. Dies wird bei den Befragungen genauer untersucht.

Durch menschliches Variieren der Kameraparameter wird das Bild geformt. Einige Parameter der analogen und digitalen Kameratechnik sind identisch: Verschlusszeit, Blendenöffnung und Lichtempfindlichkeit bestimmen wesentlich die Erscheinung des Bildes. Doch schon hier beginnt die Unterscheidung. Bei digitalen Kameras ist die Empfindlichkeit für jedes Bild spontan in der Kamera einstellbar, bei Analogen muss diese Entscheidung im Vorhinein anhand der eingelegten Filmrolle oder Kassette bestimmt werden. Auch darüber hinaus verfügen moderne digitale Kameras oft über deutlich mehr Einstellungsmöglichkeiten, welche jedoch nicht mehr, wie Flusser beschrieb, an der Außenseite abzulesen sind, sondern häufig versteckt im Innern der Menüs. Da für Flusser fotografieren heißt, neue fotografische Möglichkeiten und Motive zu erforschen, bietet die digitale Kamera hier auch durch die andauernde technische Entwicklung wachsendes Potenzial. Analoge Kameras bieten dagegen durch ihre über 100 Jahre alte Entwicklung und Geschichte eine Vielzahl verschiedener Modelle, Mechaniken und Aufnahmeformate zum Variieren der Bildparameter (Marquardt & Andrae, 2018, Kapitel 3). Zu bestimmen, welcher Fotografiezweig das größere kreative Potenzial liefert, kann schwer bestimmt werden, jedoch kann festgehalten werden, dass die Variation bei Digital eher durch aktuelle Entwicklungen und flexiblere Kameras entstehen, bei Analog eher durch jahrhundertelange technologische Entwicklung und ein diverses Kameraangebot.

Der letzte wichtige Aspekt von Flussers Ausführungen ist die quantitative Struktur der Fotografie, also dass Fotografieren heißt, aus endlosen Optionen eine bis mehrere als Fotografien auszuwählen. Die erstgenannten Punkte sind die Grundlagen, um diese Entscheidung treffen zu können. Der Mensch muss erst mit seiner Kamera verschmelzen, ihre Parameter kennen, beherrschen und erforschen, um letztlich diese Entscheidungen zu treffen, um zu fotografieren. Hier zeigen analoge und digitale Fotografie den

deutlichsten Unterschied. Analog limitiert einerseits durch Materialverbrauch und dadurch entstehende Kosten, andererseits durch definierte Bildmengen pro Filmrolle/-kassette, während Digital riesige Bildmengen auf wiederverwendbare Speichermedien schreibt. Der Druck der fotografischen Entscheidung könnte dadurch bei analogem Fotografieren höher sein, denn digitales Fotografieren ermöglicht fast folgenfrei eine größtmögliche Menge der Optionen, ein Motiv abzubilden, zu realisieren. Die fotografische Entscheidung kann damit zeitlich nach hinten und aus dem Kontext des Motivs geschoben werden und zerrt den fotografischen Prozess in die Länge.

Ein kreativer Prozess teilt sich, wie bereits beschrieben, grob in zwei Schritte auf. Zunächst das freie Experimentieren, dann folgen Bewertung und Verbesserung. Im analogen Prozess mischen sich diese Schritte wenig: Das Erkunden des Motivs mithilfe der Kameraparameter ist der erste Schritt, eine Bewertung kann hier noch nicht stattfinden, da im Gegensatz zu den meisten digitalen Kameras keine Bildrückschau möglich ist. Das Bild kann im Grunde nur auf Grundlage der Vorstellung, wie es aussehen könnte, erneut probiert werden. Die Bewertung des Bildes passiert erst zeitverzögert nach dem Entwickeln, wenn am Foto nur noch wenig verändert werden kann.

Im Digitalen findet diese erste Erkundungs- oder Experimentierphase zwar auch statt, durch die optionale Bildrückschau kann sich aber eine andere Dynamik entwickeln. Schaut man sich das soeben entstandene Bild an, beginnt man schon hier mit der Bewertung und kann das Bild auf dieser Grundlage verbessern. Eine erneute Bewertung und Verbesserung findet dann im Anschluss bei der Bearbeitung, Ansicht und Auswahl der Bilder am Computer statt. So mischen sich die Phasen des kreativen Prozesses, was sich auch auf das Flow-Erleben auswirken könnte. Bei der Befragungsauswertung kann darauf mit Hinblick auf die fotografische Praxis eingegangen werden.

Fotografieren heißt nach Flusser entscheiden. Zu einer Entscheidung gelangt man unweigerlich durch bewusste oder unbewusste kognitive Prozesse bzw. nachdenken (APA, 2022). Für den Medienphilosoph und Designer Otl Aicher (1992, S. 34ff) kann Denken im Sinne von verstehen kann auf unterschiedlichen Wegen erfolgen: Es gibt ein logisches, mathematisches, lineares bzw. digitales Denken und ein vergleichendes, bildhaftes bzw. analoges Denken, welches mit Verhältnissen statt absoluten Werten arbeitet. Fotografieren ist demnach ein analoger Denkprozess, kein logisch-digitaler.

Das Sehen mit dem Auge, also die visuelle Wahrnehmung, sind als analoger Prozess zu verstehen. Das Auge nimmt mit den Nervenzellen stufenlose physikalische Werte wahr und auch das eigentlich im Gehirn stattfindende Sehen wird dort vor allem durch Abgleich mit bekannten Mustern und selektiver Wahrnehmung, also vergleichend analog statt linear digital, bewerkstelligt.

Der gesamte Aufzeichnungs- und Verarbeitungsprozess der analogen Fotografie läuft chemisch-analog ab, genau wie unser Sehen und visuelles Denken ein analoger Prozess ist. Ein logisch-mathematischer Prozess wie der der digitalen Fotografie muss jedoch, um für uns visuell wahrnehmbar und denkbar zu werden, ins Analoge konvertiert werden. Dieser Prozess des „Analogisierens“ stellt einen unvermeidbaren Umweg da, den die analogen Bilder nicht gehen müssen. In der Praxis äußert sich das wie im Folgenden beschrieben.

Ein digitales Bild liegt meist als latente Datensammlung auf einem Speichermedium vor. In diesem Zustand ist es digital und nicht vom Menschen wahrnehmbar. Um nun zur Betrachtung „analogisiert“,

also in sichtbare Lichtwellen umgewandelt zu werden, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Zunächst werden die Bits durch eine Software dekodiert und anschließend an ein Wiedergabemedium weitergegeben, gängig sind Druck oder Monitor. Bemerkenswert dabei ist, dass jedes Betrachten oder Drucken eine neue Performance mit oft unterschiedlichen Geräten darstellt. Auf jedem Bildschirm, mit jeder sich verändernden Komponente verändert sich auch die Darstellung des Bildes. Selbst ein RAW-Bild, welches die ungefilterten Bilddaten enthält, ist auf diese variable Interpretation durch Software, Monitor oder Drucker angewiesen, um „analisiert“ und vom menschlichen Auge betrachtbar zu werden. Durch die digitale Natur des Bildes und analoge Natur unseres Sehapparats können wir also nie direkt mit dem Material des digitalen Bildes in Kontakt treten. Stattdessen müssen bei digitaler Fotografie die verwendete Software sowie der Monitor oder Drucker als Zwischenmedium, quasi als Übersetzer, akzeptiert werden. Auch bei dem von Flusser erwähnten Verschmelzen mit der Kamera wird dieser Umweg vom Digitalen ins Analoge wahrscheinlich eine Rolle spielen, dies wird im Kapitel 4 weiter untersucht (Manovich, 2013; Mitchell, 1994, S. 78; vgl. auch Aicher, 1992, S. 65ff).

Bei analogen Bildern ist es grundlegend anders. Sie lassen sich sogar noch vor der Abzugerstellung als Negativ oder Diapositiv nur mit Sonnenlicht vom menschlichen Auge erkennen. Zwar lassen auch sie sich durch einen Scan auf einem Bildschirm betrachten, jedoch geht dies immer mit einer Digitalisierung, also verlustbehafteten Kodifizierung einher und entspricht nicht mehr der Natur des Materials. Um sich mit analogen Fotografien zu beschäftigen, braucht es keine Übersetzung, es lässt sich ein direkter Kontakt herstellen. Ob und welchen praktischen Effekt dies hat, wird im Kapitel 4.4 untersucht.

Weiter leitet sich für Aicher (1992, S. 19ff) „denken“ aus „begreifen“ und damit aus „greifen“ ab. Um etwas zu erfassen, fassen wir es an. Die taktile Ebene des Verstehens ist schon in der Sprache verwurzelt, denken und berühren stehen in engem Zusammenhang. Menschliches Denken setzt sich nach ihm aus einer Wechselwirkung aus dem Geist, der Handlung und dem Sehen zusammen, ist dementsprechend eng mit dem Machen verwandt. Abstraktes Denken hat sich daraus erst entwickelt. Es findet zwar vorrangig im Gehirn mit geringer Beteiligung von Hand und Auge statt, braucht das konkrete Denken jedoch als Grundlage.

Die analoge Kamera als mechanisches Werkzeug und der chemische Prozess als materieller Vorgang sind anfassbar, nach Aicher demnach „begreifbar“. Eine digitale Kamera ist, wie bereits erwähnt, in erster Linie ein Computer mit abstrakten Vorgängen. Natürlich bietet er haptische Bedienelemente zur Steuerung, doch verändern diese meistens nur über digitale Umwege die Parameter der Kamera, anstatt sie mechanisch direkt anzusteuern. Als Beispiel sei hier die manuelle Blendeneinstellung über einen Objektivring im Gegensatz zum Verstellen und Ablesen der Blende über Monitor und Knöpfe genannt⁵. Das digitale Funktionsprinzip der digitalen Kamera zu begreifen ist demnach, nicht bloß wegen ihrer Komplexität, viel schwieriger als das der Analogen (vgl. auch Marquardt & Andrae, 2018, S. 4).

Das Material des digitalen Bildes besteht dagegen aus abstrakten, nicht greifbaren Vorgängen. Die schlüssige und auch häufigste Form der Darstellung eines digitalen Bildes ist die flüchtige Anzeige auf einem Bildschirm, denn das Bild besteht aus Pixeln und RGB-Werten und lässt sich auf einem RGB-

⁵ Zwar gibt es auch analoge Kameras mit Computersteuerung oder digitale mit mechanischen Elementen. Es geht hier jedoch einerseits um typische Kameras ihrer Gattung und andererseits um, wie in den Kapiteln 3.1 und 3.2 beschrieben, die grundlegenden Eigenschaften ihrer Materialien.

Bildschirm pixelgenau betrachten. Anfassen oder „erfassen“ ließen sich digitale Bilder dagegen erst, wenn sie gedruckt würden, doch dieser Schritt ist optional und meistens der Monitoransicht nachgelagert. Demnach ist die materielle Form des digitalen Bildes bloß fakultativ, viele digitale Fotografien existieren nur in ihrer latenten, flüchtigen Form. Dagegen sind analoge Bilder zunächst immer in greifbarer, materieller Form vorhanden sind und werden erst durch bewusste Entscheidung, wie beispielsweise einen Scan, abstrahiert.

Die erschwerte Begreifbarkeit der digitalen Kamera soll jedoch keine Wertung sein. Nach Flusser entsteht aus der Undurchschaubarkeit der Kamera überhaupt erst die Spannung, zu fotografieren. Jedoch könnte das vereinfachte Erfassen der analogen Kamera wiederum eine Motivation sein, mit ihr als Werkzeug zu verschmelzen und eine Einheit zu bilden, ein weiterer wichtiger Punkt in Flussers Argumentation. Die tatsächlichen Auswirkungen werden im Zuge der Interview- und Umfrageanalyse genauer untersucht.

3.5: Digitale Fotografie als Malerei

Ein anderer möglicher Betrachtungswinkel der digitalen Fotografie, welcher in der wissenschaftlichen Literatur Erwähnung findet, ist diese mehr wie Malerei als wie tatsächliche Fotografie zu sehen. Mitchell (1992, vgl. S. 7) beispielsweise meidet den Begriff „digitale Fotografie“, sondern benennt sie konsequent als „Digital Imaging“. Fotografie ist für ihn ausschließlich analog, während Digital Imaging jegliche Form der digitalen Bilderstellung meint, einschließlich 3D-Renderings, Zeichnungen oder Bildmanipulation. Ein Foto zu erstellen ist nur eine der Möglichkeiten, zum gewünschten Bild zu kommen. Nach Mitchells Vorstellung ist die Mischung verschiedener digitaler Bildquellen und allen voran die Manipulation eben dieser die vorrangige Tätigkeit beim Digital Imaging. Die Veränderung der Bilddaten, auch wenn es sich ursprünglich um ein Foto handelt, ist für ihn zentral. Daraus ergibt sich häufig ein stärker kontrollierter, deutlich klinischerer Prozess als es in der Dunkelkammer möglich wäre (Ebner et al. 2014, S. 36 u. 38).

Die analoge Fotografie hat, trotz ihrer Manipulierbarkeit, den Anspruch der Wahrhaftigkeit. Beim Betrachten eines Fotos geht man allgemein davon aus, dass es etwas Wirkliches zeigt. Tut es das nicht, verfälscht es zu einem gewissen Grad die Wirklichkeit. Im starken Gegensatz dazu befinden sich Gemälde oder Zeichnungen, die von vornherein menschlich konstruiert statt maschinell aufgezeichnet sind. Bei diesen handgefertigten Bildern ist davon auszugehen, dass sie durch den Einfluss der Schaffenden von der Wirklichkeit weg, hin zu ihren eigenen Idealen hin verfremdet wurden (Sontag, 1977, S. 85, 91, 98)

Mitchells und Sontags Ansichten zusammengenommen lassen sich so deuten, dass es sich bei digitaler Fotografie um Malerei oder zumindest eine starke Mischung aus Fotografie und Malerei handelt. Laut Sontag grenzt der konstruierende, verfremdende Charakter Malerei von Fotografie ab. Gleichzeitig ist das Manipulieren, Konstruieren und damit auch Kontrollieren für Mitchell ein zentraler Faktor der digitalen Bilderstellung, also auch der digitalen Fotografie. Die hohe Veränderbarkeit des digitalen Bildes lösen die Abgrenzung der Malerei auf (Mextorf & Deppner, 2006, S. 7).

Für analoge Fotografie könnte das zumindest einen indirekten Einfluss haben, denn möchte eine Person fotografieren, muss sie sich zwischen analog oder digital (ein hybrider Prozess wird zur Vereinfachung ausgeschlossen) entscheiden. Gefällt ihr der malerische Charakter der digitalen Fotografie aus Gewohnheit oder aufgrund des künstlerischen Konzepts nicht, bleibt alternativ die Analoge.

3.6: Analoge Fotografie als Nostalgie

Fotografie an sich ist eine nostalgische Angelegenheit. Sie hält Personen, Dinge und Orte in einem Moment fest, der dabei ist, zu vergehen und belegen so die allgemeine Vergänglichkeit. Denn jedes Foto bildet etwas ab, was es so nicht mehr ist oder bald nicht mehr sein wird. Insbesondere bezüglich analoger Fotografie findet sich ein weiterer offensichtlicher Aspekt: Sie ist der Vorgänger digitaler Fotografie und wird aktuell nicht oder nur sehr eingeschränkt weiterentwickelt. Sie ist mittlerweile so grundlegend anders als digitale Fotografie, dass man sie statt obsolet eher als Alternative bezeichnen könnte, die angesichts der fehlenden Weiterentwicklung allerdings durch Stabilität besticht (Sontag, 1977, S. 21; Schrey, 2015, S. 13f.)

Der nostalgische Aspekt ist laut Susan Sontag (1977, S. 120ff.) schon länger Teil der Fotografie. Bereits in den 70ern, weit vor der digitalen Revolution, bemerkte sie unter Fotografierenden einen Trend zur Nostalgie. Beispielsweise gewannen damals, wie auch heute, die Sofortbildkameras trotz ihrer Beschränktheit und minderer Bildqualität an Beliebtheit. Das damals von Polaroid entwickelte Verfahren greift wiederum die Daguerreotypie, eines der ältesten Fotografieverfahren, auf, ist also eher ein Besinnen auf Vergangenes als echte Innovation. Schon im 20. Jahrhundert nutzten auch berühmte Fotografen „betagte Kameras, [...] die sich vorwiegend durch schlichte Konstruktion und schwache Linsen auszeichnen“, also derselbe Trend, den man in einigen Bereichen der zeitgenössischen analogen Fotografie, wie der Lomografie, wiederfindet (vgl. auch Schrey, 2015).

Sontag sah darin ein Hinwenden zu einer bedächtigeren Art des Fotografierens und des Sehens insgesamt. Außerdem wird dadurch dem handwerklichen Aspekt eine größere Bedeutung beigemessen, was den Bildern eine handgemachte Aura verleiht. Einfach gebaute Kameras erstellen oft interessantere und durch Zufall geformte Bilder, was als kreativer Ausdruck genutzt werden kann. Eine Rückkehr zu älteren Verfahren und die dadurch entstehenden imperfekten und unkontrollierbaren Ergebnisse scheinen die fotografische Praxis schon lange zu kennzeichnen und finden sich selbst in aktuellen digitalen Filtern wie dem Einfügen von Filmkorn, Vignetten und einigem mehr wieder. Makellos arbeitende Kameras erzeugen scheinbar eine Art Gegenbewegung der Unvollkommenheit (Ebner et al., 2014, S.38f; Schrey, 2015).

Die wichtigsten Punkte der Literaturanalyse sind zusammengefasst folgende: Analoge und digitale Fotografie sind trotz vielen Gemeinsamkeiten unterschiedliche Medien, die entsprechend ihrem Material grundsätzlich andere Eigenschaften besitzen. Die der Analogen sind haptisch-mechanisch und chemisch, die der digitalen abstrakt und veränderbar. Weiterhin lässt sich analoge Fotografie als Nostalgie und Digitale als Malerei deuten. Die Tätigkeit des Fotografierens kann anhand Flussers Ausführungen detailliert beschrieben werden und lässt sich aus drei Hauptaspekten zusammensetzen: Die Fotografierenden müssen mit der Kamera eine Einheit bilden, die Parameter der Kamera bestimmen das Resultat und sollten beim Fotografieren ausgiebig erforscht werden. Schlussendlich liegt dann die Kernaufgabe des Fotografierenden darin, eine Entscheidung zu treffen, welche der unzähligen durch die Kamera ermöglichten Bilder entstehen sollen.

Dies ist erstmal nur eine Beschreibung der beiden Medien und Prozesse, erklärt jedoch noch nicht, welche Vorlieben Menschen bezüglich analoger Kameras hegen und welche Vorteile sich daraus den kreativen Flow ergeben. Anhand Aichers Theorien konnten dazu erste Hypothesen aufgestellt werden, im folgenden Kapitel werden diese und andere Erkenntnisse aus der Literatur mit den Befragungsergebnissen abgeglichen.

4: UMFragen & INTERVIEWS

Diese Bachelorarbeit bedient sich nicht nur an Literatur, sondern auch an Datenerhebung aus Befragung. Da die Forschungsfrage sich mit den Motivationen der analog fotografierenden Menschen auseinandersetzt, ist es wichtig, nicht nur wissenschaftliche Quellen zu analysieren, sondern auch in direkten Kontakt mit den Menschen zu treten. Um ein breites Spektrum der möglichen Gründe, aber auch eine detaillierte Auseinandersetzung damit zu erreichen wurden eine quantitative Umfrage und einige qualitative Einzelinterviews durchgeführt.

4.1: Entwicklung des Fragenkatalogs

In der Umfrage wurden möglichst viele Teilnehmende, die sich als Fotografierende definieren und sowohl digitale als auch analoge Kameras nutzen, befragt. Damit kann sowohl Fotografie als Freizeitaktivität wie auch als Beruf gemeint sein, wesentlich ist, die Person drückt sich über Fotografie aus und gestaltet gerne damit. Die Teilnehmenden wurden über persönliche Kontakte, Universitäten/Fachhochschulen, Analogfotoclubs, Internetforen, Onlinefotomagazine und Influencer gefunden. Der Umfragebogen ist sowohl in Deutsch als auch in Englisch verfasst, um eine größere und breitere Zielgruppe auch über den deutschsprachigen Raum hinaus zu erreichen. Zweck der quantitativen Befragung ist eine grobe Übersicht der Gründe, zur analogen Kamera zu greifen mit ansatzweise statistischer Relevanz.

Ergänzend dazu wurden Interviews mit ausgewählten Personen verschiedenen Alters und Hintergründen geführt, um das Thema und ihre persönliche Herangehensweise genauer zu untersuchen, als dies in der großangelegten Umfrage möglich ist. Es wurden zwei Studierende der Fachhochschule Bielefeld, Fachbereich Fotografie, interviewt und zwei hauptberuflich Fotografierende, die einen Lehrauftrag haben und künstlerisch tätig sind, einer aus Deutschland und eine aus den USA.

Ziel der Fragen war es, herauszufinden, wie die Gewohnheiten, Ansichten, Empfindungen und Motivationen der Befragten um analoge Fotografie im Vergleich zur digitalen Fotografie aussehen. Dabei wurde auf Umstände und Bildmotive, die Kamera als Werkzeug und die Gründe zur eventuell anschließenden Bearbeitung der Bilder in Dunkelkammer respektive am Computer eingegangen.

Eine detaillierte Auflistung der Fragen, Umfrageergebnisse und Transkripte der Interviews findet sich im Anhang. Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse der Umfrage und die Interviews zusammengefasst, anschließend ausgewertet und mit der Literaturanalyse verglichen.

4.2: Ergebnisse der Umfrage

Die Ergebnisse der Umfrage werden sowohl tabellarisch als auch textlich dargestellt und zusammengefasst.

4.2.1: Demografie

Insgesamt füllten bis zum 22.12.2022 352 Personen die Umfrage aus. Die Befragten erstrecken sich über eine Altersspanne von ca. 15 bis über 70 Jahre, wobei die meisten sich im Altersbereich zwischen 50 und 70 Jahren befinden. Die meisten kamen aus Deutschland (255), jedoch sind auch die USA (24) Österreich (21), die Schweiz (15) und 21 weitere Länder vertreten. Das Geschlecht wurde nicht abgefragt, da es keine Relevanz für die Fragestellung hat.

4.2.2: Allgemeine Angaben (Frage 1-4)

Für 91% der Befragten ist Fotografie Hobby, nicht Beruf.

Die Antwort auf die Frage, welche Art der Fotografie bevorzugt wird, fällt mit Tendenz zu analog aus: 47% präferieren analog, 29,5% digital und 23,5% geben an, beides gleich viel zu nutzen.

Im Durchschnitt besitzen die Befragten 13,8 (max: 380; min: 1) analoge und 3,1 (max: 100; min:1) digitale Kameras.

4.2.3: Fotomotive (Frage 5-8)

Motiv	Analog						Digital									
	0	1	2	3	4	5	Punktzahl Durchschnitt und Abweichung		0	1	2	3	4	5		
Portrait/Akt	92	22	31	35	38	134	3,9	0,7	3,2	3,2	128	29	31	45	57	62
Reise/Landschaft	25	6	10	50	87	174	5,0	0,9	4,1	4,1	59	25	38	50	74	106
Werbung/Produkte	279	26	17	13	4	13	1,5	-1,0	2,5	2,5	200	25	19	26	30	52
Tiere	134	54	45	55	23	41	2,7	-0,6	3,3	3,3	114	32	31	45	62	68
Street Photography	60	18	37	37	76	124	4,2	1,1	3,1	3,1	111	45	38	68	42	48
Abstrakt/Experimental	99	22	33	34	48	116	3,7	0,9	2,8	2,8	153	37	33	37	40	52
Dokumentarisch	85	22	35	65	50	95	3,7	0,1	3,6	3,6	91	22	38	52	67	82
Architektur	45	18	38	64	63	124	4,3	1,0	3,3	3,3	94	37	47	61	56	57
Sport	247	46	31	9	4	15	1,6	-1,1	2,7	2,7	181	32	13	22	39	65
Sonstiges	-	9	32	22	12	53	4,5	0,0	0,0	4,5	-	8	23	16	20	37

Tabelle 2: Beliebtheit der Fotomotive analog und digital (Frage 5)

0 Punkte bei Sonstiges bedeutet, dass kein sonstiges Genre fotografiert wird und ist deswegen aus der Wertung gestrichen.

Die beliebtesten Motive sind systemübergreifend Reise/Landschaft, Architektur und Dokumentarisch, die Kategorie Sonstiges ausgenommen. Am unbeliebtesten sind Werbe- und Produktfotografie und Sport- und Tierfotografie. Die Motive Reise/Landschaft, Architektur und Street Photography sind am beliebtesten bei analoger Fotografie, für die Motive Sport, Werbung/Produkte und Tiere wird die digitale Kamera vorgezogen. Bei den Motiven Street Photography, Reise/Landschaft, Abstrakt/Experimental und Architektur ziehen viele den analogen Prozess dem digitalen vor.

Außerdem als beliebte Motive für analoge Fotografien genannt wurden u. a. Makro, Natur und Fahrzeuge. Die meistgenannten Gründe für analog sind vor allem ein intensiveres Erleben und mehr Spaß am Prozess selbst. Die Befragten geben an, vor dem Auslösen analog mehr nachzudenken als digital. Des Weiteren gefällt der Look oder die Qualität des Endproduktes besser und die Handhabung der analogen Kamertechnik.

Bei Sport- und Werbe/Produktfotografie geht die Tendenz dagegen zu digitaler Technologie, außerdem als beliebtes Motiv wurde Mittel-zum-Zweck, Event und Spontanes genannt. In Ersterem liegt wahrscheinlich der mit Abstand meistgenannte Grund Bequemlichkeit, Einfachheit und Schnelligkeit begründet. Zusätzlich schätzen die Menschen an digitaler Fotografie die direkte Bildkontrolle, den Preis pro Bild, die einfache Option für digitale Weiterverarbeitung, Versand und die Bildqualität.

Sehr auffällig ist, dass digitale Kameras nur in den Kategorien lieber als analoge genutzt werden, die auch allgemein nicht beliebt sind. Andersherum sind analoge Kameras auch in den allgemein präferiert Kategorien beliebter. Ein Zusammenhang könnte darin bestehen, dass für die jeweiligen Motive bestimmte Kameratypen als besser geeignet empfunden werden und sich so eine Vorliebe für bestimmte Motive wiederum in einer Vorliebe für analoge oder digitale Kameras wiederfindet.

Unter „Sonstiges“ konnten die Befragten ein oder mehrere nicht zur Auswahl stehende Motive aufzählen, die sie gern analog oder digital fotografieren. Dabei wurden ungültige oder Motive, die schon in der Tabelle auftauchen, gestrichen, sodass die Gesamtzahl der gelisteten Stimmen von der Gesamtzahl der Antworten abweichen kann.

Faktor

96 Antworten

Sonstige Motive		Faktor
Analog	Makro	10
	Natur (Pflanzen, Sonne, Wellen, Wolken, Pilze)	8
	Autos, Lokomotiven	7
	Lost Place	6
	Stilleben, Historisch, Astrofotografie, Panorama, Fine Art, Mehrfachbelichtungen, Available Light, Konzert / Event, Hochzeitsfotografie s/w, Lichtmalerei, Friedhöfe, Konzeptionell	3>

Faktor

77 Antworten

Digital	Utility (eBay, Gedankenstütze, technische Dokumentation, OCR)	10
	Event	5
	Spontan	5
	Makro	4
	Natur (Pflanzen, Pilze)	4
	Wenig Licht	4
	Eisenbahn, Flugzeuge	4
	Scannersatz, Astrofotografie, Mehrfachbelichtungen, Zeitraffer, 360° Fotografie, Schusswaffen, Digitale Montagen, Available Light, Movie, Minimalismus	3>

Tabelle 3: Sonstige Fotomotive analog und digital (Frage 5)

Die Antworten auf Fragen 6 und 8 „Warum präferierst du diese Technologie für die oben genannten Motive?“ finden sich im Anhang in Tabelle 6.

4.2.4: Nachbearbeitung (Frage 9-13)

Frage	Antwortoptionen (Mehrfachnennung möglich)	Analog	Digital
Bearbeitest du deine Fotografien?	Ja, digital am Computer	43%	64%
	Ja, in der Dunkelkammer (analog) / in der Kamera (digital)	21%	7%
	Nein.	27%	24%
Warum bearbeitest du deine Fotografien?	Technische Korrekturen (Belichtungsfehler etc.)	50%	54%
	Ästhetische Korrekturen (Staub, Pickel, etc.)	60%	46%
	Look	31%	47%

Tabelle 4: Häufigkeit und Gründe zur Bearbeitung von analogen und digitalen Fotografien (Frage 9-13)

Die meisten Fotografierenden, ca. drei Viertel, bearbeiten sowohl ihre digitalen wie auch analogen Fotografien, wobei digitaler Bilder um 3%-Punkte häufiger bearbeitet werden. Die Digitalen werden aber deutlich öfter am Computer bearbeitet, während 21% der analog Fotografierenden auch in der Dunkelkammer editieren.

Meist geht es dabei um technische oder ästhetische Korrekturen, wobei die ästhetischen häufiger bei analogen als bei digitalen Bildern vorgenommen werden. Fast die Hälfte der Befragten, die ihre Bilder editieren, kreieren für die digitalen nachträglich einen Look, während das nur für ein Drittel der analogen gilt.

4.2.5: Vorlieben und Störfaktoren (Frage 14-17)

Eine detaillierte Auflistung der Argumente findet sich im Anhang in Tabelle 7. Eine Zusammenfassung der meistgenannten Punkte findet sich hier.

Für ungefähr ein Viertel der Befragten sind drei Gründe ausschlaggebend für die Entscheidung zur analogen Kamera:

1. Das Gefühl bzw. die Haptik, wozu auch Geräusche gezählt wurden.
 2. Die Mechanik und damit einhergehende manuelle, handwerkliche Tätigkeit.
 3. Der gesamte Prozess, der als langsamer, ruhiger und konzentrierter empfunden wird.
- 16% schätzen daran anknüpfend die minimalistische Bedienung der Kamera selbst. Für 10% sind drei weitere Gründe relevant: Langlebigkeit und Qualität der Kamera, der Look der Fotografien und Nostalgie.

Auch bei digitaler Fotografie können sich 20% der Befragten auf zwei wichtigste Vorlieben einigen:

1. Direkte Bildkontrolle, die Korrekturen ermöglicht
2. Schnelle und spontane Schnappschüsse.

Für mehr als 10% sind außerdem der bequeme digitale Workflow, die Bildqualität und die Einfachheit relevant.

Bei den Störfaktoren gibt es sowohl bei digitaler als auch bei analoger Fotografie einen hervorstechenden Faktor, der jedoch sehr unterschiedlich ausfällt. Analog stört sich knapp ein Drittel an den hohen Preisen für Filme/Chemikalien/etc., mehr als 10% merkt das Alter bzw. den Verschleiß der Geräte und die eingeschränkte Verfügbarkeit der Materialien und Filme an.

Digital fällt einem Viertel die Tendenz negativ auf, unkonzentriert zu viele Bilder zu machen bzw. zu Schnappschüssen zu neigen, weiterhin finden >10% die Bedienung der Kamera und den Look der Bilder unzufriedenstellend.

4.3: Ergebnisse der Interviews

Im Folgenden werden die Antworten der vier Interviewten zusammengefasst. Auffallend ist, dass die Motivationen, Gewohnheiten und Beobachtungen bereits bei diesen vier Personen sehr divers ausfallen. Im Anschluss werden die Antworten miteinander, mit den Ergebnissen der Umfrage und der Literatur verglichen.

Frage 1: Warum fotografierst du analog?

Person 1 (P1) fehlt zum einen der handwerkliche Aspekt, mit Chemikalien, Papieren und Film zu hantieren. Dies macht ihr mehr Spaß, als die Bilder am Computer zu bearbeiten. Sie liebt den Moment, in dem sich etwas in der Dunkelkammer entwickelt und es danach manuell zu manipulieren. Zum anderen findet sie die analoge Fotografie insgesamt bedächtiger und langsamer, aber auch konzentrierter, weil weniger direkte Kontrolle über das Ergebnis gegeben ist. Dadurch ergibt sich für sie eine höhere Arbeitsspannung, die aber als angenehm empfunden wird. Man muss sich sicherer bei den Gestaltungsentscheidungen sein. Insgesamt empfindet sie mehr Spaß durch Spannung bei analoger Fotografie. Digital ist dann praktikabler, wenn die Bilder schnell vorliegen müssen, wie bei den meisten Arbeiten für Kunden.

Person 3 (P3) ist frustriert von großen Mengen an Bildern, die man digital oft entstehen. Das Kontrast- und Schärfeverhalten und die größere Tiefenunschärfe der analogen Fotografie passen besser zu ihrem gewünschten Look. Analog wird von ihr als entspannter empfunden, weil man mit nur einem Versuch leben muss. Man kann nur den Moment festhalten, mehr nicht.

Person 4 (P4) gefällt die Technik, die Haptik, das Material, vor allem Metall und das Geräusch beim Auslösen. Außerdem kann sie analog deutlich günstiger Mittelformat fotografieren. Bezogen auf Filmen mit alten analogen Kameras, zum Beispiel aus dem 2. Weltkrieg, würde sie interessieren, wie ihre Welt aussähe, wenn sie sie durch diese Linsen filmen und betrachten würde, um eine neue Betrachtungsebene der eigenen Umgebung oder der eigenen Welt zu erfahren.

Frage 2: Unter welchen Umständen präferierst du den analogen oder digitalen Weg? Motiv? Gelegenheit? Zeit?

P1 nennt das Beispiel einer Fotoserie über Friedhöfe: Diese hat sie analog begonnen, zwischenzeitlich digital weitergeführt und will die analogen und digitalen Bilder nun in einem Fotoband zusammenführen. Für sie bietet analoges Fotografieren mehr Intimität, mehr Auseinandersetzung in dem Moment mit dem Motiv, tieferes Eintauchen, als wenn man - wie digital oft der Fall - nach jedem Bild auf das Display schaut. Außerdem verschmelzen digitale und analoge Bilder im Buchlayout nicht so einfach miteinander aufgrund vom Schärfeeindruck.

Person 2 (P2) nutzt für kommerzielle Arbeit für Kunden immer digitale Fotografie. Ihre Fotografie für Kunstprojekte ist meist analog, aber oft digital eingescannt und weiterverarbeitet oder es werden digitale Fotografien zurück auf Film übertragen. Oft gibt es keine strikte Trennung zwischen analogem und digitalem Prozess. Analog nutzt sie gern, wenn es um Materialität geht oder es Teil des Konzeptes ist. P3 fotografiert lieber analog, wenn es um Menschen oder Dokumentation geht, wenn man im Moment bleiben will und die Kamera bzw. das Fotografieren eher eine Nebenrolle spielen. Geplante Fotoshootings können auch gern digital gemacht werden.

P4 fotografiert digital für Kunden. Analog entweder, wenn es eine Vorgabe ist oder um aus der „digitalen Treitmühle, ein Shooting nach dem anderen, immer das gleiche“ rauszukommen. Dann gern Architektur oder Portraits.

Frage 3: Was schätzt du an deiner analogen Kamera, was deine Digitale nicht kann?

P1 schätzt die Reduktion aufs Wesentliche. Die analoge Kamera ist einfacher, hat nur die Knöpfe, die sie braucht.

P2 mag das Gefühl von Knöpfen und Mechanik: Man verbindet sich dadurch mit der Kamera als Objekt. Ihr gefällt die Qualität, die Optik, der Aufbau der Linsen und die Balgen, denn all dies ergibt einen anderen Look. Oft brauchen sie keine Batterie, die leer werden können, sondern funktionieren immer. Für die

gleiche Bildqualität gibt man häufig weniger Geld aus, vor allem bei Mittelformatkameras. Analoge Bilder lassen sich besser vergrößern und generell sehen Drucke analoger Fotos anders aus die digitaler. Manchmal verstehen andere Menschen nicht, dass analoge Kameras echte Kameras sind, sondern halten sie für Spielzeuge. Film bietet eine zeitlose Möglichkeit, seine Arbeiten zu archivieren, da dessen Betrachten nicht an technische Standards gebunden ist.

P3 besitzt keine digitale Fotokamera, nur eine zum Filmen. Sie hat sich bewusst für Mittel- und Großformat entschieden und das ist analog sehr viel günstiger. Sie mag das Aussehen und Feeling der Kamera und der Objektive. Man fotografiert langsamer und ruht mehr im Moment, da man keine Rückschau hat und den Blick durch den Sucher authentisch sieht. Die Komposition funktioniert durch horizontale und/oder vertikale Spiegelung im Sucher bei Großformat anders im Vergleich zu anderen Formaten, sie wird dadurch erleichtert und lenkt den Blick auf das große Ganze und weg vom Detail.

P4 gefällt, wie oben bereits erwähnt, dass sie sehr günstig Mittelformat fotografieren kann und auch für andere Systeme günstiger an hochqualitative Linsen kommt. Analoge Kameras lassen sich oft selbst reparieren, da sie einfacher aufgebaut und zugänglich sind und tauschbare Teile haben. Man muss sich mit der analogen Kamera intensiver beschäftigen, um an ein Bildergebnis zu kommen und erlernt dadurch das Funktionsprinzip einer Kamera. Insgesamt kann die Funktionsweise der analogen Kamera besser nachvollzogen werden als die der digitalen. Sie möchte die Kamera als künstlerisches Werkzeug so gut wie möglich beherrschen und deshalb verstehen können.

Frage 4: Beobachtest du eine Veränderung deines Verhaltens beim Fotografieren, wenn du es analog/digital tust?

P1 beobachtet eine andere Ökonomie durch den hohen Preis des analogen Materials. Aber auch eine andere Struktur im Prozess: Vor allen bei Mittelformat ist das spürbar, alle 12 Bilder muss das Magazin getauscht, eventuell auch beschriftet oder verpackt werden. Dadurch entsteht ein Rhythmus, der einen anders beeinflusst als ein fast unendlich fortschreitender digitaler Ressourcenfluss. Dies führt zum Denken in kleineren Einheiten.

P2 bemerkt die Limitationen der Bilder pro Rolle/Kassette, dadurch wird man langsamer, denkt mehr über Komposition nach. Ihren Studierenden bringt sie so bei, mehr Zeit damit zu verbringen, durch den Sucher zu gucken anstatt [digital] oft abzudrücken und dann weiterzugehen. Da man das Bild nicht direkt ansehen kann, muss man Warten und diese Spannung auf das fertige Bild macht es zu was Besonderem. Der gesamte Prozess ist sehr anders und langsam.

P3 bemerkt zunächst die Langsamkeit. Von einem Motiv werden analog nur ein bis zwei Bilder gemacht, was digital nicht der Fall ist. Da tendiert sie dazu, von jedem möglichen Moment Bilder zu machen, das fühlt sich fast wie Filmen an. Analog fotografiert sie gewählte Augenblicke, gerade bei Dokumentationen bzw. Geschichten, die man erzählen will. Die Auswahl dieser Augenblicke erfolgt im Moment oder Vorhinein, nicht später beim Aussortieren, man ist dann beim Fotografieren konzentrierter. Beim digitalen Fotografieren spielen Analyse und Korrekturen bzw. Wiederholungen durch Bildrückschau eine größere Rolle, dadurch wird es klinischer.

Analoge Fotografie ist spontaner durch länger funktionierende oder gar nicht benötigte Batterie und schnellere Arbeitsweise bei Point'n'Shoot-Kameras, kein Bootvorgang oder Autofokus wie bei Digitalen. Die analoge Kamera ist nie wirklich aus.

Großformatfotografie erfordert sensiblere, langsamere Arbeitsweise mit dem Model, mehr Kommunikation beim Posen und zum Fokussieren. Die Rezeption von analogen Kameras ist besser, weil der Prozess langsamer ist. Viele Menschen haben mehr Vertrauen, dass das Fotografierte nicht so schnell ins Internet gelangt und der Fotografierende sich mehr Mühe mit dem Bild gibt.

P3 geht es darum, den fotografierten Moment noch als solchen zu erleben, anstatt ihn sofort als Bild zu sehen und als solches kritisch zu analysieren. Dies geschehe beim analogen Prozess erst später, wenn man das Bild in der Dunkelkammer entwickelt und ansehen kann, dann wird der fotografierte Moment nochmal erlebt. Für sie zählt der Moment oft mehr als das Foto dahinter.

P4 fotografiert analog, um anders zu denken und zu fotografieren als digital und durch die eingeschränkten Bearbeitungsoptionen und Bilderanzahl anders zu fotografieren. Das analoge Negativ gibt stärker als ein digitales RAW vor, wie das Bild am Ende aussieht. Deswegen muss man sich beim Fotografieren schon mehr Gedanken um das finale Bild machen. Bei Analog ist die Reihenfolge meist eher: erst gründlich über Komposition nachdenken, jeden Zwischenschritt und Besonderheiten der Kamera beachten, dann fotografieren; bei digital oft meist erst fotografieren, dann bewerten, dann neu denken und fotografieren. Außerdem motiviert sie die Limitierung der Anzahl der Versuche, das beste und meiste aus den vorhandenen Bildern rauszuholen. Intensives Nachdenken ist zwingend nötig, um an ein gutes, interessantes und nicht nur ästhetisches Bild zu kommen und das lässt sich analog prozessbedingt einfacher lernen, allerdings auch wieder auf digitales Fotografieren übertragen. Sie liebt das Überraschungsmoment, in dem man sieht, was am Ende bei der Entwicklung rauskommt, vor allem, wenn die Belichtung schon einige Zeit her ist. Das Fotografieren wird von dem Wahrnehmen des Fotos entkuppelt.

Frage 5: Fühlst du dich manchmal von deiner digitalen Kamera gestört? Oder von der analogen?

Warum?

P1s digitale Kamera ist groß, klobig und laut, was aber für geplante Shootings, die für sie üblich sind, kein Problem ist. Für dokumentarische Arbeit gäbe es Spiegellose. An ihrer analogen Hasselblad gibt es im Großen und Ganzen nichts zu beanstanden. Manchmal muss man aufpassen, dass sie sich nicht verkantet und die Abdeckung lässt sich nirgendwo gut unterbringen, weshalb man sie ständig verliert oder verbiegt, was sie nervt.

P2 meint, ihre digitale Kamera ist sehr schwer. Bei der Analogen entladen sich manchmal die Batterien, das nervt sie, mehr allerdings nicht.

P3 stört im Digitalen oft das Display, es hat zu viele Informationen, ist zu klein und nicht „clean“.

Während das Bild gemacht wird, ist das Display schwarz, man sieht also im echten Leben den Moment nicht und hat ihn verpasst. Die Akkus sind schnell und oft leer. Digitale Kameras sind komplizierter und für einige Zwecke umständlicher zu bedienen und manchmal umgestellt, nachdem man sie verliehen hat. Analoge sind dagegen einfacher zu nutzen. Störend ist es allerdings, wenn sie kaputt sind, Macken haben oder die Batterien leer sind. Große Negative sind ziemlich teuer.

P4s Digitale ist technisch veraltet und eine Neuanschaffung wird sehr teuer. Analog funktioniert der Belichtungsmesser oft nicht, das heißt, die Kamera ist teilweise kaputt, was ärgerlich ist. Außerdem stört sie das umständliche Einstellen und Bedienen einiger analoger Großformatkameras sowie ein ungenauer oder unleserlicher Sucher an einigen ihrer analogen Kameras.

Frage 6: Beherrscht du die Kamera oder sie dich?

P1s Hasselblad ist erfreulich simpel, auch der fehlende Autofokus hat sie nicht gestört. Digitale Kameras brauchen mehr Einarbeitungszeit, weil dort deutlich mehr Funktionen zu Verfügung stehen. Man kennt nicht immer alle Funktionen, einige muss man sich nach Bedarf anlesen. Analog ist sehr viel übersichtlicher und simpler. Mit der Zeit beherrscht man aber beide.

P2 meint, Fotografierende kennen und beherrschen ihre Kameras, da sie sie lieben und besessen von ihnen sind. Studierende mit wenig Erfahrung haben manchmal Angst vor der Kamera als unbekannte

Maschine. Die Bedienung der Kamera könnte gute Übung sein, um seiner Angst zu begegnen.

P3 und ihre Kameras beherrschen sich gegenseitig. Sie stellt zwar die Kamera ein, aber der analoge Entwicklungsprozess bzw. die Kamera bringen generell weniger Kontrolle mit, da man nicht genau sehen oder kontrollieren kann, was passiert. Sie sieht darin eine gewisse Macht bei der Kamera. Manchmal kann die Macht der Kamera, der Zufall, auch kreativ genutzt werden. Unbekannte Kameras fühlen sich dagegen unangenehm unbeherrscht an.

P4 beherrscht die Kamera, mittlerweile. An Großformat hat sie etwas länger geübt, da es da viel zu beachten gibt.

Frage 7: Wenn du eine Sache von der digitalen Kamera zur analogen oder andersherum übertragen könntest, was wäre es?

P1 würde eventuell den guten Autofokus gern zur Analogen übernehmen, aber das kommt auf den Zweck an, meistens ist er mit manuellem Fokus zufrieden. Eigentlich sind beide Systeme gut so.

P2 wünschte sich eine Vorschau bei der analogen Kamera und unbegrenzte Aufnahmen mit der analogen Kamera. Digitale sollten einen manuellen Blendenring an der Linse und Einstellrad für Verschlusszeit haben, damit man Studierenden anschaulicher erklären kann, was diese Parameter tun.

P3 hätte gerne die Sensorgröße einer analogen Kamera in einer digitalen Kamera mit der Einstellung, dass man die Bilder nachher nicht mehr angucken kann.

P4 hätte gern Gehäuse, Haptik und Geräusche der FED-2 mit einem digitalen Sensor und unbegrenzten Bildern.

Frage 8: Hast du dich schonmal in eine Kamera verliebt? Wieso?

P1 hat sich eher nicht in Kameras verliebt, da diese immer Massenprodukt von der Stange sind, die man nur selbst individualisieren kann. Sie spricht eher von starker Verbundenheit zu ihrem Lieblings-Arbeitsgerät, welches sie sehr bedacht ausgewählt hat.

P2 verliebt sich ständig in Kameras und meint, alle Fotografierenden lieben ihre Kameras. Sie zählt einige Kameras auf, zum Beispiel eine Mittelformat-Stereokamera und hebt ihre erste Nikon der F-Reihe besonders hervor, da diese sich leicht und gut bedienen lässt und sehr nostalgische Gefühle hervorruft. P3 verliebt sich immerzu in Kameras. Beispielsweise in ihre selbstgebaute Großformatkamera, kleine Digitalkameras mit Vollformatsensoren für Dokumentationen, generell Kameras, die einen bestimmten Zweck sehr gut erfüllen. Außerdem hat sie zu ihrer Tagebuchkamera als Bezugsobjekt eine starke Bindung.

P4 verliebt sich in unzählige Kameras. Sie zählt folgende Beispiele auf:

1. Bergheil: Ist ihr quasi „zugelaufen“. Zeichnet sich durch sehr gute Qualität und Haptik aus, trotz dem hohen Alter sind Funktion und Aussehen sehr gut erhalten.

2. Fuji X100: Als Unterwegs/Reisekamera oder für Set- und Backstagefotografie. Sie hat gute Linsen, ist klein, robust und befindet sich schon lange in P4s Besitz. Sie hat eine Kombination aus optischem und digitalem Sucher, ein Filtergewinde, einen schönen S/W-Modus und bietet ein analoges Bedienungsgefühl, ist aber trotzdem Hightech.

3. FED-2: Wurde von P4 selbst repariert. Ist durch grünes Leder individuell, wird gehütet und geschützt. Auch diese Kamera ist schon lange in P4s Besitz, sie hatte sie schon überall dabei. Sie mag das Auslösegeräusch, dies vermittelt ihr ein Gefühl von Macht über das Bild. Zu der Kamera gehören Objektive in unterschiedlicher Bauweise für verschiedene Zwecke. Sie ist klein, geht in die Jackentasche, braucht keinen Akku, keine Batterie, ist immer einsatzbereit.

4. Rolleiflex: Diente zunächst nur als Requisite bei Fotoshootings, wurde dann später P4s erste

selbstreparierte Kamera durch zusammenführen von zwei Kaputten in eine. Sie schätzt die Rolleiflex für ihr Mittelformat, den TTL-Lichtschachtsucher und findet sie ästhetisch sehr schön.

4.4: Auswertung Umfrage und Interview

Bevor die Antworten im Detail untersucht werden, müssen einige allgemeine Angaben und Einschränkungen erklärt werden. Außerdem gibt es eine ergänzende Tabelle zur Auswertung der letzten vier offenen Fragen.

4.4.1: Allgemeine Auswertung

Zunächst sollte in Betracht gezogen werden, dass die Umfrage sich an Analog-Enthusiasten richtet – was die Ergebnisse sicherlich positiv in Richtung analoger Fotografie beeinflusst oder andersherum die digitale in schlechterem Licht dastehen lässt. Für die Forschungsfrage ist diese Voreingenommenheit in Ordnung, da vorrangig analoge Fotografie untersucht wird. Weiterhin liegt der Altersschwerpunkt zwischen 50 und 70 und die meisten Befragten kommen aus Deutschland oder dem deutschsprachigen Raum.

Fotos, die nur Mittel zum Zweck und keine Fotografien sind, wurden am Anfang der Umfrage in einem Infotext ausgeschlossen, tauchen in späteren Antworten aber doch auf. Dies verfälscht wahrscheinlich vor allem die Datenlage zu digitalen Kameras, die viele angeben diese u.a. für spontane Schnappschüsse oder als Mittel zum Zweck, nicht zum fotografieren im künstlerischen Sinne zu nutzen.

Mehr als 90% der Befragten aus der Umfrage betrachten Fotografie als ihr Hobby, während sie für die vier Interviewten die Hauptbeschäftigung, entweder als Beruf oder Studium, darstellt. Eventuelle Unterschiede zwischen den Aussagen der Interviewten und per Umfrage Befragten könnten im unterschiedlichen Stellenwert der Fotografie im Leben der Gruppen liegen.

Die Ästhetik bzw. der Look analoger sowie digitaler Fotografien wird in unterschiedlichen Aspekten wie beispielsweise Schärfe oder Farbwirkung von allen Interviewten und einem großen Anteil der per Umfragebogen Befragten erwähnt (siehe Tabelle 6 und 7 im Anhang). Sie stellt für den kreativen Umgang mit der Kamera, auf die diese Arbeit sich fokussieren will, jedoch eine untergeordnete Rolle dar. Trotzdem ist sie für ein visuelles Medium wie Fotografie äußerst relevant und soll deswegen, wenn auch im Weiterem wenig darauf Bezug genommen wird, nicht unerwähnt bleiben. Die Interviewten äußern sich überwiegend neutral über die Unterschiede der Bildwirkung, aus der Umfrage lässt sich jedoch eine Vorliebe zum analogen Endergebnis und auch eine Abneigung gegenüber dem Digitalen lesen.

Um den recht großen Datensatz der letzten vier offenen Fragen sinnvoll auswerten zu können und auch die selten genannten Antworten miteinzubeziehen, wurden die Argumente in fünf Kategorien eingeteilt. Die einzelnen Antworten sind recht detailliert und gehen auf spezifische Phänomene ein, drehen sich aber oft um dasselbe. Antworten wie „leicht & klein“, „großer Sucher“ und „Mechanik“ beziehen sich alle auf die Haptik und Bedienung der Kamera und werden der Übersicht halber in einer Kategorie zusammengefasst. Diese Kategorien sollen dann Aufschluss darüber geben, welche Grundphänomene die Menschen an analoger und digitaler Fotografie anziehend oder störend empfinden. Die folgende Tabelle stellt dar, wie viel Prozent der genannten Argumente sich in die entsprechenden Kategorien einordnen lassen.

Kategorie	Analog			Digital		
	+	-	Summe Analog	+	-	Summe Digital
Gefühl, Haptik, Bedienung der Kamera	42	9	51	13	22	34
Workflow und kreativer Prozess	29	22	51	47	33	80
Technische Unterschiede	11	43	54	25	11	36
Endprodukt	9	9	18	10	22	32
Sonstiges	10	16	25	5	12	17

Tabelle 5: Pro- und Kontraargumente bezüglich analoger und digitaler Kameras in Kategorien eingeteilt

Interessant ist, dass sich viele Antworten auf die gestellten Fragen auf einige wenige Hauptaussagen konzentrieren und sich so eindeutige Tendenzen ableiten lassen. Nur bei den Nachteilen der digitalen Fotografie herrscht Uneinigkeit und es gibt viele verschiedene Ansichten.

Es lässt sich feststellen, dass die wichtigsten Argumente für die analoge Kamera ihre mechanische Haptik und manuelle Bedienung, gefolgt von Workflow und Prozess sind. Der größte Störfaktor sind technische Gründe, allen voran der Preis, interessanterweise gefolgt vom Prozess, der allerdings auch als Vorliebe genannt wird.

Bei digitalen Kameras beziehen sich fast die Hälfte der Argumente auf Prozess und Workflow als Pluspunkte, ein Viertel bewertet technische Unterschiede, unter vielem anderem den Preis pro Bild, als positiv. Auch hier wird der Prozess wieder in einem Drittel der Antworten als Störfaktor genannt, weitere 22% thematisieren sowohl den u.a. klinischen, unzureichenden Look des Endprodukts als auch die schlechte Bedienung der Kamera.

Bei beiden Wegen zu fotografieren erzeugt der kreative Prozess offenbar gemischte Gefühle. Bei analoger Fotografie drehen sich Argumente für den Prozess meist um die Langsamkeit und den Aufwand, teilweise auch um die Limitierung und Kosten. Gleichzeitig stört der behäbige Prozess mit Warten auf das Endergebnis und Langsamkeit, weiterhin werden Inflexibilität, Unspontanität und Materialkosten sowie andere Limitierungen als negativ gesehen.

Bei digitaler Fotografie wird der kreative Prozess insgesamt deutlich häufiger erwähnt als alle anderen Kategorien, analog sowie digital. Er wird in einigen Aspekten besser als auch schlechter bewertet als der Prozess in der analogen Fotografie, scheint also gleichzeitig sehr zentral wie auch polarisierend zu sein.

Beide Systeme scheinen laut der Nutzenden ein sehr unterschiedliches Stärken-Schwächen-Profil zu haben. Betrachtet man die Kameras als Werkzeuge zum Erstellen von Bildern, lässt sich daraus schließen, dass sie sich für unterschiedliche Anwendungen besser eignen. Betrachtet man die Präferenzen bei den Motiven unter den Befragten (Tabelle 2) wird diese Vermutung bestätigt. Beliebte Motive wie Street Photography werden gern analog und generell unbeliebte wie Sport werden lieber digital aufgenommen. Auch das Motiv bestimmt über die Wahl der Kamera.

„Again, not about the camera. It's the right choice of medium for the right job, type of work.“

– (Person 268,910,167; Frage 6 der Online-Umfrage; 28.10.2022)

Aus den Befragungsergebnissen selbst lassen sich folgende Schlüsse ziehen: Die Wahl des analogen oder digitalen Mediums wirkt sich nicht bloß auf den Prozess, sondern auch auf den Look aus. Da die analoge Ästhetik von vielen geschätzt wird, könnte dieses Kriterium neben der Handhabung der Kamera einen zusätzlichen Grund für die Wahl analoger Kameras sein.

Weiterhin gibt es klare Vor- und Nachteile der jeweiligen Kameratypen. Analoge Kameras werden in erster Linie wegen Haptik und Bedienung geschätzt, während die hohen Kosten missfallen. Digitale Kameras punkten vor allem mit ihrem bequemen Workflow, die Nachteile sind dagegen vielfältig. Bei beiden Kameratypen wird der kreative Prozess sowohl angenehm als auch störend empfunden. Tabelle 5 gibt einen ersten Überblick, für eine detaillierte Untersuchung, die auch die Aussagen der Interviewten miteinbezieht, werden die Befragungsergebnisse nun mit den Erkenntnissen der Literaturanalyse abgeglichen.

4.4.2: Material analoger und digitaler Fotografie

Zunächst bedarf die Frage Klärung, ob die Befragten mit den Materialeigenschaften der analogen und digitalen Fotografie übereinstimmen, denn das Material ist die Grundlage jeder weiteren Schlussfolgerung.

Bei analogen Kameras wird vor allem durch Frage 14 der Umfrage und den Aussagen aller Interviewten klar, dass die Mechanik und Haptik eine prägnante Rolle spielen. Sie werden überwiegend als sehr positive und beliebte Faktoren erwähnt. Negativ fallen jedoch auch die teilweise umständliche Handhabung und Verarbeitung der Bilder auf, die negativen Argumente sind aber 10% seltener als die positiven. Auch der chemische Charakter wird von P2 und 4,3% der Befragten als Vorliebe erwähnt, stört jedoch auch mit hohem Materialverbrauch, Verfügbarkeit der Materialien und Zeitverzögerung durch Entwicklung. Außerdem bearbeiten 21% der Befragten ihre analogen Bilder in der Dunkelkammer, also wahrscheinlich mit chemischen Mitteln.

Bezüglich der Statik analoger Bilder berichtet P4, dass Bearbeitungsmöglichkeiten begrenzt sind und deshalb das Negativ das finale Ergebnis stärker beeinflusst als ein RAW-Bild. Authentizität und Bearbeitung am Computer sind nur für sehr wenige Befragte erwähnenswert. Der statische Charakter der Analogen ist vorerst nicht widerlegt, scheint in der Praxis aber keine große Relevanz zu haben.

Ähnlich verhält es sich mit der autographic-Eigenschaften. Bloß drei Personen (1%) in der Umfrage erwähnen, dass es sich bei analogen Fotografien um Unikate handelt. Zusätzlich erwähnen P2 und 3,2% der Umfrageteilnehmenden, dass analoge Bilder einfacher zu archivieren sind, da sie nicht an technische Standards gebunden sind, was eine direkte Folge ihres autographic-seins ist.

Die seltene Erwähnung der statischen und autographic Materialeigenschaften kann auch darin begründet sein, dass die gestellten Fragen mehr auf die Kamera und weniger auf die damit erstellten Fotografien abzielten.

In den Interviews wurden kaum Fragen gestellt, die auf digitale Kameras abzielten, deshalb lassen sich hierzu mehr Daten aus den Umfragen erheben. Bezüglich digitaler Fotografie lassen sich die Eigenschaften computer- bzw. bitbasiert und abstrakt gut ablesen, jedoch eher negativ konnotiert. P1 beispielsweise macht die Arbeit am Computer weniger Spaß als die in der Dunkelkammer. Nur 7% der

Umfrageteilnehmenden mögen explizit den digitalen Workflow, etwa doppelt so viele schätzen zumindest, dass er bequem ist. Insgesamt fällt der Anteil negativer Argumente etwas höher aus, vor allem werden hier Kontrollverlust, Austauschbarkeit, Immaterialität oder schlicht weniger Freude am Prozess genannt.

Dass digitale Bilder sich durch Veränderbarkeit auszeichnen, erwähnt P3 in den Interviews wertungsfrei, 7% der Umfragen mögen diese Manipulation und ca. 5% werten es eher negativ.

Tatsächlich drücken 6% der Befragten ihr Bedauern darüber aus, dass digitale Bilder austauschbar, „nur eine Datei“, also allographic, sind. Sie sind dadurch aber auch einfacher mit anderen Personen teilbar, was auch von ca. 6% geschätzt wird. Die Veränderbarkeit der digitalen Bilder scheint also, ähnlich wie die Statik der analogen, eine geringe Rolle zu spielen. Dafür ist die Eigenschaft allographic präsenter als autographic. Die deutlich geringere Erwähnung der letzten beiden Materialeigenschaften Veränderbarkeit und allographic können allerdings auch hier mit der Ausrichtung der gestellten Fragen begründbar sein.

Insgesamt scheinen die theoretisch erarbeiteten Materialeigenschaften mit den Aussagen der Befragten übereinzustimmen. Besonders der mechanisch-haptische Charakter der analogen und der bitbasierte, abstrakte der digitalen Fotografie spiegeln sich in ihnen wieder. Es lässt sich auch schon ein erster Trend aus ihnen lesen: Viele der Befragten scheinen das haptische-greifbare Material dem abstrakt-digitalen vorzuziehen, was im Folgenden näher betrachtet wird. In den Umfragen und Interviews tauchen außerdem zahlreiche weitere Argumente auf, die sich nicht direkt mit den Materialeigenschaften, sondern vielmehr den daraus entspringenden Prozessen in Verbindung bringen lassen. Diese werden nun mit den in Kapitel 3.3/4 vorgestellten Theorien Flussers und anderer abgeglichen.

4.4.3: Auswirkungen der Materialeigenschaften auf den kreativen Prozess

Zur Erinnerung: Flusser führt drei Punkte auf, die in dieser Untersuchung behandelt werden. Erstens führt er an, zum Fotografieren muss der Mensch mit der Kamera verschmelzen. Dann ermöglichen die Parameter ebendieser die Bildgestaltung, grenzen sie jedoch auch ein. Letztlich heißt Fotografieren Entscheiden und besitzt durch die unzähligen Optionen, die die Kamera bietet, einen quantitativen Charakter.

Zum Verschmelzen mit der Kamera nennt Flusser vor allem zwei Punkte: Einerseits das Verstehen der Kamera so weit, dass man sie beherrschen kann, andererseits ein immer bestehender Rest Ungewissheit über die Vorgänge und Möglichkeiten der Kamera. Ersteres ist die Grundlage, sich mit der Kamera als Werkzeug zu verbinden, zweiteres die Motivation zu fotografieren, beides sollte sich die Waage halten. P4 sowie knapp 6% der Befragten ist das Verständnis und die dadurch entstehende Kontrolle bei analogen Kameras wichtig, ungefähr 5% bemängeln den fehlenden Durchblick beim digitalen Prozess. Möglicherweise sind die Funktionsprinzipien der digitalen Kamera einigen zu komplex, um sie angemessen zu beherrschen. Oder die Kontrolle wird, wie von 12% der Befragten berichtet, durch eine unübersichtliche Bedienschnittstelle erschwert. Interessanterweise werden Probleme in dieser Hinsicht von keinem der Interviewten erwähnt, was sich wahrscheinlich mit der professionellen Ausrichtung und dementsprechend intensiven Auseinandersetzung erklären lässt. P2 erzählt, dass ihre Studierenden durch mechanische Bedienung der Kamera diese besser verstehen, was eine interessante Parallele zu Aichers Theorie des taktilen Verstehens bildet. Als weitere haptische Ebene sei die Bedienung, also die Schnittstelle zwischen Kamera und Person, erwähnt. Diese wird bei analogen Kameras von den Befragten deutlich positiver empfunden als bei digitalen Kameras. Gemocht wird hier vor allem die Einfachheit und

Einschränkung auf die wichtigsten Parameter sowie generelle Sympathie gegenüber dem manuell-mechanischen Prozess. P2 erwähnt explizit, dass es durch die mechanischen Elemente einfacher ist, sich mit der Kamera zu verbinden. Die Aussage Aichers, dass taktile Erfahrungen für den Menschen elementar sind und sich positiv auf den Denkprozess auswirken, deckt sich sehr gut mit dem Umfrage- und Interviewergebnissen. Als zusätzlich zu unterstreichenden Punkt zum Verstehen der Kamera kann man die Möglichkeit zur Selbstreparatur anführen, die von P4 ausführlich sowie von einem kleinen Teil der online Befragten angegeben wird (siehe Tabelle 5 und 7).

Die Symbiose aus Kamera und Mensch wird durch das analoge oder digitale Material laut Befragung tatsächlich beeinflusst, mit starker Präferenz in Richtung chemisch-mechanischer Kameras. Dadurch lassen sich Flussers und Aichers Theorien miteinander kombinieren. Das grundlegende Verständnis der Kamera, um sie für die eigenen Zwecke einsetzen zu können, scheint durch die haptischen, greifbaren, mechanischen Komponenten der analogen Kamera begünstigt zu sein und damit auch die Verbindung zwischen Apparat und Mensch positiv zu beeinflussen.

Für den weiteren Punkt Flussers, dass die Kamera eine Black Box voll unerforschter Möglichkeiten sein sollte, lassen sich vorerst keine Belege aus den Befragungen ziehen. Eher stören sich die Befragten an zu viel Ungewissheit im digitalen Prozess, als dass sie darin einen Gewinn an kreativem Potenzial sehen. Diese Diskrepanz wird nun untersucht.

Die Parameter der Kamera formen die entstehenden Fotografien und diese zu erkunden ist nach Flusser ein entscheidender Aspekt des Fotografierens. Wie in der Literaturanalyse rausgearbeitet, entstehen fotografischen Möglichkeiten bei analoger Fotografie nicht zwingend durch flexible Kameras, sondern vor allem durch eine große Auswahl diverser Modelle an Kameras. Dies lässt sich in den Befragungen gut wiederfinden, denn im Durchschnitt besitzt eine Person knapp 4-mal so viele (ca. 14) analoge wie digitale Kameras. Die Wertschätzung der hohen Variabilität wird von zehn Personen in der Umfrage und von P3 direkt, von P4 indirekt durch die Menge an sehr verschiedenen analogen Kameras zum Ausdruck gebracht.

„However, I love using cameras that differ in usability and userinterface. Depending on my mood I may want to use TLR, panoramic or rangefinder camera and they are basically [sic] non-existent in digital world“ – (Person 268,913,154; Frage 6 der Online-Umfrage; 28.10.2022)

Je nach Stimmung und Ansprüchen kann die passende Kamera gewählt werden, anstatt eine einzige Kamera per Einstellungen entsprechend einzustellen (Tabelle 6 und P3). Tatsächlich werden analoge Kameras, im Gegenteil zu digitalen, insgesamt eher als limitiert und unflexibel beschrieben, was jedoch nicht zwingend negativ gemeint ist (Tabelle 7).

Die Limitierung der einzelnen analogen Kamera scheint sich für die Befragten mit der Varianz der Kameramodelle insgesamt die Waage zu halten, sodass sie zum Fotografieren interessant bleibt. Gerade bei der Limitierung und engeren strukturellen Vorgaben durch die Kamera zeigt sich ein aus der Literatur so nicht hergeleitetes Argument: Alle vier Interviewten sowie ca. 12% der Argumente aus Tabelle 7 berichten dadurch von positiven Effekten. Vor allem bei der Antwort auf Frage 4 („Beobachtest du eine Veränderung deines Verhaltens beim Fotografieren, wenn du es analog/digital tust?“) des Interviews wird deutlich, wie diese zustande kommen: Durch den Materialverbrauch, die Kosten, teilweise auch die

umständlichere Bedienung von beispielsweise Großformatkameras, tendieren die Personen dazu, langsamer zu arbeiten und das einzelne Bild stärker abzuwägen. P1 sagt, man denkt in strukturierten Einheiten statt einem stetigen Fluss von Ressourcen, wie bei digitalen Kameras meist der Fall. Das geht, auch laut einem Viertel der Online-Befragten, mit höherer Konzentration und bewussterem Fotografieren einher.

Dieses konzentrierte Abwägen und Entscheiden ist laut Flusser die eigentliche Tätigkeit beim Fotografieren, dementsprechend ist es interessant, dass sie im Zusammenhang mit analoger Fotografie unter den Befragten fast omnipräsent sind. Die in Kapitel 3.4 aufgestellte Vermutung, dass durch die höhere Arbeitsspannung beim analogen Fotografieren die fotografische Entscheidung stärker auf einen Moment fokussiert, statt wie beim digitalen in die Länge gezogen wird, kann durch die Befragung als bestätigt gelten.

„Sich gebührend Zeit lassen und das Foto in seinem Inneren bereits vor dem Auslösen fertigstellen.“ - (Person 270,398,355; Frage 6 der Online-Umfrage; 29.11.2022)

Die quantitative Struktur der Fotografie wird durch den digitalen Prozess dagegen geradezu betont: Ein Viertel der online Befragten stören sich an den Mengen der Bilder, die digital entstehen, auch P3 und P4 erwähnen dies.

„die herausforderung bei digitaler fotografie ist nicht auf den auslöser zu drücken [sic]“
- (Person 270,070,108; Frage 16 der Online-Umfrage; 22.11.2022)

Die fotografische Entscheidung besteht immer aus einer Reihe vieler kleiner Entscheidungen, also beispielsweise einer Kombination aus Blickwinkel, Belichtung, Ausschnitt, Zeitpunkt und vielem mehr. Die Aufgabe der Fotografierenden besteht darin, die für sie guten Entscheidungen zu treffen. Wie aus dem Zitat oben gut ablesbar, verleitet die digitale Kamera zum Sammeln möglichst vieler Optionen, somit zum Aufschieben dieser Entscheidung und entkoppelt sie vom Moment des Auslösens. P3 vergleicht diese Praktik mit der des Filmens, bei der vergleichsweise ein gesamter Ablauf dokumentiert wird, um später die relevanten Momente herauszufiltern.

Daraus ergeben sich unter Umständen neue Probleme. In digitaler Fotografie gibt es keine „letzte Entscheidung [...] einer Serie von sandkornartigen Teilentscheidungen“ (1983, S. 36) in Form des Drucks auf den Auslöser, wie sie von Flusser in den 80ern noch dargestellt wurde. Je häufiger auf den Auslöser gedrückt wird, umso zerkörnter wird das Fotografieren. Die Fotografierenden entgehen damit ihrer eigentlichen Aufgabe: der Auswahl, der Entscheidung. Diese „letzte Entscheidung“ muss dann im Anschluss noch getroffen werden, denn ohne sie entsteht nur eine Reihe von Fotos, aber noch keine Fotografie. Laut den Aussagen der Befragung führt die Zerstreung der Entscheidung auch zu einer Zerstreung der Konzentration und weniger Spaß am Fotografieren. Aus Sicht des Flow-Erlebens könnte das daran liegen, dass die Herausforderung durch die unendlichen Versuche zu gering ist, denn tatsächlich ist die erhöhte Herausforderung für viele ein Ansporn (Tabelle 6 und 7; P2 und P4).

Möglich wäre außerdem, dass die Entkopplung vom Auslösezeitpunkt mit einer Entkopplung vom Motiv einhergeht: Man trifft die Entscheidung, was man fotografiert, nicht in Zusammenhang der Situation, in der das Foto entsteht, sondern später in einer anderen Umgebung und Situation. Welche Folgen das haben könnte, ist aus der vorliegenden Datenlage nicht ersichtlich, könnte aber ein Anlass zur weiteren Forschung sein.

Im fotografischen Prozess gibt es noch einen weiteren Aspekt, der bereits in Kapitel 3.4 erwähnt wurde: der Blick auf das Display als Zwischenkontrolle über das Ergebnis. Es wurde die Frage aufgeworfen, welche Folgen die Vermischung der kreativen Phasen des Experimentierens und Bewertens/Verbesserns auf das digitale Fotografieren haben könnte bzw. welchen Unterschied die zum Analogen bedeutet.

Zunächst kann festgestellt werden, dass die Bildrückschau ziemlich oft erwähnt wird. In der Online-Befragung ist sie der am häufigsten genannte Pluspunkt für digitale Fotografie und auch bei analogen Kameras wird sie eher vermisst als geschätzt (Tabelle 6 und 7). Bei den Interviewten wird die Bildrückschau kritischer betrachtet. Entweder wird sie direkt als hinderlich thematisiert oder indirekt wird die Überraschung bei der Entwicklung oder fehlende Kontrolle gelobt.

P3 und P4 beschreiben digitales Fotografieren ziemlich identisch zueinander und auch zu der Hypothese aus Kapitel 3.4. Es ist eine sich wiederholende Schleife aus fotografieren, anschauen und bewerten, eventuell neu fotografieren und so weiter. P3 neigt dadurch zu einem übersteigerten Perfektionismus und klinischen Bildern, bei P4 entstehen so generische, langweilige Bilder. Über den analogen Vorgang sagen sie aus, es sei eher durch vorheriges Planen, Nachdenken und anschließend wohlüberlegtes Auslösen gekennzeichnet. P3 kann sich so von ihrem Perfektionismus lösen und P4 motivieren die begrenzten Versuche, das bestmögliche Ergebnis aus dem einzelnen Bild zu holen. P1 ergänzt dazu, dass analoges Fotografieren ohne Zwischenkontrolle ihr eine intimere Auseinandersetzung mit dem Motiv ermöglicht.

Die Trennung der Experimentier- und Bewertungsphase scheint sich für die Befragten auf jeden Fall positiv auf ihren kreativen Flow auszuwirken. Verschiedene Studien legen nahe, dass geringe Selbstbewertung einen äußerst positiven Effekt auf die Kreativität hat und bei kreativen Tätigkeiten wie beispielsweise musizieren vom Gehirn selbstständig abgestellt wird (Sandaoiu 2017, Newman 2016). So könnte die Rückschau und Bewertung des Bildes während des Fotografierens einen direkten negativen Effekt auf den kreativen Prozess haben, da er den Flow durch eine Bewertung unterbricht. Warum die Teilnehmenden der Online-Befragung die Rückschau also so positiv bewerten, geht aus dem Datensatz leider nicht hervor, könnte im Kontrast zu den Interviewten eventuell auf den Grad der Professionalität zurückzuführen sein.

Als weitere Folge der fehlenden Bildkontrolle sei das Überraschungsmoment beim späteren Entwickeln des Bildes erwähnt. Dieses taucht auch in der Umfrage bei ca. 7% der Befragten wieder auf und wird von allen Interviewten erwähnt. Die Spannung und das Warten auf das Bild macht es zu was Besonderem, teilweise wird auch von einem Wiederfühlen des Aufnahmemoments gesprochen (vgl. auch Ebner et al., 2014, S.16).

Zusammenfassend wird der kreative Prozess im analogen Fotografieren laut Umfrageergebnissen durch folgende Faktoren positiv beeinflusst: Limitierung, die je nach Person zu mehr Gelassenheit oder mehr Ehrgeiz führt. Diese Limitierung und Verlangsamung erhöhen die Konzentration und verbessern außerdem den Flow durch weniger Bewertung der eigenen Leistung.

4.4.4: Digitale Fotografie als Malerei

Das kennzeichnende Merkmal digitaler Fotografie als Malerei ist ihre Veränderbarkeit. Frage 9 bis 13 der Umfrage beschäftigten sich mit Gewohnheiten rund um die Nachbearbeitung von Fotografien. Wie aus Tabelle 4 ablesbar, ist die Bildbearbeitung bei beiden Medien für einen Großteil der Befragten von Bedeutung, es stehen allerdings unterschiedliche Gründe im Fokus. Fast eine Hälfte erstellt bei digitalen

Bildern im Nachhinein einen Look, aber nur ein Drittel für analoge Bilder. Knapp 7% heben die Bearbeitungsoptionen der digitalen Bilder positiv hervor. Ansonsten lassen sich auf Nachbearbeitung wenig Hinweise finden.

Es gibt also eine leichte Tendenz zu mehr Bearbeitung im digitalen, aber keine hervorstechende Datenlage. Es zielen allerdings auch kaum Fragen darauf ab, die, wie in der Einleitung erwähnt, den Fokus auf die Verbindung zwischen Kamera und Person legen.

4.4.5: Analoge Fotografie als Nostalgie

„weil es mir im Alter Freude bereitet Dinge zu tun die ich in jungen Jahren gerne gemacht hätte. Für manche (damals) teure Kamera oder eine gute Dunkelkammerausrüstung hatte ich kein Geld übrig.“ – (Person 270,067,230; Frage 6 der Online-Umfrage, 22.11.2022)

Nostalgie nimmt unter den wichtigsten Faktoren für die Befragten den 7. Platz ein, spielt also auf den ersten Blick eine eher untergeordnete Rolle. Doch für Sonntag äußert sie sich nicht bloß durch einen Hang zu alten Apparaten, sondern vor allem durch ein Zuwenden zu Handwerk, Zufall, Imperfektion und bedächtigem Sehen und Handeln. Besonders der handwerkliche Aspekt und die langsamere Art zu fotografieren nehmen fast ein Drittel aller Positiv-Argumente für analoge Kameras ein. Die Unvollkommenheit analoger Fotografien wird zwar nicht direkt hervorgehoben, lässt sich aber indirekt durch die Bemängelung des klinischen Gefühls bei digitaler Fotografie herleiten (Tabelle 7).

“I love the history and the journeys the individual cameras take. Traditional photography should be learned just like traditional drawing and painting. It is a craft that connects us the the [sic] artist and innovators of the past” – (Person 268,912,993; Frage 14 der Online-Umfrage; 28.10.2022)

Der Autor Günter Spitzing stellte in den 80ern (1985, S. 298) eine ähnliche Umfrage wie die vorliegende an. In dieser stellte er die Frage nach der Faszination am Fotografieren. Zum Zeitpunkt seiner Befragung war das Interesse am technischen Gerät schwach ausgeprägt, stattdessen stand das Gewinnen von Bildern stark im Vordergrund. In der vorliegenden Umfrage scheint es eher umgekehrt zu sein. Viele Bilder zu generieren wird gerade bei digitaler Fotografie als äußerst negativ bewertet, dafür ist eine starke Vorliebe für die analoge Kamera als Gerät abzulesen (Tabelle 7). Scheinbar gewinnt die Mechanik der Kamera erst retrospektiv und im Vergleich zur Digitalen an Beliebtheit.

Einschränkend muss jedoch bedacht werden, dass die Frage nach der Motivation zum Fotografieren an sich in der anlässlich dieser Arbeit entstandenen Umfrage nicht gestellt wurde, sondern gezielt nach den Gründen für oder gegen analoge oder digitale Kameras gefragt wurde. Die grundlegende Motivation zum Fotografieren kann deckungsgleich mit der vor einige Jahrzehnten ermittelten sein oder stark davon abweichen, dies kann mit den gestellten Fragen nicht eindeutig ermittelt werden. Die starke Häufung der genau entgegengesetzten Argumente wie damals ist trotzdem beachtenswert und stellt den Anhaltspunkt zum nächsten Unterkapitel dar.

4.4.5: Photography of Attractions

In Anlehnung an den Begriff des „Cinema of Attractions“, der von Tom Gunning in den 80ern geprägt wurde, entwickelte Peter Buse (2010) mit Blick auf die wiederauflebende Polaroidkamera den Begriff der „Photography of Attractions“. Gunning meinte mit Cinema of Attractions eine Filmkultur, die die Inszenierung eines Spektakels und die Sensation des Zuschauers über das Narrativ stellt. Auf Fotografie bezogen erklärt Buse, dass das Spektakel um den Entwicklungsprozess und die Kamera mehr im Zentrum stehen als das entstehende Bild. Photography of Attractions ist als eine Fotografie zu

Unterhaltungszwecken zu verstehen. Bei Polaroidkameras lässt sich das vor allem mit ihrem Image als Partykamera und Eisbrecher bei sozialen Interaktionen begründen. Dieser Effekt lässt sich in geringem Maß auch bezüglich generell analoger Kameras aus der Befragung ziehen, Unterhaltung oder Interaktion mit anderen scheint jedoch insgesamt ein eher untergeordneter Zweck zu sein (siehe P2, P3; Tabelle 6).

Lässt man die zwischenmenschliche Komponente jedoch weg und bezieht das Spektakel und den Reiz des Fotoapparates eher auf die Interaktion zwischen Kamera und Fotografierenden, lassen sich interessante Schlüsse bezüglich des analogen fotografischen Prozesses daraus ziehen.

„I prefer using analog cameras for the sake of using analog cameras alone. I always prefer using digital when I care about the result.“ – (Person 268,911,933; Frage 6 der Online-Umfrage, 28.10.2022)

„I think it's just a more interesting /physical process. I enjoy the process, more than I enjoy the actual images that come as a result. With digital most of the process is eliminated.“

– (Person 268,929,776; Frage 6 der Online-Umfrage; 29.10.2022)

Die soeben angeführten Zitate illustrieren eine auf den ersten Blick nicht so offensichtliche Motivation zum Fotografieren mit analogen Kameras: den Prozess und die Kamera an sich statt dem Endresultat. Durch Tabelle 5 wird klar, dass der Mittelpunkt bei analoger Fotografie vor allem im direkten Vergleich zur digitalen stark zur Kamera und weg vom Produkt tendiert.

Die letzten drei Unterkapitel beschäftigen sich vorrangig mit Metagedanken über das Fotografieren. Es wurden Modelle und Rahmen aufgezeigt, mithilfe deren Blickwinkeln man den Akt des Fotografierens bewerten kann. Digitale Fotografie als Malerei zu sehen, ist für die Rezipierenden wahrscheinlich wichtiger als für die Fotografierenden. Auf den ersten Blick mag es für den kreativen Prozess irrelevant sein, ob analoge Fotografie eine nostalgische Angelegenheit ist. Doch zeigt sich gerade in puncto Photography of Attractions, dass der Prozess mit der Grundmotivation eng verknüpft sein kann. So wird sich eine Person, die sich für die Nachbearbeitung begeistert wahrscheinlich mit anderen Motiven, Kameras und Verarbeitungsmöglichkeiten beschäftigen als eine, die aus Nostalgie oder Faszination für die Kameramechanik zum Fotoapparat greift. Die vorliegenden Befragungsergebnisse lassen jedoch kaum solche Metabetrachtungen zu, dies könnte Gegenstand weiterer Forschung sein.

5: FAZIT, KRITIK & AUSBLICK

5.1: Fazit

Die eingangs gestellte Forschungsfrage, warum Menschen in digitale Zeiten noch zu analogen Kameras greifen, lässt sich nun auf vielfältigen Ebenen beantworten, es ergeben sich aber auch neue Fragen.

Zunächst beschreiben analoge und digitale Fotografie nicht dasselbe Medium, wie unter Definitionen erläutert, in der Literaturanalyse weiter ausgeführt und durch die Umfragen bestätigt wurde. Vielmehr sind es zwei unterschiedliche Medien und kreative Ausdrucksweisen. Analoge zeichnet sich durch ihre haptisch-mechanischen, chemischen, aber auch statischen und autographic Eigenschaften aus und ist damit für den Menschen (be-)greifbar. Weiterhin wohnt ihr sowohl durch ihre handwerklichen und imperfekten Eigenschaften, als auch durch ihre Historie, ein nostalgischer Aspekt inne. Digitale Fotografie dagegen ist abstrakt, veränderbar, bitbasiert und allographic, dementsprechend lässt sich mit ihr nur über Umwege interagieren und haptische Merkmale sind bloß optional. Durch ihre hohe Veränderbarkeit löst sie außerdem die Grenze zwischen Fotografie und Malerei auf.

Weiter lässt sich aus der Umfrage auswerten, dass analoge und digitale Fotografie als verschiedene kreative Werkzeuge für unterschiedliche Zwecke genutzt und geschätzt werden, da sie durch ihre Materialeigenschaften divergente Stärken aufweisen. Digitale Fotografie wird für Schnelligkeit, bequeme Verarbeitung, den geringen Preis pro Bild und hohe Bildqualität geschätzt. Bei Analogern sind Haptik, Bedienung, die Ästhetik und die Verlangsamung des Prozesses von zentraler Bedeutung.

Die Eingangsfrage, warum Menschen noch analog fotografieren, ist damit zu einem großen Teil beantwortet: weil analog fotografieren schlicht ein anderes Medium, ein anderer künstlerischer Ausdruck ist, als es digital zu tun. Ähnlich wie man klassische Holz- oder Saiteninstrumente spielt, obwohl auch die Erzeugung elektronischer Musik am Computer möglich ist, ohne diese Formen des Musizierens in direkte Konkurrenz zu stellen, ist auch der Vergleich zwischen chemie- und bitbasierten Lichtaufnahmen nicht zielführend. Stattdessen sollte auf Grundlage des Motivs, des Zwecks und der persönlichen Präferenz eine Wahl über das passende Werkzeug getroffen werden.

5.2: Kritik

Zur Vereinfachung wurde in der vorliegenden Arbeit nur der streng analoge bzw. digitale Prozess untersucht. In der Realität wird, wie bereits erwähnt, oft nicht so scharf getrennt. Selbst kameraseitig verschwimmen die in Kapitel 3 so klar herausgestellten Grenzen: Analoge Kameras haben gerade in den letzten Generationen ab den 90er Jahren viele digitale Komponenten, sogar digitale Rückteile bekommen. Digitale Kameras besitzen dagegen oft mechanisch-haptische Bauteile, was sie vom abstrakten Computer zur greifbaren Maschine verschiebt. Eine strenge Einteilung in analogen und digitalen Prozess ist für den Praxisbezug so nicht haltbar.

Zunächst sollte sich die Arbeit auf die Vorgänge bis zum Auslösen beschränken, um so den Einfluss der Kamera und nicht des gesamten chemischen Prozesses, der damit zusammenhängt, zu betrachten. Doch schon bei der Materialbeschreibung und auch beim Auswerten der Umfrage wird klar, dass Fotografie sich nicht auf die Arbeit mit der Kamera beschränken lässt. Fotografieren heißt immer auch entwickeln, bearbeiten, beschneiden und vieles mehr, oder diese Schritte bewusst meiden, um letztlich eine Fotografie zu finalisieren. Beim Abdrücken ist auch der Folgeprozess, wenn auch hintergründig, präsent und beeinflusst so den Auslösemoment.

5.3: Ausblick

Anschließend an den vorhergehenden Absatz ergibt sich als Folgeforschung die an der Dunkelkammer oder am Computer, beziehungsweise dem gesamten Prozess, der dem Moment des Auslösens folgt. Wie ausgeführt formt dieser das Endprodukt und somit auch die Tätigkeit des Fotografierens so umfassend mit, dass die erarbeiteten Forschungsergebnisse dringend dieser Ergänzung bedürfen. Auch den Schlussfolgerungen zum direkten oder durch Abstraktion bloß indirekten Kontakt mit dem Bildmaterial, die in der vorliegenden Befragungsanalyse wenig Beachtung gefunden haben, dürften in der Nachbearbeitungsphase eine größere Rolle zuteilwerden (Kapitel 3.4, S. 11-13).

Abgesehen von Unterschieden im Schaffensprozess erwähnen die Befragten zu einem großen Anteil eine andere Ästhetik des Endprodukts bei analoger und digitaler Fotografie. Im Rahmen der Befragung wurde darauf nicht näher eingegangen, doch ist es naheliegend, dass die gewünschte Ästhetik die Wahl des Mediums maßgeblich mit beeinflusst. In einigen wissenschaftlichen Texten wie denen von Schrey (2015), Buse (2010) oder Marquardt & Andrae (2018) finden sich dazu bereits viele Hinweise.

Photography of Attractions nach Peter Buse (2010) als Motivation zur Nutzung analoger Kameras hat sich erst im Laufe der Befragung als Option herausgestellt. Das Umfragedesign war nicht auf Erörterung der Fragestellung ausgelegt, ob der Prozess oder das Endergebnis die größere Rolle spielen, deshalb kann aktuell keine Antwort gegeben werden. Für weitere Betrachtung könnte dies eine sehr spannende Anregung sein.

5.4: Persönliche Anmerkungen

Zur Beantwortung meiner persönlichen Frage, warum ich trotz dem Besitz einer hochmodernen, teuren Systemkamera manchmal zu den analogen Vorreitern greife, konnte ich einige Anregungen gewinnen. Zunächst stimme ich dem Großteil der Befragten zu: Analoge, mechanische Kameras strahlen durch ihre Haptik, Geräusche, Aussehen und manuelle Bedienung eine Anziehung und Sympathie aus, die sich in streng wissenschaftlichen Worten nicht vollständig ausdrücken lässt. Über den Punkt des Abdrückens weiter zur Dunkelkammer bin ich bisher nie gegangen, habe aber durch meine Recherchen und Gespräche große Neugier darauf entwickelt. Vor allem habe ich noch etwas gänzlich anderes gelernt: Meine Liebe zur digitalen Fotografie liegt wohl vor allem in ihrer Veränderbarkeit und malerischen Charakter begründet. Ich habe mich gewundert, dass kaum Befragte ihr Bedauern über den umständlichen Transfer auf den Computer zum Bearbeiten ausdrücken. Denn ich persönlich liebe die stundenlange Bearbeitung, Kontrast- und Farbanpassung in diversen Bildbearbeitungsprogrammen und wie sie den Charakter des Bildes beeinflussen. Ich bin allerdings auch, im Gegensatz zum Großteil der Befragten, mit digitaler Fotografie aufgewachsen. Für mich gehört das Feinjustieren am Computer genauso zum Fotografieren, wie für einige andere die eigene Entwicklung in der Dunkelkammer.

6: LITERATURVERZEICHNIS

Aicher, Otl. (1992). *analog und digital*. Ernst & Sohn.

„Analog“ auf Duden online. URL: <https://www.duden.de/node/13963/revision/1359246> (Abgerufen am 28. Nov. 2022)

Andrew, J. D. (1976). *The Major Film Theories*. London: Oxford University Press.

Bendel, O. (2021). *Digitalisierung*. Gabler Wirtschaftslexikon.

<https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/digitalisierung-54195/version-384620>. Revision von Digitalisierung vom 13.07.2021 - 14:25

Buddelmann, W. (1982). *Richtig entwickeln: Praxis d. SW-Verarbeitung* (32. Aufl., völlig überarb.). Tetenal Photowerk.

Buse, P. (2010). The Polaroid Image as Photo-Object. In: *Journal of Visual Culture* Volume 9 Issue 2. SAGE Publications. DOI: <https://doi.org/10.1177/1470412910372754>

„creative thinking“ im American Psychological Association (APA) Dictionary.

<https://dictionary.apa.org/creative-thinking> (Abgerufen am 27. Jan. 2023)

„decision making“ im American Psychological Association (APA) Dictionary.

<https://dictionary.apa.org/decision-making> (Abgerufen am 09.02.2023)

„Digital“ auf Duden online. URL: <https://www.duden.de/node/134370/revision/1429945> (Abgerufen am 28. Nov. 2022)

Ebner, F., Greiff, S., Steinhart, P., Springer, L., Bury, D. & Schönegg, K. (2014). *(Mis)Understanding Photography – Werke und Manifeste*. Edition Folkwang/Steidl

„Fotografie“ auf Duden online. URL: <https://www.duden.de/node/49852/revision/1324071> (Abgerufen am 5. Mai 2022)

IfD Allensbach. (2. Juli, 2015). *Deutsche Fotoamateure nach hauptsächlich verwendeten Kamera-Typen von 2012 bis 2015 (in Millionen)* [Graph]. In Statista. Zugriff am 04. Oktober 2022, von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/171118/umfrage/am-meisten-benutzte-kamera-fuer-fotografie/>

Ludwig, J. (2022). *Analoge Fotografie aus der Sicht von Digital Natives*. Detmold: Technische Hochschule Ostwestfalen-Lippe.

Manovich, L. (2013). *Media after Software*. In: *Journal of Visual Culture* Volume 12 Issue 1. SAGE Publications. DOI: <https://doi.org/10.1177/1470412912470237>

Marquardt, C., & Andrae, M. (2018). *Absolut analog: Fotografieren wieder entdecken: in Kleinbild-, Mittel- und Großformat* (erweiterte und aktualisierte Auflage). dpunkt.verlag.

Mitchell, W. J. (1992). *The Reconfigured Eye*. Massachusetts Institute of Technology.

Mextorf, L., Deppner, M. R. (Texte) & Heraeus, S. (Herausgeber). (2006). *Out of the Camera. Analoge Fotografie im digitalen Zeitalter*. Kehrler Verlag Heidelberg.

Newman, T. (2016). *The neuroscience of creativity*. In: MedicalNewsToday. Zugriff am 27. Januar 2023 von <https://www.medicalnewstoday.com/articles/306611>

Richter, F. (16. März, 2018). *Gelesen wird noch analog* [Digitales Bild]. Zugriff am 04. Oktober 2022, von <https://de.statista.com/infografik/13254/digitaler-umsatzanteil-buchmarkt-und-musikmarkt/>

Sandaoiu, A. (2017). *Shutting down part of our brain can make us more creative*. In: MedicalNewsToday. Zugriff am 27. Januar 2023 von <https://www.medicalnewstoday.com/articles/317819>

Schrey, D. (2015). *Retrofotografie: Die Wiederverzauberung der digitalen Welt*. In: MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews, Jg. 32 (2015), Nr. 1. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2015.1.3475>.

Simon-Kucher & Partners. (18. Oktober, 2020). *Welche Gründe sprechen für Sie gegen das Lesen von digitalen Büchern?* [Graph]. In Statista. Zugriff am 04. Oktober 2022, von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1189250/umfrage/gruende-gegen-das-lesen-digitaler-buecher-in-deutschland/>

Sontag, Susan. (1977). *Über Fotografie*. Fischer Taschenbuchverlag.

Spitzing, G. (1985). *Fotopsychologie: die subjektive Seite des Objektivs*. Beltz.

Suhr, F. (17. September, 2020). *Das Revival der Polaroidkamera* [Digitales Bild]. Zugriff am 04. Oktober 2022, von <https://de.statista.com/infografik/22939/absatz-und-umsatz-von-sofortbildkameras-in-deutschland/>

Tarkovksy, A. (1989). *Sculpting in Time*. University of Texas Press.

Villines, Z. (2022). *What a flow state is and how to achieve it*. In: MedicalNewsToday. Zugriff am 11. Januar 2023 von <https://www.medicalnewstoday.com/articles/flow-state>

Zandt, F. (22. April, 2022). *Kann der Vinyl-Boom die Tonträger retten?* [Digitales Bild]. Zugriff am 04. Oktober 2022, von <https://de.statista.com/infografik/27283/umsatz-mit-physischen-tontraegern-in-deutschland/>

7: ANHANG

7.1: Bildverzeichnis

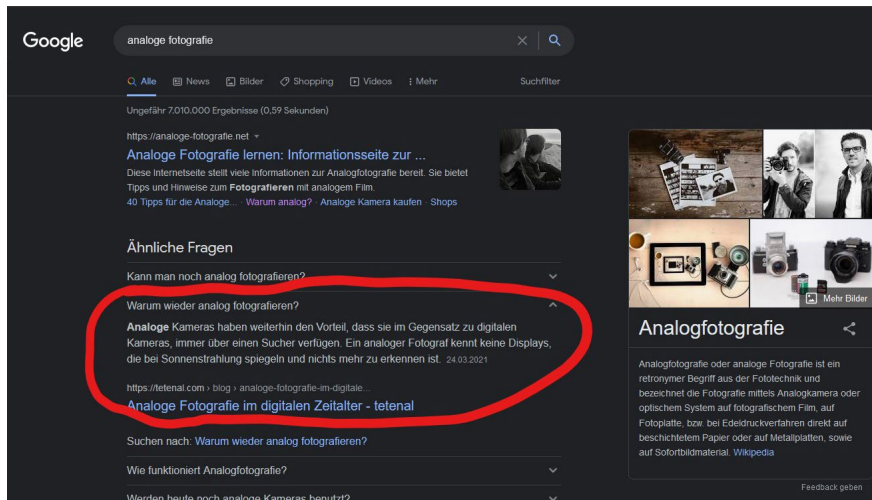


Abbildung 1: Googlesuche „analoge Fotografie“



Abbildung 2: Google-Suche „Warum wieder analog fotografieren?“

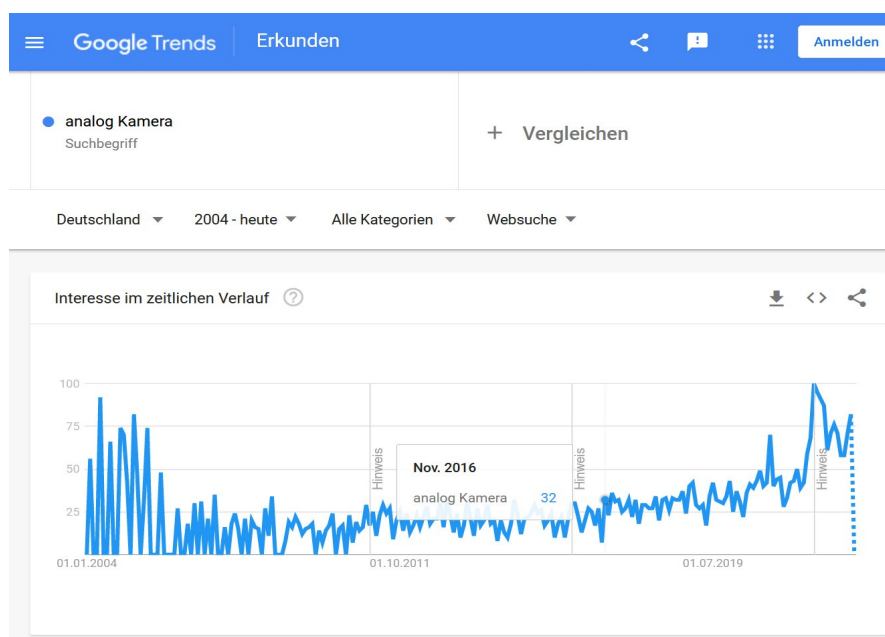


Abbildung 3: Google Trends zu „analog Kamera“

7.2: Interviewfragen

1. "Warum fotografierst du analog?" // "Why do you use an analogue camera for taking pictures?"
2. "Unter welchen Umständen präferierst du den analogen oder digitalen Weg? Motiv? Gelegenheit? Zeit?" // "Are there specific circumstances like motive, time or occasion you turn to digital or analogue cameras?"
3. "Was schätzt du an deiner analogen Kamera, was deine Digitale nicht kann?" // "What do you like about your analogue camera your digital isn't capable of?"
4. "Beobachtest du eine Veränderung deines Verhaltens beim Fotografieren, wenn du es analog/digital tust?" // „Do you feel a difference in the way you are taking pictures in analogue or digital format?"
5. „Fühlst du dich manchmal von deiner digitalen Kamera gestört? Oder von der analogen? Warum?“ // "Do you sometime feel disturbed by your digital or analogue camera? Why?"
6. "Beherrscht du die Kamera oder sie dich?" // "Do you command the camera or does she command you?"
7. "Wenn du eine Sache von der digitalen Kamera zur analogen oder anders herum übertragen könntest, was wäre es?" // „If you could transfer one thing from your digital to your analogue camera or the other way, what would it be?"
8. „Hast du dich schonmal in eine Kamera verliebt? Wieso?“ // "Did you ever fall in love with your camera? Why?"

7.3: Interview mit P1/Dirk Schelpmeier (12. Mai 2022)

Aïsha Noomi Stief: Erst mal stelle ich einfach kurz vor. Wer bist du? Warum machst du Fotos? Was ist dein Kontext zu Fotografie?

Dirk Schelpmeier: Mein Name ist Dirk Schelpmeier. Ich habe an der Fachhochschule Bielefeld Foto Design studiert als Quereinsteiger, kam von Grafikdesign und habe immer seit meinem 13. Lebensjahr leidenschaftlich selber Musik gemacht, habe damals auch viel Musik gemacht und bin dann durch tatsächlich zufälligen Fund in der Bibliothek auf den Bildband Filmisch von Anton Corbijn gestoßen und habe gedacht okay, du wirst Musik-Fotograf. Dann kannst du nämlich das Visuelle und das Andere zusammenbringen, weil ich hatte immer das Gefühl, ich müsste mich für eins entscheiden. Ich müsste mein Studium schmeißen, und Musik machen. Oder müsste mit Musik aufhören und einfach mal vernünftig studieren und dann kannst du beides weiter machen. Und dann habe ich jahrelang ausschließlich Musiker fotografiert. Und das hat sich dann aber irgendwann mit der Zeit ein wenig relativiert, weil die Musikbranche durch die ganze Modernisierung der Technik auf mp3 deutlich weniger umgesetzt hat, sodass die Margen, die im Musikbusiness mit der Fotografie zu verdienen war, wenn man nicht gerade die wenigen ganz berühmten Bands fotografierte, die wurden immer geringer und dann kamen einfach andere Motive dazu: Mode, Werbung, People, vor allen Dingen eben. Ich bin hauptsächlich People-Fotograf geblieben und habe dann seit 2003 auch noch einen Lehrauftrag an einer Fachhochschule. Erst im Fachbereich eins in Detmold und seit 2005 auch im Fachbereich zwei für Fotografie bekommen und fotografiere bis heute hauptberuflich.

Aïsha Noomi Stief: Vielen Dank. Dann Frage Nummer eins. Erst mal ganz geradeheraus: Warum fotografierst du analog?

Dirk Schelpmeier: Ich fotografiere, das muss man sagen, ich fotografiere hauptberuflich. Meine ganze professionelle Fotografie ist digital. Ich habe aber sehr, sehr lange, solange es mir irgendwie möglich war,

das vor dem Kunden noch zu rechtfertigen war, analog fotografiert. Ich wurde teilweise schon belächelt. Wenn ich bei Musikvideos als Still-Fotograf ankam und kam da mit meiner Hasselblad an „Du hast immer noch so ein Ding in der Tasche? Hab ich schon lange nicht mehr gesehen.“ Und irgendwann war dann der Moment da, wo es sich im professionellen Bereich in der Branche auf jeden Fall nicht mehr rechtfertigen ließ. Die Filmentwicklung, die Geschwindigkeit, die dann fehlte, weil die am nächsten Morgen schon irgendwelche Bilder haben wollten. Aber ich habe das sehr, sehr lange gemacht und jetzt habe ich mein Equipment, was davon noch übriggeblieben ist, wieder reaktiviert. Dass das auf dem Stand der Professionalität wieder ist, dass es funktioniert. Und steige jetzt eigentlich nebenbei in meinen freien Arbeiten wieder ein in die analoge Fotografie. Und der Grund? Das war ja die eigentliche Frage, warum ich das mache. Der ist vielschichtig. Das eine: Mir hat immer in der Digitalfotografie der handwerkliche Aspekt irgendwie gefehlt. Ich komme von der Grafik, habe gemalt, gezeichnet, da ist es ja noch mehr so. In der Fotografie hast du ja schon immer einen Apparat, aber du hast halt irgendwie mit Filmen, mit Fotochemie, mit Papieren gearbeitet. Da war immer noch so ein manueller Aspekt und ein handwerklicher Aspekt dabei und der hat mir sehr gut gefallen. Mir hat diese Arbeit in der Dunkelkammer deutlich mehr Spaß gemacht als später dann am Computer. Ich fand das als Ergänzung gut, aber dass das eine dann komplett wegfiel, das fand ich schade, weil es mir einfach Spaß gemacht hat. So. Ich habe diese Tätigkeit einfach geliebt, Filme zu entwickeln, den Moment, wie sich da etwas entwickelt, einfach damit umzugehen, damit zu manipulieren. Das ist der eine Aspekt. Der andere ist einfach die: Die analoge Fotografie ist natürlich insgesamt etwas bedächtiger und langsamer als die Digitalfotografie in vielen Punkten, auch wenn das teilweise gar nicht so krass unterschiedlich war. In der späten Phase hatten die Kameras auch schon Motoren, die vier oder fünf oder sechs Bilder pro Sekunde einen Film verschießen konnten. Das heißt, wir hatten auch schon da sehr hohe Schussfolgen oder solche Sachen. Aber es ist trotzdem ein anderer Prozess gewesen. Und diese etwas bedächtigere, langsame Art, ich habe eigentlich fast nur Mittelformat fotografiert, da ist das ja noch mal viel behäbiger, so sehr viel konzentrierter im Moment der Aufnahme. Auch weil man nicht sofort gucken kann, ist das was geworden. Das heißt, du musstest eigentlich viel konzentrierter da rangehen, weil wenn du deinen Film da falsch belichtet hast oder irgendwas vergrünt hast, gab es ja mehrere Möglichkeiten, was man falsch machen konnte. Dann hat man hinterher ein echtes Problem gehabt und das hast du irgendwie erst bestenfalls einen Nachmittag später, wenn du aus der Dunkelkammer kamst, hast du gemerkt: Oh, das war gestern nicht so toll. Und das zwingt dich zu so einer ganz anderen Arbeitsspannung, die ich aber als sehr positiv empfunden habe. Also ich habe das nie... Wir hatten ja auch keinen Vergleich, das muss man sagen. Also es hat ja nie einer gesagt: „Mensch, wenn man das jetzt sofort sehen könnte“. Es gab ja Polaroids, okay. Aber das ist ja erst retrospektiv, dass man feststellt, okay, wenn man diese Möglichkeit hat, ich kann mein Bild sofort beurteilen, habe ich das alles richtig? Stimmt das Licht oder stimmen auch die Accessoires bei den Leuten, stehen die richtig oder so was? Das musste man in dem Moment ja wirklich entscheiden. Und dann sich irgendwie so seiner Entscheidung auch so sicher sein. Und das hat eigentlich schon eine höhere Spannung mit sich gebracht. Aber die habe ich als solche nicht empfunden, nicht als Stress. Und das finde ich insgesamt... das hat Spaß gemacht. Das ist es wirklich... der Spaßfaktor bei der analogen Fotografie in der Situation, der war für mich größer.

Aïsha Noomi Stief: Okay, das waren, glaube ich, schon viele Antworten. Auch auf meine anderen Fragen. Ich stelle die trotzdem, vielleicht kannst du ja noch etwas ergänzen. Ja, die hast du schon beantwortet. Unter welchen Umständen präferierst du den analogen oder digitalen Weg? Gibt es bestimmte Motive, Gelegenheiten oder Zeitpunkte?

Dirk Schelpmeier: Das eine ist, ich habe einige freie Arbeiten, die ich über einen sehr langen Zeitraum

verfolge. Also ich fotografiere zum Beispiel seit über 20 Jahren Friedhöfe und da gibt es noch zwei andere Linien, freie Linien, die ich mache für mich erst mal so. Die haben also alle in der analogen Zeit stattgefunden, das heißt, die habe ich teilweise zwar auch dann digital weiter fortgeführt, aber da steckt für mich noch unheimlich viel von diesem, von diesem alten Feeling drin und ich versuche das gerade miteinander zu verschmelzen. Und da gibt es dann zum Beispiel dieses, sagen wir mal, auf so einen Friedhof zu gehen und nur die analoge Kamera, die eine Tasche voll mit Filmen in andere Tasche Belichtungsmesser and that's it, das ist so eine Form von ganz intimer Auseinandersetzung mit dem Motiv. Die ist analog einfach klasse und auch verbunden mit dem, was ich eben sagte. Du musst in dem Moment echt überlegen: Machst du das so? Machst du das so? Wie ist der Ausschnitt und was weiß ich nicht; Wie gehst du mit den ganzen anderen Parametern um? Das ist so ein ganz anderes Gefangensein in dem Moment oder Eintauchen möchte ich lieber sagen, Eintauchen in dem Moment, als wenn ich nach jedem Schuss einmal hinten draufgucke: Hat es denn hingehauen? So. Also das heißt, diese Linien, die sowieso schon ihrer Konzeption von ihrem Geist aus einer analogen Zeit stattfinden, die greife ich gerne wieder analog auf.

Aïsha Noomi Stief: Zum Verständnis: Du hast die analog angefangen, du hast einige oder alle dann auf digital umgeschwenkt und bist dann aber wieder zurück zu analog. Oder hast du die komplett analog durchgeführt?

Dirk Schelpmeier: Genau die habe ich dann irgendwann habe ich weiter digital fotografiert. Um jetzt mal ganz konkret bei dieser Friedhof Serie zu bleiben. Ich trag die gerade für ein Buch zusammen und scanne oder habe die ganzen alten Anologsachen gescannt, versuche die jetzt in einem Buch zusammenzubringen. Das war schon eine Herausforderung, weil die unterscheiden sich teilweise schon. Das bring ich jetzt zusammen. Ich bin gerade letzte Woche zurückgekommen, wo ich noch mal drei Tage fotografiert habe, rein digital und wo ich gemerkt habe, dass die sich weniger gut mit manchen Analogen verschneiden lassen in dem Buch Layout als ja als manche andere. Was auch sehr interessant ist, das auch wieder noch mal bei den verschiedenen Digitalkameras einen Unterschied macht. Also man merkt schon, dass bestimmte Digitalkameras je höher zum Beispiel die Auflösung ist oder wie, die haben so eine ganz komische Schärfe. Wenn man da nicht total aufpasst, dann ist das fast eine ekelhafte Schärfe. Und die verschneiden sich zum Beispiel nicht so gut mit dem Layout, mit alten, analog gescannten Bildern, als welche, die jetzt zum Beispiel mit einer Generation davor digital fotografiert worden. Die eine hatte 25 Megapixel und aktuell habe ich irgendwie eine 45 Megapixel. Wenn die dann richtig brilliant scharf sind, ist so ein Geknispel irgendwie so, da muss man echt total aufpassen, dass man wieder die Blendenweite öffnet oder so. Ich jetzt zum Beispiel, um auf die Frage zurückzukommen, überlege, lass ich noch mal aktuelle Fotos machen, die ich aber analog mache, weil ich möchte noch ein paar Ergänzungen machen, dass ich hinterher in diesem Buch, was ich als Gesamtkunstwerk dann interpretiere, einen schönen Fluss habe zwischen diesen verschiedenen Welten. Ich will die ja nicht alle, ich will ja wieder die, die die Analogen digital wirken lassen. Noch will ich mit 1000 Filtern oder was versuchen, die Digitalen auf Teufel komm raus da noch künstliches Korn reinzusetzen oder solche Sachen, das probiere ich gar nicht erst. Die sollen schon für sich und ihre Zeit stehen. Aber dass das insgesamt eine schöne Mischung bleibt, wo ich sage okay, nicht, dass der eine Anteil mir jetzt zu hoch wird.

Aïsha Noomi Stief: Okay. Ja, dann Frage Nummer drei: Was schätzt du an deiner analogen Kamera, was man digital nicht kann?

Dirk Schelpmeier: Reduktion aufs Wesentliche. Ganz einfach. Also, die hat nur die Knöpfe, die sie braucht.

Fertig aus.

Aïsha Noomi Stief: Beobachtest du eine Veränderung des Verhaltens beim Fotografieren, wenn du es analog oder eben digital tust? Hast du auch schon drauf geantwortet, vielleicht fällt dir noch was Ergänzendes ein?

Dirk Schelpmeier: Ja, ich glaube, ich habe es irgendwie angedeutet, aber wenn man es noch zusammenführt. Es ist einmal eine andere Konzentration in dem Moment glaube ich schon an. Es ist auch eine andere Ökonomie, weil das kostet einfach viel mehr. Ich habe eigentlich nur Mittelformat gemacht, das heißt, ich habe zwölf Aufnahmen auf meinem Film. Und inzwischen sind die ja schweinetuer. Früher war das nicht so furchtbar teuer. Da konnte man schon sagen, auf den Film mehr oder weniger kommt es wirklich nicht an. Was sonst Film heute kostet, das war früher, zu der Zeit, als wir das noch professionell gemacht haben von der Kaufkraft her, hat das 1/3 gekostet von heute. Gerade wenn man jetzt 100 Stück auf einmal kauft. Aber trotzdem, es ist eine andere Ökonomie. Ich muss gucken. Also, wenn ich jetzt meine zwölf Bilder, ich habe da jetzt noch zwei drauf, dann muss ich den Film wechseln. Wechsle ich dann auch zum Beispiel das Motiv, wechsele ich die Einstellung oder so was. Ich habe jetzt noch zwei oder drei Fotos in dem Moment, in der Einstellung, da gehe ich anders mit um, als wenn es, wenn das nichts kostet, so als wenn es immer weiter fließt ohne Ende. Also so eine Ökonomie, denke ich.

Aïsha Noomi Stief: Fast wie Struktur die von außen kommt. Klingt für mich so, wenn du sagst „Noch zwei Bilder für das Motiv“, dann könnte ich ISO wechseln oder irgendwas andere, dass dadurch eine Struktur kommt.

Dirk Schelpmeier: Ja, zwangsläufig, zwangsläufig, weil ich in kleineren Einheiten denken muss, also allein durch das Filmmaterial, ist das ja jetzt quasi unbegrenzt vorhanden. Früher beim 36er Film. Okay, dann musste ich den aber auch zurückspulen. Und das ist ja in der Regel nicht nur so, dass ich dann mal eben zurückspulen. Sondern je nachdem, was man wie macht, wird das ja auch noch mal beschriftet oder was weiß ich nicht. Das heißt, bei einer Mittelformat ist es ja noch umständlicher, weil ich ja nicht nur zurückspulen, ich spule nicht wirklich zurück, ich spule vor, dann packe ich es aus, dann klebe ich es zusammen. Das ist ja eigentlich schon mal ein ganz anderer Prozess. Also zurückgespult, Kleinbild Patrone. Die kann ich in meine Tasche schmeißen, aber da hat man, da muss ich erst mal was machen. Man muss ja mal dran langlecken. Das heißt, es gibt einen Rhythmus. Also alle zwölf Bilder habe ich diese, habe ich dieses in diesem Prozess oder wenn ich mit mehreren Magazinen parallel fotografiere, dann habe ich vielleicht alle drei Filmrollen. Je nachdem, wie pingelig man ist und hat man die beschriftet. Also zum Beispiel habe ich die auf Nennempfindlichkeit oder habe ich die gepusht oder habe ich die gepullt oder will ich die pushen und pullen? Oder wo findet das jetzt statt? Also, und das stimmt, das gibt eine andere Struktur, die jetzt allein technisch nicht mehr zwingend notwendig ist.

Aïsha Noomi Stief: Frage Nummer 5: Fühlst du dich manchmal von deiner digitalen Kamera gestört oder von der Analogen? Und was stört dich?

Dirk Schelpmeier: Ich hab meine Kameras, auch jetzt meine digitalen, schon für das gewählt, wofür ich sie nutze. So, das muss man einfach sagen. Und deshalb bin ich auch in der Regel wenig gestört. Ich habe relativ klassische, große, professionelle, digitale Spiegelreflexkameras, die für das, was ich mache, völlig richtig sind, weil ich arbeite in einem Umfeld, die Leute wissen, dass ich sie fotografiere. Ich komme dahin als Fotograf. Wenn ich dann mal ab und zu irgendwie in die Verlegenheit komme, mehr so Reportage mäßig oder sowas zu arbeiten, dann stört die mich, weil die sehr klobig ist. Du siehst aus wie Graf Koks.

Es ist halt so ein Riesending und es macht bei jedem Foto einmal laut klick. Wenn ich irgendwie mal gerade eine sensible Sache fotografiere, wo ich eigentlich diskret auftreten müsste, dann stört mich das. Aber das ist selten, weil das eigentlich nicht mein Job ist. Also ich fotografiere wo das ruhig knattern und knistern kann, weil die Leute wissen das. Wenn ich mehr journalistisch arbeiten würde oder wäre ich Hochzeitsfotograf würde ich mir sofort eine Spiegellose kaufen, damit es nicht immer klackert. Bei der Hasselblad umgekehrt, was meine Kamera war. Ich habe zwar auch Kleinbild analog auch gemacht, aber eigentlich immer nur mit der fotografiert und da hat mich eigentlich eigentlich wenig oder nie irgendwie großartig was dran gestört, muss ich sagen. Also da waren so zwei, drei Sachen, wo man aufpassen musste, dass man sie nicht verkantet und dann war das Ding blockiert. Es ist mir eins zwei Mal passiert, in einem langen Zeitraum. Aber ansonsten... ne. Doch eine Sache! Hat mich bei der Hasselblad tatsächlich gestört, und zwar der Schieber, der hinten das Filmmagazin abdeckt. Dafür gibt es keinen vernünftigen Platz, der in dem Kamerasystem vorgesehen ist, wenn man ihn rauszieht. Das ist die einzige Sache, die mich genervt hat. Es gibt Leute, die haben hinten ins Magazin so einen Schlitz noch mal dran gebaut. Das gab es aber nicht offiziell. Dann konntest du den da reinstecken Das heißt, du hast den irgendwo hingelegt. Dann habe ich den ständig verloren auf Shootings. Ich bin schon Shootingplätze abgerannt, nur weil ich meinen kleinen Schieber verloren hatte. Oder du hast ihn in eine Tasche gesteckt. Dann hat sich beim nächsten Mal eine draufgesetzt, dann war der krumm und schief. Dann ging der zwar auch noch da rein, aber das war also das Einzige, was mich an Hasselblad bis heute stört. Da ist kein Punkt haben, wo man die rauszieht und man steckt den da rein und da hat man seine Ruhe, dann nimmt man und dann hat man den auch. Ansonsten war das für mich eigentlich immer. Das war meine, das war die Kamera, fertig aus so.

Aïsha Noomi Stief: Wie diese USB Sticks, wo man den Deckel nicht aufstecken kann, zum Beispiel, ganz schlimm. Sechs: beherrscht du die Kamera oder sie dich? Zielt ein bisschen auf fünf ab.

Dirk Schelpmeier: Also, ich beherrsche die. Alle beide, also, beide Systeme, das würde ich schon sagen. Was aber nicht von heute auf morgen kam. Das muss man sagen, klar. Also als dieser Umstieg auf das Digitale kam... Also, was ich eben sagte. Ich habe an der Hasselblad geschätzt, dass die total simpel war. Alles, was du brauchst, ist da dran, oder was ich brauchte, war da dran. Und natürlich hat man in manchen Situationen einen Kompromiss gehabt, also die kann kein Autofokus, aber das hat mich nie gestört. Für das, was ich brauchte. Also sonst hätt ich mir was anderes gesucht. Das muss man sehen. Deshalb ist, nachdem man sich dann eingearbeitet hat und auch bei den Digitalen, die hat dann einfach auf einmal viel zu viele Knöpfe für mich. Und es gab eine Phase, wo ich fand, dass das sehr schlecht gelöst war. Inzwischen bin ich mit meiner Marke, ich habe eigentlich immer Nikon fotografiert, und da finde ich das insgesamt sehr gut gelöst. Das meiste. Und aber es gab natürlich mal eine Phase, wo ich in diesen Mengen, Knöpfchen und Menüoptionen mich da verloren hatte. Und es gibt ich weiß, dass die Kamera die in eine Funktion hat, die brauche ich alle Jubeljahre mal, dann brauche ich auch eventuell eine Betriebsanleitung und ein paar Minuten so, aber für das, was ich jeden Tag brauche, ist weder die eine oder die andere nicht. Aber ich sage mal so, die modernen Kameras mit den vielen Knöpfen sind schwieriger zu bändigen, wenn du einsteigst, weil du hast einfach mehr wo du dich durchsuchen und durchfinden musst.

Aïsha Noomi Stief: Ja okay. Dann, Frage Nummer 7: Wenn du eine Sache von der digitalen Kamera zur Analogen oder andersherum übertragen könntest, was wäre es?

Dirk Schelpmeier: Fällt mir nichts ein. So aufn Schlach. Ich habe jetzt überlegt. Natürlich muss man sagen,

mit den mit den Jahren weiß ich einen guten Autofokus zu schätzen. Aber umgekehrt muss ich sagen, das, wofür ich jetzt wieder analog fotografiere, da brauch ich auch keinen Autofokus. Also eigentlich nicht.

Aïsha Noomi Stief: Letzte Frage: Hast du dich schon mal eine Kamera verliebt und wieso?

Dirk Schelpmeier: Ich erzähl da immer gerne was dazu. Ich habe meine Kamera und das war die Hasselblad. Immer. Seitdem ich die kennengelernt habe im Studium. Und es gab dort welche und wir mussten damit arbeiten. Und dann war für mich irgendwann die Frage später. Ich hatte selber nur eine Nikon. Wie machst du weiter jetzt? Wie stellst du dich professionell auf? Und da ich Musik Fotografie machen wollte und weil ich CD-Cover-Fotografie machen wollte. Ich wollte also nicht Presse-Fotografie machen, das war nie mein Ding. Hab ich auch fast nie gemacht. Ich habe immer Poster, CD-Cover, Image Krams für die Band gemacht und da war schon mal das Quadrat zum CD-Cover-Quadrat top. So, das war das erste. Das andere war die Auflösung, der ganze Arbeitcomfort an der Kamera. Für so eine Mittelformat hat die immer noch eine gewisse Leichtigkeit im Vergleich zu einer Mamiya oder so was oder einer Pentax 67. Auch Klasse Kameras aber die Hasselblad hat immer noch so eine Leichtigkeit. Ich habe auch mal Leicas in der Hand gehabt. Das ist ja auch irgendwie so ein ähnlicher Kultmarke, nur eben auf einem ganz anderen Feld. Und habe auch verstanden, warum die Leute so auf diese Kameras stehen. Weil die haben was, die nimmst du in die Hand, die erklärt sich von alleine und das ist fantastisch. Aber es war für mein Ziel nicht nützlich. Das hätte ich mir vielleicht mal gekauft, mich irgendwie vor Geld nicht gewusst hätte wohin, dann kaufst du dir so eine Ausrüstung nebenbei, weil das sehr charmant ist so. Aber ich würde da nicht von Liebe sprechen. Sondern mehr eine starke Verbundenheit. Das ist mein Lieblings-Arbeitsgerät. Und jetzt komme ich eigentlich auf das, auf den Vergleich. Ich mache ja nebenbei Musik und ich habe immer Musik gemacht und mein Instrument ist Gitarre. Und dann gibt es einen ganz interessanten Unterschied. Kamera ist ja letztendlich ein Massenprodukt, was technisch hergestellt wird, was nicht heißt, dass die eine nicht durch Toleranzen etwas besser anspricht als die andere. Und so weiter und so fort. Aber im Grunde genommen ist das alles ähnlich. Und klar, wenn du so ein Ding über fünf Jahre benutzt, dann hast du da eine Macke. Die fühlst du immer wieder, die hast du selber reingehauen, die gehört zu dem Shooting. Und so weiter. Die wird individueller. Aber im Grunde genommen, wenn die schrott ist dann kaufst du die die nächste Hasselblad und das ist ungefähr das Gleiche. So, deshalb das ist bei einer Gitarre ganz was anderes, weil die aus einem Stück Holz gefertigt ist. Jedenfalls eine gute. Und kein Holz ist wie das gleiche. Und wenn ein guter Gitarrenbauer oder einer Geige oder so kannst es vergleichen, der erkennt dieses eine Stück Holz unterscheidet es von dem anderen und baut ein und den gleichen Typ von Gitarre, aber geringfügig anders, weil er sagt da ist das Holz anders gemasert, das hat eine weitere Maserung, da kann ich den Unterbau leichter machen usw., dann schwingt die besser. So, und das hast du nicht. Du kannst gute Kameras... Stell mir hier zehn hin, die sind so nah beieinander. Aber du kannst von ein und derselben Gitarrenmarke und dem ein und demselben Modell zehn nebeneinander stellen und die klingen unterschiedlich. Und da kann ich mich in eine verlieben, weil die irgendeine hat, die sich so mit mir verbindet. Und das hat eine Kamera nicht. Also nicht in dem Maße.

7.4: Interview mit P2/Rebecca Hackemann (3. Mai 2022)

Aïsha Noomi Stief: So first of all, who are you and what's your relation to photography?

Rebecca Hackemann: Well, I my name is Rebecca Hackeman, and I am a visual artist and a professor. And

I've been doing photography as an artist since 1989, since I was in boarding school in England. And I got a key to the darkroom and I did a BFA in photography and MFA, and I have a Ph.D. that is in a different art related subject. And I've been doing my own work for a long time in photography, and I also do commercial work as well.

Aïsha Noomi Stief: All right, second question. Are there specific circumstances like motive, time, or location you turn to digital or analogue cameras?

Rebecca Hackemann: Ehm, yes. So if I'm working commercially and then I always use digital because the client requires it and I for my art though I use film and it really depends on... well, most of the time I use analogue processes, but it's not like an either or thing. There are times when I use film which I scan and then I will print it as an inkjet print for my stereo scopes, for example. And those are tactile and they're on the wall and they're sculptures. But the inside image is shot on film, but scanned and printed as an inkjet because it's easier in terms of time and adjusting them. And there's lots of text in there and it's much easier to do text with a digital process, you know. And so sometimes I use hybrid media, but the shooting is always for my art on film and in my public art, though there are times when it's a digital image too. It just depends on the project.

Aïsha Noomi Stief: On which projects did you turn to digital? What were the reasons?

Rebecca Hackemann: I mean, it wasn't part of the concept to do it analog. It was not about that. So some of the work that you see here, the work is about the darkroom. And so there's work that's done in the darkroom and then there's work... these works are not done in the darkroom. These are inkjet prints, but they are x rays. So those are harder... I would have to transfer them onto film. It would be very difficult because they're digital x rays to begin with. In my public art, it's an urban design intervention. And so that work is about critiquing urban design and it's about intervening into a space or critically looking at existing structures for public art. And it's not about the materiality in the same way as my other work is. And so really doesn't matter if it's digital. In my public art the images inside of the public art are created digitally, but then they print it out and photographed onto slide film because they have to be slides in the end. You know, and so that's again, a reverse hybrid process. So, yeah, [laughs] it's a mixed bag.

Aïsha Noomi Stief: What do you like about analogue cameras or in your case analogue processes that you cannot do in digital?

Rebecca Hackemann: I like how they feel when you use a camera that's analogue, it feels differently. You can feel the gears, you connect to the object of the camera more. Oftentimes, people don't know that it's a real camera, sometimes, or they know if maybe it's a toy and they don't really know what it is. I like that there is sometimes no battery, that it can't run out and it always works. The best thing is that the quality of the image is in some cases different because the optical lenses have more glass and some of my analogue cameras have bellows so you can fit more space in. Optically they are very, very different. And the equivalent camera in digital might cost \$10,000 and the same camera in an analogue format might cost \$500 today. I also like that in terms of the film, you can preserve the film. The film is in a box and it will always work. So you can always scan the film, but the scanner technology will change. And so scans that I made from film 15 years ago, they might be not so good now then I can go back to the film and I can rescan it and I can do a high quality scan. So it's a really nice way to archive your work because if you archive, you work digitally on a drive. After about ten years, the drive is out of date. The plug, the USB plug has changed to a different type of plug, and I have drives that I can't connect to a computer

anymore because the technology has changed so fast. So in some ways film has more longevity in terms of surviving the decades of your life beyond because the technology for storing media today has changed so much every ten years that after 30 years, you most likely won't be able to access it unless you keep updating it and updating it. So with film, there's less maintenance for archiving the work and... You can also enlarge film more than a digital image with the digital image as a limit. And so but for commercial work, I don't know that there's any reason to use film ever. It's just not practical, you know? But I do like the way film looks as well. When you make a print, it definitely looks different.

Aïsha Noomi Stief: Do you feel a difference in the way you take pictures in your behaviour when you work analogue or digital?

Rebecca Hackemann: Yes. I mean, it depends on the shoot, but oftentimes when you work with film, you have a limited amount of images and you slow down and you think much more carefully about your framing and you conserve your frames. And because especially with four by five, you know, you have maybe just a few sheets of film. And when I use Polaroid camera, too, I think very carefully about the composition and it slows me down. And with students, we use it for that reason to make them really slow down and really reflect on which angle is the best one and spend more time looking through the camera instead of shooting a lot and walking away. And then you also don't see the image straight away often. And so there's just that waiting and that anticipation, and it becomes more special in a way. So the whole process is very different. It takes more long time.

Aïsha Noomi Stief: Do you sometimes feel disturbed by your digital or analogue camera while working?

Rebecca Hackemann: Disturbed... What do you mean by disturbed? Like upset by it or...

Aïsha Noomi Stief: Yeah, something where you feel like it hinders your creative process.

Rebecca Hackemann: No. I mean, I think they have very similar functions and I know my digital camera really well. But you know, my digital camera hardly ever used for my art. I use it commercially and but it's very similar the way it works, you know, the settings, this aperture and the f-stop and all those things are the same. So I hate that the digital one is very heavy, you know that I really don't like that part. But no, not really.

Aïsha Noomi Stief: What about your analoge camera?

Rebecca Hackemann: One of my cameras that I use a lot that are Mamiya RZ 67. It does have a battery and it does run out and that annoys me when it runs out, then I have to go find one and that's really, really annoying. But otherwise no, I think.

Aïsha Noomi Stief: Okay. Do you command camera or does it command you?

Rebecca Hackemann: I command the camera. But I'm a photographer, so you know. We know.

Aïsha Noomi Stief: Okay. There have been different answers to that question...

Rebecca Hackemann: Yeah. I mean, I think when you new people become afraid of the cameras, you know, but if you're a photographer, you love the cameras. I mean, photographers are obsessed with cameras. They love them. They read up about them, you know. But there are, you know, sometimes

students who have never really handled much with their hands, like other than just their phone and, you know, normal things. They might be afraid of the camera, you know, because it's this machine. I've definitely encountered that where they're afraid of it. And it's actually good because it will teach you how to get over your fear and have agency over this machine and make it do what you want, you know. So I think it's could be good for people to handle a camera.

Aïsha Noomi Stief: Okay. If you could transfer one things from the digital to the analogue camera or the other way around, what would it be?

Rebecca Hackemann: Well, I would love to be able to see a preview on the analogue camera of the shot, which you kind of can, but... Or I would love to be able to shoot more, more unlimited shots on an analogue camera and then the other way round. Oh, gosh, I wish that digital cameras had an aperture ring and a channel speed dial just the way the analogue ones had.

Aïsha Noomi Stief: How would it make your life easier?

Rebecca Hackemann: Well. And for me personally, I'm okay with the way it is now. But for teaching it would be so much easier if there was an aperture ring because I think the students they did you see two numbers. They really don't know what the difference is. And then when they learn on an analogue camera, they know immediately, oh, the aperture is the round thing. And the other thing is the shutter, it's the time. And also because of its location around the lens, they remember it. And it would be so much easier to teach digital photography if the aperture ring was on the lens and it would be a physical dial that they have to turn, not a little button. That would be a very good thing to do, you know? And, um, what else? I can't think of anything else right now.

Aïsha Noomi Stief: So last question. Did you ever fall in love with one of your cameras and why?

Rebecca Hackemann: Oh, yeah, all the time. I mean, photographers love their cameras, and I loved all my cameras a lot, so I had a stereo camera that I loved that's a medium format camera. And I had some Rollei Flex twin lens reflex because I was doing stereo. So I would have two of those. And then I have the Mamiya RZ 67, which I really like a lot, even though it's heavy. But yeah, all of them, you know, and I think the one I love the most is the first one I had as a student, which is a just a 35 millimetre Nikon. And I don't remember Nikon F, I think it was or something. And I love the way it feels. I lost it in a flood years ago, but we got a donation of that same camera because people give us stuff at the university all the time. And, and I used it and I thought "Oh, wow!" I just was like such a good memory to see it again, you know, because I had lost it in this flood and to use it the gears and how smooth it felt, I realized how nice that is compared to the digital full frame sensor cameras. You know, it's so light and so quick and easy and it feels very different than the digital ones. So that one particularly I have just because when I first started doing photography that I got that camera, I bought it myself with money that I saved. So I like all of them, though, but all photographers will feel like this about their cameras. I think they love them.

Aïsha Noomi Stief: Okay. That where all the questions. Thank you a lot.

7.5: Interview mit P3/Leon Schäfer (22. April 2022)

Aïsha Noomi Stief: Sag erst mal einfach so allgemein deinen Namen, was machst du mit der Kamera. Warum arbeitest du mit der Kamera? Wozu benutzt du sie?

Leon Schäfer: Hi, ich bin Leon Schäfer. Ich bin 22 Jahre alt und ich studiere Fotografie und Bildmedien an der FH Bielefeld. Meine Kameras benutze ich eigentlich zum Filmen, aber auch zum Dokumentieren von vielen Situationen in meinem Leben und so von Freundschaften und generell von vielen Sachen, die einem auffallen.

Aïsha Noomi Stief: Frage Nummer 1. Ist sehr allgemein gehalten. Warum fotografierst du analog?

Leon Schäfer: Größtenteils, glaube ich, weil ich sehr viel gefrustet war von der digitalen Fotografie, also von viel, viel, viel zu vielen Bildern. Ich fotografiere sehr gern Menschen in Landschaften und da sind zum Beispiel Bäume dann hinten ganz oft sehr scharf und dann sieht es auch sehr kontrastreich aus und so sehr überschärft und Farbediting ist nicht so meins. Und Analogfilm bietet halt einfach so ein bisschen Relaxtness. Also man hat halt einfach einen Versuch. Man fotografiert limitierter, fotografiert viel weniger und man kann dieses Bild nachher nicht prüfen. Das Bild ist dann einfach da und man hat den Moment festgehalten und das war's.

Aïsha Noomi Stief: Okay, unter welchen Umständen wählst du den analogen oder den digitalen Weg? Gibt es bestimmte Motive, Gelegenheiten, Zeiten?

Leon Schäfer: Ich präferiere eigentlich fast immer analog. Vor allem, wenn es um Menschen geht. Oder Dinge, wo man im Moment bleiben möchte. Wo Fotografie eine Art von Dokumentation ist, aber nicht Hauptteil des Geschehens. Ich glaube, bei geplanten Fotoshootings kann man doch oft gerne digital arbeiten. Aber bei so Momenten arbeite ich viel lieber analog. Hat das deine Frage beantwortet?

Aïsha Noomi Stief: Ja. Was schätzt du an einer analogen Kamera, was deine Digitale nicht kann?

Leon Schäfer: Sie existiert erstmal [lacht]. Ich besitze keine digitale Kamera für Fotos. Ich habe nur eine Filmkamera. Aber es ist eine bewusste Entscheidung, weil ich viel günstiger an einen Look komme, den ich mag. Und zwar in Richtung von Mittelformat, Großformat. Das heißt, ich präferiere die Größe des Negatives. Aber auch irgendwie das Aussehen. Ich mag das haptische Feeling. Und auch den Look, den die Objektivs meistens geben. Es ist jetzt nicht so kameraspezifisch sondern eher objektivspezifisch, aber ich mag den Vintagelook mehr, weil er mehr organischer wirkt oder zum Beispiel unscharfe Bereiche im Hintergrund irgendwie softer sind und nicht so ganz klare Bokehballs. Und dass es mich langsamer macht, dass man die Bilder nicht mehr angucken kann, dass man in diesem Moment ruht, dass man das Bild auch in echt sieht und vor allem bei Großformat und Mittelformat das Bild halt auch so nicht richtig rum sieht oder eben seitenverkehrt sieht. Das gibt einem noch mal so einen ganz großen Hint auf Komposition. Vor allem wenn man Bilder bei Großformat umgekehrt und gespiegelt sieht, dann kann man so Komposition noch mal ganz anders sehen, weil man so nicht mehr vielleicht auf die Person genau guckt oder wenn man nicht so spezifisch auf irgendwas achtet, sondern so das Große und Ganze im Endeffekt. Und das erleichtert Komposition glaube ich schon sehr.

Aïsha Noomi Stief: Beobachtest du eine Veränderung deines Verhaltens beim Fotografieren, wenn du es analog oder digital tust?

Leon Schäfer: Auf jeden Fall sehe ich da eine Veränderung. Ich bin sehr viel langsamer unterwegs, wenn ich analog fotografiere und ich mache von den meisten Sachen auch nur ein oder zwei Bilder, was digital überhaupt nicht der Fall ist. Da versuche ich irgendwie mehr Momente festzuhalten, so Zwischenmomente. Das ist dann fast schon eher wie filmen. Wenn man so jede mögliche Stage irgendwie abfotografiert. Als Beispiel, wenn eine Person den Abhang runtergeht, dann hat man oben, Mitte und unten. Und während man bei der analogen Fotografie entweder nur diesen Anfang festhält, so von wegen wir steigen diesen Berg hinab oder wir haben einen Berg nachher abgestiegen. Also es ist viel konzentrierter auf eine bestimmte Geschichte oder macht sich vorher wirklich Gedanken. Von wegen okay, das ist jetzt wichtig für meine Geschichte, dass wir diesen Berg runtergehen und es gibt nicht drei Fotos oder vier Fotos davon, sondern es gibt halt nur dieses eine oder maximal zwei, so zur Sicherheit. Aber man wird viel langsamer und viel fokussierter. Und vor allem, man guckt nachher nicht auf diesen Display, was halt fast automatisch passiert, wenn man digital fotografiert. Dass man dieses Bild sich noch mal anguckt und dann irgendwie kommt sofort so ein analytischer Blick drauf und man macht vielleicht noch ein Zweites oder Drittes und korrigiert dann noch was. Das macht es dann eher klinisch. Und es ist irgendwie mehr aus der Situation heraus oder schneller, weil man halt die Kamera nicht irgendwie anmachen muss. Also Point'n'Shoot ist halt, wenn du auf den Knopf drückst, ist das Bild gemacht. Oder auch bei so alten, bei dieser 35mm-Kamera, die ich als Tagebuchkamera benutze ist es halt einfach so du musst nicht warten, bis die Kamera bootet oder irgendetwas passiert und du musst dir keine Sorgen um den Akku machen, weil wechselt halt einmal im Jahr den Akku und dann war's das. Das macht das Ganze sehr viel spontaner.

Aïsha Noomi Stief: Ich verstehe das grade sachlich nicht ganz. Also wo genau bist du spontaner, unter welchen Umständen? Aus meiner Sicht bin ich digital quasi immer spontaner.

Leon Schäfer: Ich mach meine Kameras immer aus. Digitalkameras musst du erst anmachen und dann funktioniert der Autofokus erst oder dann bootet die Kamera erst, dann kann ich ja erst ein Bild machen. Ich bin schneller darin, eine Kamera, die mir umhängt, zu nehmen, von Infinity auf die Distanz zu fokussieren und dann abzudrücken als eine Kamera, die du an machst, dann hochziehst und dann Autofokus auslöst. Und eine Point'n'Shoot ist ja noch schneller. Ich muss ja nur draufdrücken. Ich kann es nicht abhaben, wenn eine Kamera die ganze Zeit an ist. Also natürlich, man kann es einfach machen. Man kann die Kamera einfach anlassen. Dann bist du natürlich digital schneller. Aber du weißt ja nicht, wann das passiert. Und ich kann ja nicht die ganze Zeit, also für einen ganzen Tag, die Kamera anlassen dann ist sie irgendwann leer. Wenn es darauf ankommt, dann ist sie halt leer.

Aïsha Noomi Stief: Fühlst du dich manchmal von deiner Digitalkamera gestört oder von der analogen? Was stört dich?

Leon Schäfer: Bei digitalen Kameras stört mich halt am meisten das Display oft. Also das ist so das größte Ding, weil man halt oft nicht so ein ganz cleanes Bild rausbekommen kann. Es sind irgendwo Einstellungen noch zu sehen oder das Bild ist sehr klein. Und speziell, wenn man auslöst wird es ja schwarz. Man verpasst diesen Moment. Den Moment, den du festhältst, den verpasst du dann im echten Leben und hast den nachher nur noch irgendwie als Foto. Aber in dem Moment bist du kurz weg. Dann glaube ich definitiv so mit Akkus, das ist halt meine Erfahrung. Aber man kann mehr Akkus kaufen, das ist nicht so ein gutes Argument [lacht]... haptisch ist es halt was anderes. Ich mag Metall und physikalische Knöpfe, aber das ist glaube ich so ein Technik-Geek Ding anstatt ein wirkliches Ding... Es ist einfacher. Eine Digitalkamera, da sind halt einfach mehr Einstellungen drin. Speziell wenn man einfach so sein Leben

dokumentiert, ist es halt so viel einfacher eine Analogkamera zu haben. Da ist noch viel weniger dran. Und Einstellungen werden nicht zurückgesetzt. Und wenn man die mal verliehen hat, ist sie immer noch genau so. An analogen Kameras nervt mich eigentlich ziemlich wenig, außer sie gehen kaputt oder funktionieren irgendwann nicht mehr oder haben schon so den einen oder anderen Spulfehler und man kann sich nicht mehr so ganz darauf verlassen, dass der Film nachher richtig rauskommt oder dass sich so Bilder überlappen. Und einmal im Jahr, dass die Batterien leer sind. Aber da kommt man, kann man gut mit an. Aber sonst bin ich eigentlich ganz zufrieden mit Analogkameras. Außer, dass man natürlich immer größer werden möchte mit den Negativen und das Film bald 20€ die Rolle kostet.

Aïsha Noomi Stief: Aber immerhin kannst du größer werden beim Film.

Leon Schäfer: Ja, zum Glück. Bis es dann irgendwann 30€ pro Blatt kostet...

Aïsha Noomi Stief: Beherrschst du die Kamera oder beherrschst sie dich?

Leon Schäfer: Ich glaube, das ist eine ganz interessante Frage, ob eine Kamera einen beherrscht oder ob man die Kamera beherrscht. Ich glaube, wir beherrschen uns gegenseitig. Natürlich stellt man die Kamera ein. Zu einem anderen Teil beherrscht eine Kamera, speziell eine Analogkamera einen natürlich irgendwie auch, weil man eben nie kontrollieren kann, was da gerade passiert. Und der ganze analoge Prozess mit dem Entwickeln beherrscht einen schon, weil man sich halt nicht sicher sein kann. Das heißt, da ist eine gewisse Macht, die der Kamera dann gegenübersteht. Und wenn man sich darauf einlässt. Dass eine Kamera ein beherrscht, hat das auch irgendwas... speziell mit so Quirks. Also, ich habe eine Kamera, wo man nicht kontrollieren kann, wann sie auslöst. Also zwischen direkt und 20 Sekunden. Das sorgt auch für eine ganz andere Herangehensweise, wo man sich drauf einlassen muss. Speziell bei Selbstporträts, dass die Kamera schon eine gewisse Macht hat. Aber man hat immer noch die Macht darüber, sich dieser Macht nicht auszusetzen. Das geht natürlich nur bei den eigenen Kameras. Bei anderen Kameras habe ich sehr das Gefühl, beherrscht zu werden. Aber ich glaube, das geht vielen Menschen so, dass eine Kamera eingerichtet ist, eher etwas Beherrschendes ist.

Aïsha Noomi Stief: Hast du den Schlüsselunterschied zwischen digitalen und analogen Kameras? Also hast du bei der einen ein anderes Gefühl als bei der anderen?

Leon Schäfer: Ich glaube schon. Ich glaube, das liegt aber in der gesamten Arbeitsweise des Analogen, dass Menschen sich mehr Zeit nehmen, weil man halt auch eine begrenzte Anzahl hat. Speziell bei Großformat ist einfach mehr Zeit, die man erst verbringt, bevor man dieses Foto dann macht. Das ist mit viel mehr Komplikationen zusammen gebündelt. Man muss mehr zusammenarbeiten, wenn man mit Analog arbeitet, speziell mit Großformat. Du darfst dich einfach nicht mehr bewegen danach. Also du musst eine Position finden. Du musst kommunizieren, bis eine Person sich da wohlfühlt, wo sie ist. Dann kann man ein Foto machen. Anders funktioniert es auch einfach nicht. Und das merkt man halt, wenn man dann mit anderen Menschen arbeitet, das analog einfach ein bisschen langsamer ist. Und vor allem auch irgendwie nicht so schnell teilbar. Ich habe auch das Gefühl, wenn Leute analog Fotos von mir machen, die müssen erst mal entwickelt werden, dass so eine Art Sicherheit. Man hat nicht sofort die Angst, dass irgendwas hochgeladen wird oder so. Speziell bei Partysachen, wenn etwas dokumentiert wird, ist das immer so, es wird entwickelt werden Es ist irgendwie angenehmer, wenn man so weiß, die Person nimmt sich irgendwie Zeit. Es ist mehr die Umgangsweise anstatt das wirkliche Foto dann.

Aïsha Noomi Stief: Über eine Sache von der digitalen Kamera zu analogen oder andersrum übertragen

könntest, was wäre es?

Leon Schäfer: Sensorgröße! [lacht]... Es schwankt zwischen Sensorgröße und dass man sich die Bilder nachher direkt angucken kann... Ich hätte gerne die Sensorgröße einer analogen Kamera in einer digitalen Kamera mit der Einstellung, dass man die Bilder nachher nicht mehr angucken kann.

Aïsha Noomi Stief: Letzte Frage, etwas experimentell. Hast du dich schon mal in eine Kamera verliebt? Und warum?

Leon Schäfer: [lacht] Ich glaube, ich verliebe mich sehr oft in verschiedene Kameras. Ich bin ein großer Fan von Technik. Und ja, ich habe mich, glaube ich, verliebt in die Großformatkamera, die ich gebaut habe. Ich habe mich verliebt in kleine Digitalkameras mit Vollformatsensoren, die dann relativ kompakt und dokumentarisch sein können. Generell Kameras, die einfach praktisch genau für einen Sinn gemacht sind und dann einfach da sind, voll gut funktionieren. Speziell eine Tagebuchkamera, da baut man irgendwie eine Verbindung mit auf, weil man sich mitteilt dieser Kamera gegenüber, dass wird zu einer Beziehungsperson, aber je nachdem, lieben würde ich es jetzt nicht nennen, aber man hat eine bestimmte Bindung dazu.

Aïsha Noomi Stief: Kannst du das Konzept einer Tagebuch Kamera kurz erläutern? Was für Ansprüche du an so eine Kamera hast?

Leon Schäfer: Eine Tagebuchkamera ist für mich eine Kamera, die muss eigentlich überall mithinnehmbar sein. Und möglichst schnell und einfach, möglichst flexibel dazu da sein, alle möglichen Bereiche abzudecken, die man so im Leben erlebt. Natürlich variiert das ein bisschen, wenn man nachts unterwegs ist, sollte es eine Point'n'Shoot sein mit Blitz oder so, aber theoretisch ist es einfach nur eine Kamera, die möglichst flexibel ist, um Momente festzuhalten. Und die man halt irgendwie immer dabei hat und der man so ein bisschen sein Leben erzählt in Bildern, dass man sich auch daran erinnert. Es ist ein bisschen wie Tagebuchschieben, dass man halt den Tag festhält. Es ist nur noch ein bisschen selektiver, würde ich sagen, man hat einen visuellen Anspruch, dass man mehr Umgebungen festhält, weil man das einfach schlecht beschreiben kann.

Aïsha Noomi Stief: Wie hilft der analoge Weg dir im Moment zu bleiben? Was an deiner analogen Kamera erleichtert dir das?

Leon Schäfer: Man nimmt den Moment als Moment wahr und nicht als Foto, weil in dem Moment, wo du mit einer Digitalkamera abdrückst und die Kamera von deinem Gesicht wegnimmst siehst du das Bild. Und es ist ein Bild. Und dann guckt es dir auch an wie ein Bild. Du kritisierst es, du analysierst es wie ein Bild. Das sorgt oft dafür, dass du noch ein anderes Foto machst oder irgendwas korrigierst. Auf jeden Fall, der Moment ist wurde zu einem Bild. Und dann bist du nicht mehr im Moment. Und wenn du dasselbe Foto mit einer Analogkamera machst, wo man das Bild nicht mehr sieht, weil dann der Sucher wieder zurückklappt dann hast du den Moment. Dann bist du immer noch im Moment. Und dass es dieser Moment ein Bild wird, das passiert dann erst, wenn du den Film sozusagen entwickelt und dann halt siehst. Und dann erlebst du den Moment sozusagen noch mal. Aber mir geht es speziell darum, diesen Moment immer noch als Moment wahrnehmen zu können in dem Moment, anstatt dann kritisch als Foto zu analysieren. Weil ein Moment ist oft wichtiger als das Foto dahinter. Und wenn man dann in dem Moment das Foto kritisiert oder das Foto analysiert, dann konvertiert es das irgendwie. Und nachher hast du nur noch die Erinnerung. Es dann einfach nur noch ein Bild, was eine Erinnerung trägt. Und sonst ist

halt ein Bild, was du jetzt noch mal machen könntest, um ein besseres Bild zu haben. Und dann ziehst du dich aus dem Moment raus.

7.6: Interview mit P4/Alexander Hidic (10. Dezember 2021)

Aïsha Noomi Stief: Meine erste Frage ist eigentlich ganz stumpf: Warum fotografierst du überhaupt analog?

Alexander Hidic: Ich fotografiere analog... zum einen, weil ich die Technik mag. Ich mags, wenn eine Kamera schwer ist, sich gut in der Hand anfühlt, aus Vollmetall ist, einen schönen Sucher hat, ein tolles Klackgeräusch macht. Viele Dinge, die moderne Kameras heutzutage nicht mehr haben, die zum Teil große Plastikbomber sind, die sich billig anfühlen und vor allen Dingen teilweise auch kein Geräusch mehr machen, weil spiegellos und solche Geschichten. Es ist einfach schön, dieses saftige „Schlagg“-Geräusch von so einer FED2, das ist toll. Der andere Grund ist, ich fotografiere voll gern Mittelformat. Aber Mittelformat ist digital extrem teuer und auch extrem kostenintensiv, was Sensoren angeht, was digitale Rückseiten angeht, was die Kamerabodys und auch Linsen an sich angeht. Das kann man sich als Student halt nicht leisten. Da nimmt man lieber was Altes, was mit Film. Das ist zwar auch nicht billig, aber günstiger als 10.000€ für eine Fuji GFX rauszuschmeissen oder eine Hasselblad, die ja noch mal eine ganze Stange mehr Geld kostet. Das Zweifache von einem Porsche zum Beispiel.

Aïsha Noomi Stief: ... und dann brauchst du zu der Kamera noch einen Computer, der diese Bilder überhaupt [bearbeiten kann]. Du hattest eben schon mal erwähnt, dass du technische Vorteile siehst. Was kann denn deine analoge Kamera, was eine Digitale nicht kann?

Alexander Hidic: Also technischer Vorteil ist zum einen: Ich kann sehr günstig Mittelformat fotografieren. Das ist ein Vorteil gegenüber dem Digitalen. Ein weiterer Vorteil ist, ich habe die Möglichkeit, auf sehr gute und sehr hochqualitative Linsen zurückzugreifen, die auch sehr günstig am Markt sind. Heutzutage, also selbst die alten Canonlinsen für das EOS-System, jetzt stellen die ja langsam auf R um, das alte System, die L-Linsen, die waren glaube ich für EF-Mount, die kosten immer noch um die 400€. Eine gute Optik für so eine alte Analogkamera bekommt man für 50€ hinterhergeworfen. Das ist ein Vorteil. Ein weiterer Vorteil ist, dass die analoge Technik reparierbar ist in den meisten Fällen. Man kann Kameras, die gerade so um die Zeit Zweiter Weltkrieg, 50er und 60er Jahre gebaut worden sind, die sind aus Vollmetall, mit Schrauben und allem was drum und dran, mit mechanischen Bauteilen. Die kann man reparieren und die Bauteile relativ einfach an defekten Modellen, die man günstig im Internet bekommt, ersetzen. Das ist bei digitalen Kameras nicht der Fall, die muss man einschicken. Und wenn man Pech hat, und das ist meistens der Fall, dann kriegt man die auch nicht wieder zurück. Selber reparieren ist da meist nicht drin. Ich hatte mal eine [Canon EOS] 500D auseinandergenommen um einen Infrarotconvert zu machen. Und ohne die Anleitung, die war heftig, und ohne irgendwelches Vorwissen in Sachen Elektrik und allgemein Kameraaufbau hätte ich das nicht geschafft, das Teil wieder zusammenzubasteln. Ich wüsste auch nicht, was die ganzen Flachbandkabel einzeln machen. Da wird ja auch viel programmiert. Das ist bei einer Analogkamera nicht der Fall. Da gibt es noch einen letzten Punkt... Ein weiterer Vorteil, den ich sehe ist, dass man sich deutlich mehr Zeit am Fotografieren nimmt, nicht die ganze Zeit drauf ballert. Das ist so ein philosophisches Ding, dass man sich ein bisschen mehr mit seinem Bild beschäftigt und dann auch ein bisschen mehr drüber nachdenkt. Und dann entstehen meistens auch gute Bilder und nicht einfach nur Schnappschüsse. Ja, und der letzte Vorteil, den ich sehe, dass man sich vor allen Dingen

auch mit der Kamera beschäftigt. Eine analoge Kamera ist kein Gegenstand, den man nimmt, in die Hand nimmt, einfach drauflos klickt und da hat man sein Ergebnis. Man muss ein bisschen Hirnschmalz aufwenden, aber das sorgt auch dafür, dass man das Prinzip Kamera deutlich schneller versteht. Ich habe jetzt mit der Kamerareparatur angefangen von diversen analogen Kameras und habe auch immer mehr verstanden, wie solche Geräte eigentlich aufgebaut sind, wie die Optiken funktionieren, welche Mechanik dahintersteckt. Das kriegt man mit so einem digitalen Modell nicht. Das kann man nicht machen, das lernt man da nicht dran.

Aïsha Noomi Stief: Warum ist dir das wichtig?

Alexander Hidic: Mir ist das wichtig, weil ich Kameras sehr gerne verstehen möchte. Also ich möchte mein Werkzeug beherrschen können, wie ein wie ein Zimmerer seinen Hammer beherrscht. Das ist jetzt vielleicht ein bisschen flaches Beispiel bzw. eine etwas blöde Formulierung, aber im Grunde ist die Kamera ist ja mein Werkzeug, um etwas zu erschaffen. Bild, Film, irgendwas in der Richtung. Und mir persönlich ist es wichtig zu verstehen, wie entsteht dieses Bild? Wo wird das gemacht und was sind die Zwischenschritte, bis dieses Bild dann auch wirklich entstanden ist. Ich fotografiere natürlich auch digital, klar. Aber das Analoge ist so der Punkt, wo ich am meisten lerne und mir am meisten Zeit lasse, um ein Bild entstehen zu lassen. Reifen zu lassen.

Aïsha Noomi Stief: Welche Motive motivieren dich eher dazu, zu einer analogen Kamera zu greifen oder zu einer digitalen? Würdest du sagen, es gibt eine bestimmte Kategorie von Bildern, die du lieber analog fotografierst?

Alexander Hidic: Ich fotografiere immer dann analog, wenn es nicht irgendwie darum geht, hier einen Kunden zu beglücken. Oder wenn eben genau das gewünscht ist, dass ich etwas analog fotografiere. Aber auch um zum Beispiel, wenn ich jetzt merke, okay, ich bin gerade so dermaßen in diesem, in dieser Tretmühle, digitales Fotografieren, ein Shooting nach dem anderen, immer das Gleiche, dass ich mal rauskommen will und mir was anderes einfach aneignen möchte. Dann nehme ich meistens Architektur vor oder auch Portraits. Und die mache ich digital anders, als ich sie analog mache. Weil analog habe ich nur eine bestimmte Anzahl an Bildern zur Verfügung. Und warum sollte ich dann das gleiche machen, wie ich es digital mach, wo ich die Möglichkeit habe, 1000 Fotos auf eine SD-Karte zu ballern? Die ich dann später auch bearbeiten kann. Beim Analogen, gerade zum Beispiel meiner Schwarzweißfotografie, ist die Bearbeitung sehr eingeschränkt. Ich bekomme kein RAW, dass ich arbeiten kann, sondern ein Negativ, das schon in gewisser Weise vorgibt, wie am Ende das Bild aussieht. Und dann muss ich mich schon beim Fotografieren damit auseinandersetzen: Wie möchte ich dieses Bild am Ende haben? Wie soll es gestaltet sein? Und der Witz ist, ich sehe es ja danach nicht direkt. Das heißt, ich muss damit auch klarkommen, wenn es nicht genau so ist, wie es geworden ist oder wie es hätte werden sollen. Man muss ein bisschen um die Ecke denken.

Aïsha Noomi Stief: Du sagst, das fertige Bild entsteht quasi schon im Moment des [analogen] Fotografierens, weil du nicht so viele Bearbeitungsmöglichkeiten hast, richtig? Was genau heißt das konkret für den Moment des Fotografierens? Zum Beispiel im Gegensatz zum Digitalen? Was machst du denn dann in diesem Moment des Fotografierens, wenn du digital fotografierst?

Alexander Hidic: Also im Digitalen im Moment ist es so, Man sieht etwas, findet es interessant, schießt und hat ein Bild. Dann sieht man „Oh, es passt nicht so ganz.“ Stellt sich um oder stellt die Kamera irgendwie anders ein oder geht in die Knie, in die Hocke oder läuft mal kurz um ein Objekt herum,

versucht es von einer anderen Perspektive. Mit 36 oder bzw. bei einer 120 Millimeter Filmkamera zwölf Frames ist sowas nicht möglich. Deswegen überlegt man schon im Vorherein, wie kann das Bild am Ende aussehen? Was sieht besser aus? Wie könnte ich das Bild noch verbessern? Und ja, man denkt mehr nach. Man positioniert sich mehr um, schaut, bis sich das Bild im Sucher so ausgebildet hat, dass es wirklich perfekt wirkt. Dann denkt man noch mal mit, wenn man eine Messsucherkamera hat „Achtung, nachdenken. Deine Linse ist ein klein bisschen versetzt von deinem Sucher. Du musst nicht das perfekte Sucher Bild bekommen.“ Du musst also noch mal überlegen. Also den Frame, der Ausschnitt, der dann versetzt ist mit einplanen. Du musst mit einplanen, dass du die Belichtungszeit richtig setzt, dass du die Blende richtig setzt, dass dein Film ASA zu der Situation passt. Man muss sich mit den Feinheiten der Kamera auseinandersetzen. Viele alte Kameras haben kleine Macken, zum Beispiel gehen bei einigen die langen Zeiten nicht mehr so gut. Dann muss man aufpassen, dass da nicht der Verschluss offen bleibt und der komplette Film belichtet wird, während man da versucht, mit der Kamera zu ringen. Und das sind so Kleinigkeiten, die beim digitalen Fotografieren ein bisschen verloren gehen, weil man die ganze Zeit die Möglichkeit hat, ein neues Bild zu schießen.

Aïsha Noomi Stief: Was fehlt dir daran, dass du zum Beispiel nicht immer darauf achten muss, dass die Belichtung und all diese Dinge richtig eingestellt sind? Warum fehlt dir das beim digitalen Fotografieren? Es ist ja eigentlich eine Erleichterung.

Alexander Hidic: Weil es ja die ganze Zeit angezeigt wird. Du hast ein Display, auf dem die Daten angezeigt werden und du hast das direkte Ergebnis. Du siehst sofort in der Kamera „Ah, so sieht das Bild aus.“

Aïsha Noomi Stief: Ist das nicht ein Vorteil?

Alexander Hidic: Das ist in vielerlei Hinsicht ein Vorteil, wenn man darauf aus ist, möglichst schnell an ein Ergebnis zu kommen. Aber ich studiere jetzt Kunstfotografie und wenn ich eins gelernt habe, dann dass man mit der digitalen Kamera sehr viele schöne Bilder machen kann, aber dass diese halt nur ästhetisch sind. Dieser Prozess des Nachdenkens über ein Bild und eine Komposition erfolgt dann praktisch im Analogen. Wenn man es im Analogen gelernt hat, kann man das aufs Digitale übertragen. Man wird langsamer und denkt ein bisschen mehr nach über seine Fotos. Man schießt nicht ein Serienbild, 500 Fotos in einer Sekunde, das ist ein bisschen übertrieben, ich weiß. Aber man schießt vielleicht nur ein Bild und überlegt sich dann „Passt das? Ist das richtig?“ Das ist mir aufgefallen, als ich jünger war und mit dem Fotografieren angefangen habe, habe ich immer im Serienbild geschossen und die meisten Bilder konnte ich dann wegschmeißen. Das war dann meistens eine kleine Serie aus fünf Schüssen, die hintereinander abgefeuert wurden und davon konnte ich vier wegschmeißen, manchmal auch die fünfte mit. Dann sind diese Bilder unfassbar generisch gewesen. Sie waren immer gleich. Sie sind immer genau so aus, wie man sie auf Instagram kennt. Langweilig. Beim analog fotografieren ist das ein bisschen anders gelaufen. Da weiß ich, ich habe nur 36 Frames oder zwölf, und die will ich richtig ausnutzen, denn das kostet Geld. Film kostet Geld, Entwickler kostet Geld. Das möchte man schon richtig machen. Und dann geht man auch ganz anders an ein Bild heran. Man ist langsamer. Zum Beispiel schießt man nicht einfach wild drauflos. Außer natürlich, man hat die Idee „Komm, ich schieße jetzt heute einfach nur aus der Hüfte. Mal gucken, was bei rumkommt.“ Was mir gerade einfällt. Einer der weiteren Vorteile ist, der ist für viele kein Vorteil, für mich aber schon. Ich lasse mich unheimlich gerne überraschen. Als Kind habe ich Überraschungseier gemocht und ich finde Überraschungen an sich auch im Leben relativ toll, wenn es gute Überraschungen sind. Schlechte Überraschungen mag ja keiner. Und so ist es auch bei der Fotografie. Wenn ich einen Film voll geschossen habe und dann lasse ich erst mal ein halbes Jahr liegen, bis ich ihn in die Entwicklung

gebe oder selber entwickel, dann ist das sehr spannend zu sehen, wie ich dieses Bild sechs Monate später wahrnehmen, wenn es dann zurückkommt. Und dann ist man auch überrascht, was man da eigentlich gesehen und fotografiert hat. Es macht Spaß. Jetzt müssen wir eigentlich kurz ins Bad einen Film weiterdrehen.

[kurze Unterbrechung des Interviews]

Aïsha Noomi Stief: Was kann deine digitale Kamera, was deine Analoge nicht kann?

Alexander Hidic: Meine digitale kann direkt anzeigen, was für ein Bild ich habe. Meine digitale Kamera kann intern Doppelbelichtungen machen, meine Digitalkamera kann filmen. Das ist eine der Sachen, weswegen ich digitale Kameras auch schätze. Also es ist nicht so, dass ich jetzt totaler Analogpurist bin. Das soll so nicht rüberkommen. Es ist so, ich habe ein riesiges Faible für Film und es ist analog verdammt schwer, Film zu machen. Das ist ein Thema, das ist kostenintensiv, zeitintensiv, materialintensiv und in der Regel verkackt man.

Aïsha Noomi Stief: Würden dir Vorteile von analogem Filmen einfallen, weswegen du gerne das mal machen würdest? Reizt es dich überhaupt? Und was würde dich daran reizen?

Alexander Hidic: Es würde mich alles reizen. Natürlich der Look. Wie würde es aussehen? Die Art und Weise, wie man es umsetzt. Die In-Kamera-Effekte. Ich bin ein Riesenfan von Nosferatu, vom Alten, und die Effekte, die die benutzt haben, wenn zum Beispiel der Sarg sich öffnet, wenn Nosferatu plötzlich Paff! dasteht. Das ist cool. Es kann natürlich auch einer digital nachmachen, aber ich würde gerne mal analog sehen, wie das aussieht. Ich habe auch zwei alte analoge Kameras, 16 Millimeter Kameras. Die waren recht günstig auf Ebay. Ich will einfach wissen, wie sieht die Linse aus? Wie kommt das Bild? Was sieht man da, wenn man durch diese Kamera filmt? Zum Beispiel, eine von denen ist eine alte Soldatenkamera aus dem zweiten Weltkrieg und ich würde gerne wissen, wie sieht die Welt, meine Welt aus, wenn ich sie durch die Linse filme und betrachte, das wäre spannend. Das ist so eine neue Ebene von Betrachten der eigenen Umgebung, der eigenen Welt so ein bisschen.

7.7: Fortsetzung des Interviews mit P4 (19.12.2022)

Aïsha Noomi Stief: Fühlst du dich manchmal von deiner digitalen Kamera gestört oder von der analogen? Und warum?

Alexander Hidic: Es gibt analoge, von denen ich mich gestört fühle. Das stimmt. Deswegen habe ich praktisch nur noch Kameras im Sortiment, die mich nicht behindern in meiner Arbeit. Von denen ich genau weiß Ja, mit denen möchte und kann ich arbeiten, und zwar selbst im Schlaf. Bei meinen Digitalen ist das nicht so der Fall. Ich habe zwei digitale Kameras, die kann ich praktisch ohne Probleme bedienen. Die stehen mir nie im Weg und sie sind halt nur technisch ziemlich altbacken. Deswegen denke ich gerade über einen Schritt zu einer größeren, besseren Kamera nach, der sehr teuer ist. Und das macht mir Angst. Vor allen Dingen muss ich das Ding auch noch versichern...

Aïsha Noomi Stief: Die Frage wäre nur was genau stört dich an den analogen Kameras?

Alexander Hidic: Wenn mich was stört, dann erstens die Tatsache, dass ein Belichtungsmesser nicht funktioniert. Wenn kein Belichtungsmesser vorhanden ist, stört es mich nicht, weil dann habe ich keinen.

Dann benutze ich meinen normalen Standardbelichtungsmesser, den ich so besitze. Aber das Problem ist, sobald einer drin ist, ist es halt mehr Gewicht oder es nervt halt, weil die Kamera nicht zu hundert Prozent funktioniert. Das regt mich auf. Dann stört mich, wenn eine Kamera zu viele Einstellungen treffen muss, damit ich etwas durchführen kann und diese Einstellungen mir im Weg stehen. Zum Beispiel gibt es gibt Großformatkameras, die haben ganz viele Knöpfe und Regler, die man bedienen muss, bevor man das Bild auslösen kann. Das steht mir dann im Weg. Vor allen Dingen, wenn dann die Schienen beim Ausziehen von der Kamera, also vom Balken, von der Standarte sozusagen, viel zu ruckelig oder nicht smooth genug funktioniert. Das stört mich. Es kann mich auch stören, wenn ich einen Sucher habe, der für mich nicht intuitiv ist und auf den ich nicht sofort klar komme. „Okay, jetzt stell ich scharf, jetzt stell ich nicht scharf“. Zum Beispiel bei meiner Praktika ist das Problem, dass der Sucher erstens nicht nur sehr verkratzt, sondern der hat auch so kleine Diamant Prismen. Es gibt ja Prismen. Verschiedene. Und der eine ist so [deutet mit Geste Schliffwinkel an] geschnitten, geschliffen. Dann muss man gucken, dass die beiden Bilder... die senkrechten Linien sind dann meistens auseinander und die muss man übereinander ziehen. Es gibt aber welche, die haben das in Riffelform, da sind die Prismen winzig klein. Und das Problem ist, ich als kurzsichtiger Maulwurf sehe das nicht. Ich sehe nicht diese winzig kleinen Dinger. Ich sehe nicht, wenn das Bild scharf ist. Und das ist sehr frustrierend. Das mag ich nicht. Ich muss schon direkt sehen können, was ich mache. Eine Sache, die mich an meiner Canon 5D, an meiner Digitalen stört, ist, dass das Display. Ich kann das Display nicht umklappen. Wenn ich filme, möchte ich ein Klappdisplay haben. Es ist schrecklich, wenn ich irgendwie aus einem Winkel filmen muss, wie zum Beispiel von unten nach oben und das Display verdeckt ist und ich nicht genau sehe, was ich mache. Das regt mich dann auf.

Aïsha Noomi Stief: Stört dich das nur beim Filmen oder auch beim Fotografieren?

Alexander Hidic: Nur beim Film, beim Fotografieren habe ich immer das Auge am Sucher. Ich bin ein Sucher-Mensch.

Aïsha Noomi Stief: Okay, dann nächste Frage: Beherrschst du die Kamera oder beherrscht sie dich?

Alexander Hidic: Ich würde sagen, ich beherrsche die Kamera, mittlerweile. So viel Confidence traue ich mir zu. Besonders jetzt im Großformat. Ich meine, da muss man echt jeden Schritt genau planen und wissen, was man tut. Und ja, manchmal verkacke ich einen Shot, aber ich lasse der Kamera nicht das Spielfeld. Das ist mein Spielfeld. Ich mach den Druck. Die Frage ist schon ein bisschen komisch.

Aïsha Noomi Stief: Sie ist bewusst sehr offen formuliert. Merkst du einen Unterschied zwischen digital und analog, ein anderes Gefühl als bei dem anderen? So bezüglich Macht über die Kamera?

Alexander Hidic: Ich merke den Unterschied beim Filmen, weil im Digitalen kann ich halt filmen, mit Analogem kann ich es nicht. Das ist so mein Ding, warum ich beides mache oder auch beides besitze. Ich will ja auch Filme machen, aber so stören bzw. beherrschen. Ne.

Aïsha Noomi Stief: Wenn du eine Sache von einer Digitalen zur Analogem oder andersherum übertragen könntest, was wäre es?

Alexander Hidic: Ich hätte schon gerne meine FED-2 mit einem Sensor. Ich bräuchte nicht mal ein Display. Aber wenn ich wüsste, dass da ein Sensor drin ist und ich praktisch ohne Film die ganze Zeit mit diesem wunderbaren Stück Technik durch die Gegend laufen und knipsen könnte. Es wäre wundervoll. Ich brauche einfach dieses Gefühl, an einem Knupsel zu drehen und ein Knöpfchen zu drücken und darin eine kleine Einstellung und dort ein wenig dran rumgefummelt und dieses kalte Metall und dann „Schlogg!“.

Und das ist toll. Ich mag das. Ich brauche das. Aber das gibts nicht. Ich habe schon nachgeguckt, ob man das umbauen kann. Leider nicht möglich.

Aïsha Noomi Stief: Dann Die letzte [Frage]. Hast du dich schon mal in eine Kamera verliebt? Und wieso?

Alexander Hidic: Ja, ich habe mich in unzählige Kameras verliebt. Also, mit welcher wollen wir anfangen? Ich hätte [...] Also, das hier ist eine Bergheil. In die habe ich mich verliebt, als ich sie bekommen habe, hatte ich nicht mit ihr gerechnet. Ich hatte davor noch eine Voigtländer Avus und es war mir klar, dass ich sie eines Tages durch eine Bergheil ersetzen würde. Aber die Bergheil ist teuer. Und da dachte ich mir ne, die kaufe ich nicht. Noch nicht. Bis ich in die Großformatfotografie ein bisschen reingekommen bin. Da habe ich mir für meine Norwegenreisen ein Rollfilmrückteil bestellt, damit ich an dem Ding hier hinten halt nicht nur Großformat machen kann, sondern auch Farbfilmrollfilme einlegen kann. Weil ich wollte mal gucken, was diese alten Linsen mit Farbfilm anstellen. So Problem. Das Paket kam an, es war viel schwerer als erwartet. Das war richtig, richtig schwer. Und ich dachte mir so, das kann ja nicht sein, dass das Teil so schwer ist. Das schleppe ich ja nie mit mir rum. Dann pack ich es aus und dann rutscht mir das hier entgegen [hält Bergheil hoch]. Und anscheinend war dem Verkäufer das Ding zu verkaufen zu blöde und er hat einfach noch die Kamera dazugeschmissen. Und jetzt hab ich halt eine Bergheil.

Aïsha Noomi Stief: Was magst du an der so gerne, dass du dich in die verliebt hast?

Alexander Hidic: Also der Vergleich zur Avus ist dieses Qualitätsgefühl. [Verschiebt Kamera begeistert auf Standarte vor und zurück]. Das Leder. Hier oben. Die Wasserwaage ist leider ein bisschen ausgetrocknet, aber die ist mir egal. Der Sucher ist unfassbar hell. Vielleicht kann man dann nachher kurz ein Bild mit aus dem Fenster machen, dann siehst du das. Die ist einfach wunderbar. Die ist 150 Jahre alt. Ne, nicht 150... Sie ist alt. Also auf jeden Fall 100 oder so. Und sie sieht aus wie neu. Das ist brachial. Ich finde das unglaublich. Wenn ich sie jetzt kaputt mache, dann bin ich schuld. Dann ist nicht die Kamera daran schuld. [Kamera verhakt sich beim zusammenschieben]. Woran lag das jetzt gerade?

[kurze Unterbrechung des Interviews]

Aïsha Noomi Stief: Wie viele Kameras gehen wir noch durch?

Alexander Hidic: Wir gehen noch drei durch. Das ist eine Digitale. Das meine Fuji X100, das ist ganz lustig, tatsächlich. Die habe ich mir gekauft, weil ich eine kleine Unterwegskamera haben wollte, eine kleine Reisekamera für unterwegs, wo ich einfach damit knipsen kann, wenn ich irgendwo hinfahre und die ist ganz toll. Die hat einen APSC-Sensor. Fuji hat auch relativ gute Linsen verbaut. Das Ding ist in die Jahre gekommen. Ist mittlerweile glaube ich auch 12 oder 13 Jahre alt. Sieht man ihr nicht an, aber man merkt es so ein bisschen an der Bildqualität. Der Sensor, da ist noch das Problem. Hier vorne dringt manchmal Staub ein und dann ist der Sensor voller Staub. Tatsächlich wollte ich sie auch ersetzen. Geht aber nicht, weil momentan alle auf diese Kameras stehen. Irgendein Idiot auf TicToc hat angefangen, die Dinger trenden zu lassen und seitdem kauft die jeder wie Scheiße weg. Der größte Gag, Anfang letztes Jahr kam die X100 V auf den Markt, die V, und die kostete glaube ich 1500 irgendwas um den Dreh. Relativ teuer für so ein Ding, dafür, dass das man eine Festbrennweite hat und das Teil eigentlich nur ein APSC-Sensor und kein Vollformat ist, weil Fuji weigert sich da Vollformat draus zu machen. Ich hätte gerne einen mit Vollformat und Wechselobjektiv, das wäre der Knaller, aber werden sie wohl in absehbarer Zeit nicht bauen. So Problem: Seitdem kaufen die Leute wie blöd. Dann kam Corona, dann gab es Chipmangel, dann gab es Sensormangel. Dann gab es Probleme mit den Ressourcen. Jetzt gehen die Preise hoch bis 2500 für so eine. Und höher. Die Black Edition für 3500. Das ist vollkommener Irrsinn. Die Menschen drehen durch, weil sie diese Kamera haben wollen. Und es gibt nicht genug. Fuji schmeißt auch nicht mehr auf den Markt und momentan ist auch nicht absehbar, ob sie noch eine sechs auf den Markt bringen, weil

sie gerade sehr gut an der hier verdienen. Und ich habe ja die Einser und ich hätte so gerne auch eine fünf gehabt. Aber ich habe zu spät geguckt und nicht zugegriffen. Dann stand ich da, dann konnte ich mir eben keine kaufen. Mit der [Fuji X100] komme ich auch noch ganz gut klar. Es ist halt nur. Ich habe Angst, jedes Mal, wenn ich sie anmacht, dass sie irgendwann den Geist aufgibt. Die ist halt echt alt. Und leider ist Digitaltechnik jetzt nicht unbedingt für ihre Zuverlässigkeit bekannt.

Aïsha Noomi Stief: Und du magst sie jetzt genau so gerne? Du hast erklärt, warum du gern eine andere hättest, aber warum hast du dich in diese verliebt?

Alexander Hidic: Na ja, ich habe sie sehr lange. Sie ist sehr klein. Ich kann sie in meine Jackentasche stecken. Sie ist vor allen Dingen ausgesprochen durable. Ich könnte sie eigentlich direkt gegen eine Wand schmeißen und... oh, ich hab sie angemacht und sie würde funktionieren. Das Teil hat einen wunderbaren Sucher. Ich weiß nicht, ob man das jetzt sieht. Ja, jetzt müsste man sehen, die schaltet um. Ich kann hier auf normalen Sucher umschalten und Digitalsucher. Das ist ziemlich spannend. Ich hatte vorher keine digitale, also eine mit digitalem Sucher. Ich kann verschiedene Filter vorne drauf packen. Der Schwarzweißfotos gefällt mir. Ich benutze sie für Streetfotografie, ich benutze sie für Setfotografie. Ich nutze sie, wenn ich in der Hochschule Fotos mache, so Backstagebilder sozusagen. Und da eignet die sich perfekt für. Die ist Klasse und ich mag auch die Haptik, das Gefühl, dieses analoge Feeling, das, was ich an der FED nicht haben kann, nämlich einen Sensor und ein Display an einem analogen Körper. Das wollte ich schon immer haben und das Ding ist Hightech, also wirklich Hightech. Ich glaube die würde sogar meine [Canon] 5D ausstechen, wenn die 5D keinen Vollformat Sensor hätte. Okay, so. Wir machen weiter. Gibst du mir mal die hinten? Das da ist mein größtes Schätzchen. Die habe ich wirklich sehr gern. Das ist meine FED-2. Die habe ich selber repariert. Habe ich selber gepflegt. Die habe ich gehütet wie meinen Augapfel. Die hat grünes Leder außenrum. Also, die ist nicht schwarz, sondern grün. Deswegen erkenne ich sie überall, wenn mir die jemand klaut, dann ist die Person, die sie mir geklaut hat, zwei Minuten später damit stranguliert. Die erkenne ich wieder. Und sie ist vor allen Dingen einfach nur... also... dieses Geräusch ist halt einfach schön. Ich kann ja mal kurz vorführen. Ja, die quietscht ein bisschen. Das ist üblich. Man muss schauen, dass ich hier auch nichts Falsches mache, weil das Filme drin. [Löst Kamera hörbar aus]. Das ist ein tolles Gefühl. Das gibt einem so ein Gefühl von Macht über das Bild. Ich habe sie auch schon echt lange und habe sie auch überall hin mitgenommen. Sie war mit mir im Schwarzwald, die war mit mir auf der Hornisgrinde. Ich bin mit dem Ding in der Brauerei vom Steven rumgammeln, einem Kumpel von mir. Das war immer ganz schön. Das ist meine liebste Kamera tatsächlich. Ich habe sie einfach gerne. Vor allen Dingen das Objektiv hier vorne. Das ist ein bisschen breiter. Aber ich habe eins. Das kann man versenken. Das sind so Senkobjektive, wie man sie von Leica zum Beispiel kennt. In dem Fall von Industar, der Firma, die die Russen aufgebaut haben. Und die so klein, die passt direkt in die Jackentasche. Ich brauche keine Akkus, ich brauche keine Batterien. Ja, selbst ein Belichtungsmesser bräuchte ich nicht, weil ich habe ja die Rule Sixty, also Sunny-16-Regel. Und ansonsten ich kann jederzeit damit los düsen. Ich brauche nur einen Film einlegen und fertig. Und der Film beschränkt mich auch. Der sagt mir ja, du hast noch 36 Bilder, verkack es nicht. Das ist mein Baby. Und dann habe ich noch eine letzte Kamera die ich unbedingt zeigen muss. Wie jeder Mensch, der unter Kameraphilie leidet, besitze auch ich eine Rollei. Die Rolleiflex Automat 6x6 von 1936. Das Modell hier, das war kaputt. Ich habe das damals gekauft auf Ebay Kleinanzeigen und es kam kaputt hier an und ich hatte es nur als Dekoartikel. Ich hab es benutzt um in Fotoshootings schöne Bilder, so richtig kitschige Fotos zu machen von Leuten.

Aïsha Noomi Stief: Also als Requisite?

Alexander Hidic: Ja, genau. Ich wollte Mittelformatkamera haben und ich habe mich in dieses TLR-Ding verliebt. Dieses Aussehen. Diesen wunderbaren Lichtschachtsucher. [Kamera verklemmt sich beim zusammenklappen]. Der nächste Kandidat [lacht]. Da drin ist eine kleine Folienlupe, damit ich besser sehen kann. Und die verklemmt sich manchmal. Die hier war ein teurer Fail, der sich in ein „Glück im Unglück“- Zustand verwandelt hat. Das Ding hat mich 200€ gekostet. Normalerweise gehen die für 1000

bis 9000 weg. Die Dinger sind teuer, richtig teuer. Vor allen Dingen, wenn es solche Modelle sind wie die hier. Ich glaube, was ich hier habe, das ist wirklich eins von den ganz alten, ganz seltenen Modellen, aber die war halt kaputt. Also haben sie für 200 bekommen. Ich dachte, ich hätte einen guten Deal gemacht, aber der Verschluss ging nicht. Ich konnte sie nicht auslösen. Und dann stand sie zwei Jahre bei mir rum und ich habe sie als Requisite benutzt. Und am Ende dachte ich mir so, ich hatte noch eine alte Kodak Retina 1A rumliegen, die war voll verpilzt, hätte ich eh weggeschmissen. Dann war ich so „Warte mal, da vorne steht Compur-Rapid drauf. Ich habe gelernt, Compur-Rapid ist der Verschluss hier drin. Auf der Kodak Retina stand auch Compur-Rapid drauf. Und wär doch ziemlich witzig, wenn die innen gleich aussehen.“ Dann habe ich die beiden Compure auseinandergenommen, weil ich mir dachte „Ja, komm, wenn ich die jetzt schrotte. Vor zwei Jahren hab ich 200€ dafür ausgegeben. Also jetzt Müll. Hübsches Dekostück für die Ecke. Egal.“ Bin ich hin, hab den Compur ausgetauscht, da war ein Bauteil falsch, bei einem Ding ist so ein ganz kleines Teil gebrochen gewesen. Und das habe ich ausgetauscht durch das aus der Kodak Retina. Siehe da, das Ding funktioniert wieder. Ich habe sie zusammengesetzt und seitdem benutze ich sie. Ich muss sie einmal noch auseinander nehmen. Einmal hat sie auch verkackt gehabt. Aber seitdem läuft sie wie ein Baby. Und sie ist mein Baby, mein sehr teures, sehr glückliches, sehr schönes Baby. Und jetzt ist sie meine Mittelformat und ich habe eine Mittelformat. Ich habe jetzt von jedem Kameratypus einen.

Aïsha Noomi Stief: Was ist an der so besonders toll? Davon abgesehen, dass Sie selten und teuer ist.

Alexander Hidic: Ich habe sie repariert. Mit diesem Ding hier habe ich angefangen, Kameras zu reparieren. Und ich habe seither mindestens zwölf Kameras repariert, wieder ins Leben geführt. Und bei drei bin ich gescheitert. Aber wir wollen bei den guten Zahlen bleiben. Zwölf habe ich geschafft.

7.8: Umfragendesign

In der Umfrage gegebene Definitionen:

Fotografie meint in dieser Umfrage alles, was bewusst einen visuellen Eindruck einfangen soll – ein Schnappschuss der Ladenöffnungszeiten gilt also nicht;)

Kamera meint alles, was du *aktiv* benutzt, um Fotografien zu erstellen, also auch Handykameras, Webcams und so weiter. (Beispiel: Machst du manchmal mit deiner Handykamera Fotografien, gilt die für diese Umfrage als Kamera, sonst nicht.)

Demografie: Alter (0-14; 15-20; 21-30; 30-50; 50-70; +70)
Wohnort (Land)

Frage 1: Für mich ist Fotografie eher... (Pflicht, mehr als 1 auswählbar)

Beschreibung: Auch wenn Fotografie oft Hobby und Beruf gleichzeitig ist, wäre es gut, wenn du dich für einen Schwerpunkt entscheidest. Fotografie als Kunst kann sowohl Hobby als auch Beruf sein, Einkommen wäre hier ein gutes Kriterium.

Optionen: 1. Hobby
2. Beruf

Frage 2: Ich fotografiere hauptsächlich...

Beschreibung: Auch wenn du analog und digital fotografierst, wäre es gut, wenn du dich für einen Schwerpunkt entscheidest.

Optionen: 1. Analog.
2. Digital.
3. Beides gleich viel.

Frage 3: So viele analoge Kameras besitze ich ca.:

Optionen: Zahleneingabe

Frage 4: So viele digitale Kameras besitze ich ca.:

Optionen: Zahleneingabe

Frage 5: Für folgende Zwecke und Motive nutze ich gern ANALOGE Kameras

Beschreibung: Skala von 0(=gar nicht) bis 5(=super gern)

Optionen: 1.Portrait/Akt 2. Reise/Landschaft 3. Werbung/Produkte 4. Tiere
5.Street Photography 6. Abstrakt/Experimental 7. Dokumentarisch
8. Architektur 9.Sport 10. Sonstiges (gern erklären)

Frage 6: Optional kannst du hier erklären, warum du die oben erwähnten Motive gern analog fotografierst.

Optionen: Freitext

Frage 7: Für folgende Zwecke und Motive nutze ich gern DIGITALE Kameras

Beschreibung: Skala von 0(=gar nicht) bis 5(=super gern)

Optionen: 1.Portrait/Akt 2. Reise/Landschaft 3. Werbung/Produkte 4. Tiere
5.Street Photography 6. Abstrakt/Experimental 7. Dokumentarisch
8. Architektur 9.Sport 10. Sonstiges (gern erklären)

Frage 8: Optional kannst du hier erklären, warum du die oben erwähnten Motive gern digital fotografierst.

Optionen: Freitext

Frage 9: Entwickelst du deine analogen Filme in der Regel selbst?

Optionen: 1. Ja, alle.
2. Nur schwarz-weiß
3. nein, ich lasse sie entwickeln
4. Anderes

Frage 10: Bearbeitungen meiner analogen Fotografien...

Optionen: 1. versuche ich weitestgehend zu vermeiden.
2. nehme ich in der Dunkelkammer vor.
3. mache ich digital am Computer/Handy/Tablet/...
4. Anderes

Frage 11: Meine analogen Fotografien...

Optionen: 1. bearbeite ich, um einen bestimmten Look zu erzielen.
2. bearbeite ich, um technische Fehler (z.B. Belichtungszeit) auszubessern.
3. bearbeite ich um kleine Korrekturen wie Staub, Pickel o.Ä. zu entfernen.
4. Anderes

Frage 12: Meine digitalen Fotografien...

- Optionen:
1. versuche ich möglich neutral/unbearbeitet zu lassen.
 2. bearbeite ich in der Kamera (z.B. mit Presents, Filtern).
 3. bearbeite ich auf Computer/Handy/Tablet.

Frage 13: Meine digitalen Fotografien...

- Optionen:
1. bearbeite ich, um einen bestimmten Look zu erzielen.
 2. bearbeite ich nur wenn es sein muss, z.B. um technische Fehler zu verbessern.
 3. bearbeite ich um kleine Korrekturen wie Staub, Pickel o.Ä. zu entfernen.
 4. Anderes

Optionale Freitextfelder:

Frage 14: Ich mag am liebsten an meiner ANALOGEN Kamera:

Frage 15: Das stört mich am Fotografieren mit meiner ANALOGEN Kamera:

Frage 16: Ich mag am liebsten an meiner DIGITALEN Kamera:

Frage 17: Das stört mich am Fotografieren mit meiner DIGITALEN Kamera:

7.9: Auszüge der Umfrageergebnisse

Faktor

Frage 6 und 8: Warum präferierst du diese Technologie für die oben genannten Motive?

165 Antworten

Analog	Mehr denken / weniger abdrücken, einzelnes Bild wird besonderer, „Zen“, Konzentration, intensivere Fotografieren	43
	Mehr Charakter, besserer Look / Tonalität / Schärfe	41
	Prozess bringt mehr Freude	31
	Qualität und Gefühl der analogen Kameratechnik und Handhabung	25
	Überraschung, Experiment, Risiko, ergebnisoffen	12
	Keine sofortige Bildrückschau, den Moment mehr genießen, weniger Perfektionismus	10
	Spaß an Entwicklung	10
	Ehrlicher, Authentizität	9
	Verschiedene Kameratypen, Stimmung ausdrücken, Mittel- und Großformat	9
	Handwerk, höherer Anspruch an das eigene Können und mehr Engagement im gesamten Prozess	9
	Historisches Interesse, Nostalgie, Tradition	8
Haptik - das Ergebnis anfassen können, Alternative oder präferierte Entwicklungsmethoden in der Dunkelkammer oder beim Abzüge erstellen, Kamera einfacher zu bedienen / Konzentration aufs Wesentliche, Günstiger, Einfach zu archivieren oder katalogisieren, weniger digital, warten ist spannend, Prozess ist Teil des Resultats, weniger Bearbeitungsaufwand, unterstützende Community / weniger kompetitiv wie digital / Entwickeln mit Freunden, einmaliges Seherlebnis auf projiziertem Dia, optische Fehler in Fachkamera ausgleichen, nachholen was man in der Jugend nicht kaufen konnte, Gewohnheit, Gefühl wirklich über die Fotografie zu verfügen / sie zu besitzen, emotional befriedigender, „schöne Erinnerungen“, weniger Datenschutzprobleme, analoge Kamera als Eisbrecher bei Portraits mit fremden Menschen, kein Akku, handlich, bewusstes fotografieren durch choreografiertes Shooten, Qualität	<7	

Faktor

127 Antworten

Digital	Einfacher, bequemer, schneller	43
	Direkte Kontrolle ob alles geklappt hat / klappen wird	21
	Günstiger, wenn man viele Bilder machen muss, z.B. Sport, Wildlife, Tiere	16
	Digitale Weiterverarbeitung (z.B. Montage, Collagen, Internet, Versand)	16
	Günstiger	14
	Auflösung & Schärfe, Bildqualität	14
	High-ISO-, Low-light-, oder Available-Light-Fähigkeiten	10
	Digitale Bearbeitung	8
	Schnellere Serienbilder	8
	Autofokus	7
	Experimentieren (günstiger)	6
	Flexibler, zuverlässiger, Handy immer dabei, mehr Fotos auf weniger Platz / keinen teuren Film verschwenden, leichter / kleiner, Kontrolle / Notiz vor analogem Bild, Trial&Error-Workflow, leise, filmen, Studio/Blitzfotografie digital einfacher, kürzere Belichtungszeiten, Katalogisierung großer Datenmengen (z.B. Tiere), Time-Lapse-Funktion, Sicherheitskontrolle am Flughafen, Fokus-Stacking	<5

Tabelle 6: Gründe, bestimmte Motive gern analog oder digital zu fotografieren (Frage 6 und 8)

Zusammenfassend für die letzten vier offenen Fragen 14-17 soll diese Tabelle eine Übersicht der am häufigsten genannten Argumente liefern. Der Faktor beschreibt, wie oft das entsprechende Argument genannt wurde. Jede Antwort enthält ein oder mehr Argumente.

Vorlieben		Faktor 279 Antworten; 598 Argumente	Störfaktoren		Faktor 260 Antworten; 352 Argumente
Analog	Gefühl, Haptik, Sound	75	Kosten (Kamera, Film, Chemikalien, Reparatur)	82	
	Mechanik, manueller Prozess, Handwerk, Technik	71	Nichts (aber...)	56	
	Prozess generell (Langsamkeit, Ruhe, Konzentration)	67	Alt & gehen kaputt, Verschleiß, Beschränkte Reparaturmöglichkeiten, Staub	29	
	Bedienung der Kamera, Weniger Funktionen, Einfachheit	46	Beschränkung durch Filmhersteller, Verfügbarkeit des Films/Chemikalien/Fotopapier/Batterien	26	
	Qualität, Präzision, Langlebigkeit, Zuverlässigkeit der Kamera	33	Warten auf Entwicklung, Prozess insgesamt langsam	24	
	Look der Bilder	31	Schwer, unhandlich	21	
	Geschichte und Nostalgie, Vintage, Gewohnheit, Erfahrung, Erinnerung	31	Entwicklung, kein eigenes Labor, schlechte Qualität großer Labore	13	
	Limits, Kosten	17	Unflexibel (z.B. an ISO gebunden)	12	
	Überraschung / Warten auf Film	16	Keine direkte Bildkontrolle / Liveview	10	
	Verständnis der Kamera / Kontrolle	16	Langsam / Unspontan	10	

Look der Kamera selbst	16	Übertrag ins Digitale, Scans	9
Leicht & klein	15	Available/Low light / ISO nicht hoch genug	8
Sucher (Groß, manueller Fokus)	14	Kamerabedienung schwierig, umständlich	8
Keine Batterie	13	Bildqualität (allgemein oder High ISO), (Kleibild-)film braucht lang bis er voll ist, Aufwand, Ausschuss, Einschränkung der Bilderzahl, Wenig Hilfsfunktionen / Automaten, externer Belichtungsmesser manchmal nötig, unvorhersehbar / riskant / unzuverlässig, keine Weiterentwicklungen mehr, Probleme bei Sicherheitskontrolle am Flughafen, laut, nicht digital, schwer digital zu bearbeiten, schlechter Sucher, im Dunklen Kamera schwer zu bedienen, begrenzte Haltbarkeit der Chemikalien, keine EXIF-Daten	<7
Chemischer Prozess / Dunkelkammer / Abzug	12		
Groß, Schwer, Langsam	11		
Vielfalt bei Kameras und/oder Objektiven (z.B. Mittelformat)	10		
Aufwendige/Anspruchsvolle Verarbeitung/Prozess, Sorgfalt, Herausforderung	10		
Mehr Planung	9		
(langlebige / haptische) Ergebnisse	9		
Digital Detox, kreative / künstlerische Freiheit / Experimente, Reparierbarkeit, Bildqualität, Magie / Faszination, den Prozess erlernen, autark sein, keine Billdrückschau, Reduktion der Bildmenge, Unikat / Seltenheit, Spaß, alles, manuelles Fokussieren, authentisch, schleppen (Ersatz für mangelnden Sport), flexibel & automatisch, kommunikativ, Diafilm, erweiterte Möglichkeiten bei Großformat (Tilt-Shift), Kamera stellt Verbundenheit zu Objekt her, Slide Film, Charakter, leise, schnell, Film Low ISO, Datenschutz/Klau, mit der Kamera eins werden, Fotos verwickeln seltener, Nachhaltigkeit, Preis	<7		

		Faktor 262 Antworten; 498 Argumente			Faktor 251 Antworten; 387 Argumente
Digital	Vorlieben		Störfaktoren		
	Direkte Bildkontrolle, Korrekturen	57	Tendenz, zu viele Bilder zu machen, Perfektionismus oder nur Schnappschüsse, unkonzentriertes Fotografieren, Ungeduld, oberflächlich	64	
	Schnell/Spontan/Schnappschüsse	52	Zu viele Einstellungen, zu komplex, schlechtes UI	30	
	Schneller/bequemer Workflow, Übertragung auf PC/Tablet, kein Scan	40	Nichts, nicht viel	26	

Bildqualität, Auflösung, Schärfe, Rauschverhalten	36	Look der Bilder	25
Einfachheit, Bequemlichkeit	32	Akkus, Stromversorgung	22
Preis (per Bild und allgemein)	26	Klinisch (Gefühl, Bilder), zu perfekt	20
Flexibilität, Vielseitigkeit	20	Langweilig, weniger Spaß	20
Digitaler Workflow, Bearbeitung, Manipulation	19	Digital Overload, zu viel Elektronik/Computer/Software, zu wenig Handwerk	18
Nichts	17	Einzelnes Bild hat weniger Wert, austauschbar/beliebig, „nur eine Datei“	15
Möglichkeit, mehr Bilder zu machen, Archivierung	17	Bildqualität	13
Schnell und einfach versenden/ins Internet stellen	15	Kontrollverlust (Algorithmen, Automaten, Datenklau)	12
Portabel, leicht, klein (Kameras oder Objektive)	15	Ergonomie, Größe, Gewicht, Haptik	12
Low Light / High ISO	16	Kosten	11
Verfügbarkeit/Auswahl/Qualität Kamera und Objektive	14	Keine Dias oder (gute) Drucke, man hat nichts in der Hand	11
Experimentieren, ausprobieren	12	PC-Bildbearbeitung (zu viel, kein Spaß)	10
Verlässlichkeit, wenig Ausschuss (z.B. Dual Card Backup)	10	Unnachhaltig / schnell obsolet	9
Moderne Technologie	10	Speichern der Bilder / Archivierung / Datenträger, stressig / schnell, Kamera hat keine Seele / kein Charakter / uninspiriert / unpersönlich, alles, schlechtes Equipment / Verschleiß, Software > Hardware, Sucher (elektronisch oder optisch) / Display, Entfremdung vom Prozess / Unwissen wie Daten verarbeitet werden, Kamera lenkt von Fotografieren / vom Motiv ab, Auslöse- oder Anschaltverzögerung, Kamera sieht schlecht aus, kein Wechselobjektiv, unauthentisch / Bilder zu leicht bearbeitbar, weniger DSLRs, direkte Bildreview, Autofokus oder manueller Fokus schlecht, Alter, WiFi Tethering, „Jeder denkt er sein ein Fotograf“, „Man kann nicht scheitern, ohne scheitern keine Verbesserung“, Sensorgröße, Entfremdung vom Objekt, Prozess	<7
Autofokus, Fokus Peeking	9		
Ergonomie, Handhabung, Haptik	8		
Automatiken	8		
Im Handy integriert / immer dabei	8		
Filmen / Video, Einsteigerfreundlichkeit / gut zum üben, Liveview, Präzision, ISO (flexibel) Verfügbarkeit, Look der Kamera (z.B. wie analog), schnelle Serienbilder, robust / wasserfest, digitale Wasserwaage, Makro, Zoom, weniger Staubprobleme, Erfahrung / Gewohnheit, lange Akkulaufzeit, perfektes Werkzeug, Weißabgleich Panoramabilder, Bildstabilisation, Schwenkdisplay, Sucher, aussortieren direkt in der Kamera, Spaß, digitales Rückteil, Übersicht über Bilder, kein Schwarzschildeffekt, leise, mehr Tiefenschärfe	<6		

Tabelle 7: Pro- und Kontraargumente bezüglich analoger und digitaler Kameras im Detail (Frage 14-17)

8: EIDESSTATTLICHE VERSICHERUNG

Hiermit versichere ich, Aisha Noomi Stief, geboren am 1. Juli 1996 in Bielefeld, die vorliegende Arbeit mit dem Titel „Analoge Fotografie in digitalen Zeiten – Warum noch Film belichten?“ Selbstständig, ohne unerlaubte fremde Hilfe verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken (dazu zählen auch Internetquellen) entnommen sind, wurden unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift